



Bild: Zelle in ein Quarantäne-Lager in China.

Sūnzǐ Bīngfǎ wird vierwöchentlich veröffentlicht

<https://sunzibingfa.noblogs.org/>

Kontakt: Email: sunzi-bingfa@riseup.net - PGP-Key auf Anfrage

Twitter: [@Sunzi_Bingfa](https://twitter.com/Sunzi_Bingfa)

孫子兵法 Sūnzǐ Bīngfǎ



Themen in diese Ausgabe:

**Ein Interview und Fragmente zum Aufstand in Kasachstan
(CrimethInc)**

**Der Rest der Linken – ein Kuriositätenkabinett
(Junius Frey)**

**"Im Hafen von Genua: Erst Focaccia, dann Klassenkampf"
(Anna Jikhareva)**

**Freundschaften
(Giorgio Agamben)**

**Die Nacht der Republik
(Giovanni Iozzoli)**

**Paris: Mai 68 - Die Subversion der Beleidigten
(Maurice Brinton)**

BIBLIOGRAPHISCHE ANMERKUNGEN

Carmagnole: Lieblingslied der Revolutionäre während der frz. Revolution

CFDT: Französische Arbeiter Konföderation

CGT: Allg. Arbeitervereinigung, KPF nahestehende Organisation

Charonne: U-Bahn-Station, an der bei einer Demonstration gegen den Algerienkrieg Demonstranten von der Polizei niedergeschlagen und -zumindest einer- erschossen wurde.

CRS: Republikanische Sicherheitskompanien (vgl. deutsche Bereitschaftspolizei)

Elysee: Palast des Präsidenten der Republik

FEN: Nationaler Lehrerverband

FER: Verband der revolutionären Studenten (Trotzkisten)

FO: sozialdemokratische Gewerkschaft

Humanité: Zeitung der KPF

JCR: Revolutionär kommunistische Jugend (Trotzkisten)

MAU: Bewegung der revolutionären Aktion

Mutualité: öffentliches Gebäude, in dem sehr viele politische Versammlungen veranstaltet werden

ORTF: Französischer Rundfunk

Alain Peyrefitte: damaliger Erziehungsminister

PSU: Vereinigte Sozialistische Partei

Smolny: 1. Regierungssitz der Sowjets in Leningrad

SNEup: Gewerkschaft der Hochschulprofessoren und Assistenten (Unterorganisation der FEN)

UEC: Union der kommunistischen Jugend (KPF)

UNEF: Nationale Union der Studenten Frankreichs

ANHANG

Ein Flugblatt der CGT, des überall in Boulogne Billancourt angeschlagen war:

ARBEITER SEID WACHSAM !!!

Seit einigen Monaten sind die verschiedensten Publikationen von Elementen verteilt worden, die sich aus einem der Arbeiterklasse fremden Milieu rekrutieren.

Die Verfasser dieser Artikel bleiben meistens anonym, eine Tatsache, die ihre unehrlichen Absichten zur Genüge dokumentiert. Sie geben ihren Zeitschriften die merkwürdigsten und verführerischsten Titel, um so besser in die Irre führen zu können: 'Luttes Ouvrière' (Arbeiterkampf), 'Servir le Peuple' (Dem Volke dienen), 'Unité et Travail' (Einheit und Arbeit), 'Lutte Communiste' (Kommunistischer Kampf), 'Revoltes', 'Voix Ouvrière' (Arbeiterstimme), 'Un Groupe d'Ouvriers' (Eine Gruppe Arbeiter).

Die Titel mögen jeweils verschieden sein, aber der Inhalt dient einem gemeinsamen Ziel: die Arbeiter von der CGT wegzuführen und in ihren Reihen Spaltungen zu erzeugen, um sie zu schwächen.

Nachts reißen ihre Kommandos unsere Plakate ab. Zu jeder Zeit verteilen sie irgendetwas vor den Toren, die Polizei ist nicht weit weg, bereit, ihr Verhalten zu schützen, wie es jüngst in LMT der Fall war. Letztens versuchten sie in die Büros der Arbeitsvermittlung in Boulogne einzudringen. Ihren Aktivitäten werden seitens des gaullistischen Rundfunks und in den Spalten der bürgerlichen Presse eine weit übertriebene Aufmerksamkeit geschenkt.

Diese Warnung ist zweifellos für die Mehrheit der Renault Arbeiter überflüssig, die in der Vergangenheit diese Art der Agitation kennenlernen konnten. Andererseits muß den jungen Arbeitern gesagt werden, daß diese Elemente im Dienste der Bourgeoisie stehen, die sich dieser pseudorevolutionären Elemente immer bedient hat, wo das Auftauchen einer einheitlichen Kraft auf der Linken eine Bedrohung ihrer Privilegien darstellte.

Es ist deshalb wichtig, diesen Elementen nicht zu erlauben, vor die Fabrikttore zu kommen und unsere Gewerkschaftsorganisationen mit Schmutz zu bewerfen, die sich unermüdlich im Kampf für unsere Forderungen und für die Schaffung einer Einheit verzehren. Diese Elemente ernten gewöhnlich am Ende des Tages eine fette Belohnung für ihre schmutzige Arbeit und für die loyale Arbeit, die sie für die Bosse geleistet haben (Einige bekleiden jetzt hohe Positionen in der Verwaltung der Fabrik).

Nachdem gesagt worden ist, was gesagt werden mußte, ruft das CGT-Komitee von Renault die Arbeiter dazu auf, den Kampf für ihre Forderungen fortzusetzen, ihre Anstrengungen zu verstärken, um eine größere Einheit von demokratischen und gewerkschaftlichen Kräften zu gewährleisten, und die Reihen der CGT im Kampf für diese heroischen Ziele zu kräftigen.

Ein Interview und Fragmente zum Aufstand in Kasachstan



CrimethInc

Wir haben diesen Text inklusive das Interview zur Situation in Kasachstan, der vor einigen Tagen auf [CrimethInc erschienen](#) ist, für diese Ausgabe ins Deutsche übersetzt. Sunzi Bingfa

Vorwort CrimethInc:

Als Reaktion auf die steigenden Lebenshaltungskosten und die Gewalt der autoritären Regierung ist in Kasachstan ein Massenaufstand ausgebrochen. Demonstrant*innen haben in vielen Teilen des Landes Regierungsgebäude in ihre Hände gebracht, insbesondere in Almaty, der bevölkerungsreichsten Stadt, wo sie vorübergehend den Flughafen besetzten und das Parlamentsgebäude in Brand setzten. Während wir diese Zeilen veröffentlichen, hat die Polizei die Innenstadt von Almaty zurückerobert und dabei Dutzende von Menschen getötet, während Truppen aus Russland und Belarus eintreffen, um sie bei der Unterdrückung der Proteste zu unterstützen. Wir sind es den Menschen, die dieser Repression ausgesetzt sind, schuldig, zu erfahren, warum sie sich erhoben haben. Im folgenden Bericht präsentieren wir ein Interview mit einem/r im Ausland lebenden Kasach*in, das die Gründe für den Aufstand in Kasachstan erörtert und die Auswirkungen dieses Aufstandes auf die gesamte Region analysiert.

"Was jetzt in Kasachstan geschieht, hat es hier noch nie gegeben.

"Die ganze Nacht gab es Explosionen, Polizeigewalt gegen Menschen, und einige Leute haben Polizeiautos angezündet, auch ein paar beliebige Autos. Jetzt ziehen die Leute durch die Hauptstraßen, und in der Nähe des Akimat (Parlamentsgebäude) passiert etwas."

-Die letzte Nachricht, die wir von unserer Genossin in Kasachstan, einer Anarcho-Feministin in Almaty, am 5. Januar kurz vor 16:00 Uhr (ostkasachische Zeit) erhielten, bevor wir den Kontakt verloren.

Wir sollten den Aufstand in Kasachstan in einem globalen Kontext verstehen. Er ist nicht einfach eine Reaktion auf ein autoritäres Regime. Die Demonstrant*innen in Kasachstan reagieren auf die gleichen steigenden Lebenshaltungskosten, gegen die die Menschen [seit Jahren](#) überall auf der Welt protestieren. Kasachstan ist nicht der erste Ort, an dem ein Anstieg der Energiekosten eine Protestwelle ausgelöst hat - genau dasselbe geschah in [Frankreich](#), [Ecuador](#) und [anderswo auf der Welt](#), unter einer Vielzahl von Regierungen und Regierungsformen.

Das Besondere an diesem Aufstand ist also nicht, dass er beispiellos ist, sondern dass es sich um Menschen handelt, die mit denselben Herausforderungen konfrontiert sind, mit denen auch wir konfrontiert sind, wo auch immer wir leben.

Die Verve, mit der Russland zur Niederschlagung des Aufstands beiträgt, ist gleichfalls bezeichnend. Die 'Organisation des Vertrags über kollektive Sicherheit' (OVKS), ein Militärbündnis bestehend aus Russland, Armenien, Belarus, Kasachstan, Kirgisistan und Tadschikistan - mit Russland an der Spitze - hat sich verpflichtet, Truppen nach Kasachstan zu entsenden. Es ist das erste Mal, dass die OVKS Truppen zur Unterstützung eines Mitgliedslandes entsendet, 2021 hingegen verweigerte sie Armenien während des Konflikts mit Aserbaidschan die Unterstützung.

Es ist aufschlussreich, dass der Krieg zwischen Armenien und Aserbaidschan kein Eingreifen der OVKS rechtfertigte, eine kraftvolle Protestbewegung aber schon. Wie bei anderen imperialen Projekten ist die Hauptbedrohung für die russische Einflussphäre (die "*Rusosphäre*") nicht der Krieg, sondern die Revolution. Russland hat vom Bürgerkrieg in Syrien und [der türkischen Invasion in Rojava](#) erheblich profitiert und Syrien und die Türkei gegeneinander ausgespielt, um in der Region Fuß zu fassen. Wladimir Putin hat sich in Russland unter anderem dadurch an der Macht gehalten, dass er russische Patrioten dazu gebracht hat, ihn in den Kriegen in Tschetschenien und der Ukraine zu unterstützen. Der Krieg - der ständige Krieg - ist ein fester Bestandteil des russischen imperialen Projekts, so wie der Krieg dem amerikanischen imperialen Projekt im Irak und in [Afghanistan](#) diente. *Krieg ist die Voraussetzung für die Gesundheit des Staates*, wie [Randolph Bourne](#) es ausdrückte.

Aufstände hingegen müssen mit allen Mitteln unterdrückt werden. Wenn die Millionen von Menschen in der russischen Einflussphäre, die unter einer Kombination aus Kleptokratie und Neoliberalismus leiden, sehen würden, dass ein Aufstand in einem dieser Länder erfolgreich ist, würden sie sich beeilen, diesem Beispiel zu folgen. Ein Blick auf die Protestwellen in [Belarus im Jahr 2020](#) und [in](#)

Aber die oben genannten Studenten liegen dennoch falsch. Man lässt die bürokratischen Organisationen nicht hinter sich, indem man jede Organisation ablehnt. Man fordert die sterile Rigidität fix und fertiger Programme nicht heraus, indem man sich weigert, sich selbst hinsichtlich seiner Ziele und Methoden zu bestimmen. Man widerlegt ein totes Dogma nicht, indem man jede theoretische Reflexion verdammt. Die Studenten und die jungen Arbeiter können nicht einfach da stehen bleiben, wo sie jetzt sind. Diese aufgezeigten 'Widersprüche' zu bejahen als etwas Gültiges und etwas, über das man nicht hinausgehen könne, heißt, die Grundlage der bürokratischen kapitalistischen Ideologie zu akzeptieren. Es bedeutet die Anerkennung der vorherrschenden Philosophie und der vorherrschenden Wirklichkeit. Es heißt, die Revolution in eine etablierte historische Ordnung zu integrieren.

Wenn die Revolution nur eine ein paar Tage (oder Wochen) andauernde Explosion ist, dann kann die etablierte Ordnung - ob sie das weiß oder nicht - mit ihr fertig werden. Ja im tieferen Sinne - braucht die Klassengesellschaft vielmehr gerade solche Erschütterungen. Diese Art von 'Revolution' erlaubt der Klassengesellschaft zu überleben, indem sie sie zwingt, sich zu verwandeln und sich anzupassen. Erschütterungen, die die imaginäre Welt, in der entfremdete Gesellschaften tendenziell leben, zerbrechen und sie für einen Moment auf die Erde zurückbringen, diese Erschütterungen helfen den Gesellschaften, veraltete Herrschaftsmethoden aufzugeben und neue, flexiblere zu entwickeln.

Tat oder Gedanke? Für revolutionäre Sozialisten besteht nicht das Problem, eine Synthese aus diesen beiden von den revolutionären Studenten in Besitz genommenen Begriffen herzustellen. Es geht darum, den gesellschaftlichen Zusammenhang, in dem solche falschen Alternativen entstehen, zu zerstören.



werden. Aber solche Klagen sind nutzlos. Die Nichtexistenz einer solchen Bewegung ist kein Zufall. Wenn sie sich während der vorherigen Periode herausgebildet hätte, dann wäre es sicher nicht eine Bewegung von der Art gewesen, wie wir es gemeint haben. Selbst wenn man die 'besten' der kleinen Organisationen herausnimmt und deren Zahl um Hundert vervielfacht, hätte es den Erfordernissen der gegenwärtigen Situation nicht entsprochen. Wenn die Probe aufs Exempel anstand, dann leierten alle 'linken' Gruppen weiterhin bloß ihre alten Platten herunter. Was immer ihre Verdienste als Ablageplätze für die kalte Asche der Revolution sein mag - eine Aufgabe, die sie nunmehr seit mehreren Jahrzehnten übernommen haben -, sie zeigten sich unfähig, aus ihren alten Ideen und ihrer alten Routine auszubrechen, und unfähig, etwas zu lernen bzw. etwas hinter sich zu lassen.

Die neue revolutionäre Bewegung wird aus den neuen Gruppierungen (Studenten und Arbeiter) aufgebaut werden müssen, die die wahre Bedeutung der gegenwärtigen Ereignisse verstanden haben. Die Revolution muß in die große politische Lücke treten, die sich durch die Krise der alten Gesellschaft enthüllt hat. Sie muß eine Stimme, ein Gesicht, eine schriftliche Aussage entwickeln - und sie muß dies bald tun.

Wir können verstehen, daß sich manche Studenten der Herausbildung einer solchen Organisation widersetzen. Sie fühlen, daß es hier einen Widerspruch zwischen Tat und Gedanke, zwischen Spontaneität und Organisation gibt. Ihre Zurückhaltung in diesem Punkt wird durch ihre ganze bisherige Erfahrung genährt. Sie haben gesehen, wie ein Gedanke zum sterilen Dogma werden kann, eine Organisation zur Bürokratie oder zum leblosen Ritual, wie Sprache zur Mystifikation, wie eine revolutionäre Idee zu einem rigiden stereotypen Programm werden kann. Durch ihre Aktionen, durch ihre Kühnheit, durch ihre Weigerung, längerfristige Ziele ins Auge zu fassen, sind sie aus dieser Zwangsjacke ausgebrochen. Aber das ist nicht genug.

Vielmehr haben viele von diesen Studenten die traditionellen 'linken' Gruppen auf die Probe gestellt. In allen grundlegenden Aspekten bleiben diese Gruppen in den ideologischen und organisatorischen Grenzen des bürokratischen Kapitalismus gefangen. Sie haben Programme, die einmal und dann für immer aufgestellt sind, Führer, die fix und fertige Reden von sich geben, was auch immer sich in der Realität rings herum wandeln mag, organisatorische Formen, die ein Spiegelbild der Formen der bestehenden Gesellschaft abgeben. Solche Gruppen reproduzieren in ihren eigenen Reihen die Trennung zwischen Ausführenden und Anordnenden, zwischen denen, die Bescheid wissen, und denen die nicht, also die Trennung zwischen scholastischer Pseudo Theorie und wirklichem Leben. Sie wollen diese Trennung sogar noch der Arbeiterklasse insgesamt auferlegen, die sie und das betrifft alle Organisationen - führen wollen, weil - und das sagt man mir immer wieder - "die Arbeiter nur imstande seien, ein trade-unionistisches Bewußtsein zu entwickeln."

[Russland vor einem Jahr](#) zeigt, dass viele Menschen auch ohne Hoffnung auf Erfolg dazu bereit sind.

In kapitalistischen Demokratien wie den Vereinigten Staaten, wo durch Wahlen eine Bande selbstsüchtiger Politiker*innen gegen die nächsten ausgetauscht werden kann, dient die Illusion der Wahlen selbst dazu, die Menschen davon abzulenken, etwas zu unternehmen, um echte Veränderungen herbeizuführen. In autoritären Regimen wie Russland, Belarus und Kasachstan gibt es keine solche Illusion, die herrschende Ordnung wird allein durch Verzweiflung und rohe Gewalt durchgesetzt. Unter diesen Bedingungen kann jeder sehen, dass die Revolution der einzige Weg nach vorn ist. In der Tat verdanken die Herrschenden in allen drei Ländern ihre Macht der Welle von Revolutionen, die 1989 begannen und den Zusammenbruch des Ostblocks herbeiführte. Wir können es ihren Untertanen kaum verübeln, wenn sie vermuten, dass nur eine Revolution eine Veränderung ihrer Lage herbeiführen kann.

Revolution - aber zu welchem Zweck? Wir können den Optimismus der Liberalen nicht teilen, die sich vorstellen, dass der soziale Wandel in Kasachstan so einfach sein wird wie die Vorstellung der Vertreibung der Autokrat*innen und die Durchführung von Wahlen. Ohne tiefgreifende wirtschaftliche und soziale Veränderungen würde jeder rein politische Wandel die meisten Menschen demselben neoliberalen Kapitalismus aussetzen, der sie schon heute ins Elend stürzt.

Putin wird auf jeden Fall nicht so schnell aufgeben. Ein echter sozialer Wandel - in der *Rusosphäre* wie im Westen - wird einen langwierigen Kampf erfordern. Der Sturz der Regierung ist notwendig, aber nicht ausreichend: Um sich gegen künftige politische und wirtschaftliche Zumutungen zu wehren, müssen die einfachen Menschen kollektive Macht auf horizontaler, dezentraler Basis entwickeln. Dies ist nicht die Aufgabe eines Tages oder eines Jahres, sondern einer ganzen Generation.

Was Anarchist*innen zu diesem Prozess beizutragen haben, ist der Vorschlag, dass dieselben Strukturen und Praktiken, die wir im Laufe des Kampfes gegen unsere Unterdrücker*innen entwickeln, uns auch dabei helfen sollten, eine bessere Welt zu schaffen. Anarchist*innen haben bereits eine wichtige Rolle beim [Aufstand in Belarus](#) gespielt und dabei den Stellenwert von horizontalen Netzwerken und direkten Aktionen aufgezeigt. Der Traum des Liberalismus, die ganze Welt nach dem Vorbild der Vereinigten Staaten und Westeuropas umzugestalten, hat sich bereits als leere Hülle erwiesen - die Vereinigten Staaten und Westeuropa sind an vielen der Gründe beteiligt, warum die Bemühungen, diesen Traum zu verwirklichen, gescheitert sind, in [Ägypten](#), im [Sudan](#) und anderswo. Der Traum vom Anarchismus muss noch ausprobiert werden.

Als Reaktion auf die Ereignisse in Kasachstan plappern einige angebliche "Antiimperialist*innen" wieder einmal das zeitlose Argument der russischen Staatsmedien nach, dass jede Opposition gegen ein mit Putins Russland verbündetes Regime nur das Ergebnis westlicher Intervention sein kann. Dies ist besonders ungeheuerlich, wenn die Länder in Russlands Einflussbereich jeden Anschein von Sozialismus weitgehend aufgegeben haben und sich der Art von neoliberaler Politik verschrieben haben, die den Aufstand in Kasachstan ausgelöst

hat. In einer globalisierten kapitalistischen Wirtschaft, in der wir alle dem gleichen Profitstreben und der gleichen Prekarität unterworfen sind, sollten wir uns nicht von rivalisierenden Weltmächten gegeneinander ausspielen lassen. Wir sollten die ganze Scharade durchschauen. Machen wir über Kontinente hinweg gemeinsame Sache, tauschen wir Taktiken, Inspiration und Solidarität aus, um unser Leben neu zu erfinden.

Das Aufbegehren der Bevölkerung in Kasachstan in dieser Woche hat gezeigt, wie weit wir gehen können - und wie viel weiter wir gemeinsam gehen müssen.

Die Hintergründe des Aufstands (Interview)

Am frühen Morgen des 6. Januar (ostkasachische Zeit) führten wir das folgende Interview mit einem/r im Ausland lebenden kasachischen anarchistischen Genoss*in, nachdem es aufgrund von Internet Ausfällen nicht möglich war, ein Interview mit Teilnehmer*innen der Bewegung in Almaty zu führen.

Zum Kontext: Welche anarchistischen, feministischen und ökologischen Projekte oder Bewegungen gab es im 21. Jahrhundert in Kasachstan?

Schon früh gab es eine Opposition gegen den ersten ehemals kommunistischen Präsidenten *Nursultan Nasarbajew*, der schließlich das postsowjetische Kasachstan führte. Anfang der 1990er Jahre begann er, autoritärer zu werden - beispielsweise entließ er 1993 zweimal ein politisch pluralistischeres Parlament, um loyale Parlamentsabgeordnete zu erhalten, verlängerte seine erste Amtszeit als Präsident und änderte die Regierungsstruktur, um durch Referenden, die 1995 als gefälscht galten, stärkere Exekutivbefugnisse zu erhalten. Dies brachte Nasarbajew innerhalb der politischen Elite selbst Gegner*innen aus einem breiten politischen Spektrum ein, darunter Kommunist*innen, Sozialdemokrat*innen, aus der Mitte, Liberale und Nationalist*innen, die gemeinsam eine demokratischere Verfassung mit begrenzten Befugnissen des Präsidenten und einem Mehrparteienparlament forderten.

Was die Bewegungen von unten anbelangt, so gab es Anarchist*innen, die eher eine Untergrundbewegung waren, und es gab eine ungewöhnlich lautstarke sozialistische Gruppe, deren Anführer *Ainur Kurmanov* schließlich aus Kasachstan floh. Es gab auch Nationalist*innen und radikale Islamist*innen, aber auch sie waren nicht sehr prominent und bewegten sich eher im Untergrund.

Was die Umweltschützer*innen anbelangt, so haben sie, wenn sie durch die Medien oder durch Werbung etwas öffentliche Aufmerksamkeit erlangt haben, dies meist durch Interessengruppen oder, wie sie dort genannt werden, "öffentliche Vereinigungen" getan. In Kasachstan sind derzeit nur sechs politische Parteien von der Regierung registriert, und nur sie dürfen rechtmäßig an Wahlen teilnehmen; die anderen, die versucht haben, politische Parteien zu gründen, wurden vom Ministerium systematisch abgewiesen. Wenn die kasachischen Behörden jedoch unter bestimmten Umständen der Öffentlichkeit ihren politischen Pluralismus verkünden, so tun sie dies mit Hilfe loyaler öffentlicher Vereinigungen, insbesondere bei Präsidentschaftswahlen.

Funktionieren unterbrechen. Beides ruft die Intervention seitens der Bevölkerung hervor und versieht die Leute mit Möglichkeiten, sich selbst zu behaupten und die gesellschaftliche Ordnung zu verändern. Das Funktionieren des bürokratischen Kapitalismus schafft die Bedingungen, unter denen revolutionäres Bewußtsein auftauchen könnte. Diese Bedingungen sind ein integraler Bestandteil der gesamten entfremdeten, hierarchischen, unterdrückerischen Gesellschaftsstruktur. Wann immer Leute den Kampf aufnehmen, sehen sie sich früher oder später gezwungen, die ganze Gesellschaftsstruktur in Frage zu stellen.

Es handelt sich hier um Ideen, denen sich viele von uns bei 'Solidarity' schon lange verbunden fühlten. Sie wurden ausführlich in einer Reihe Schriften von Paul Cardan entwickelt. In Le Monde vom 20. Mai 68 gibt E. Morin zu, daß das, was heute in Frankreich geschieht, eine "blendende Auferstehung sei: eine Auferstehung derjenigen libertären Richtung, die die Vereinigung mit dem Marxismus anstrebt, eine Formel, von der '*Socialisme ou Barbarie*' wenige Jahre zuvor eine erste Synthese versucht hat. "Wie nach jeder Verwirklichung grundlegender Konzepte in der Feuerprobe wirklicher Ereignisse werden viele Leute beanspruchen, daß diese Konzepte schon immer ihre eigenen Ansichten gewesen seien. Das ist natürlich nicht wahr. Es geht jedoch nicht darum, in einer Art Copyright im Bereich der richtigen revolutionären Ideen etwas für sich zu beanspruchen. Wir begrüßen Leute, die sich ändern, aus welchem Grund und wie spät auch immer.

Selbst wenn man die 'besten' der kleinen Organisationen herausnimmt und deren Zahl um Hundert vervielfacht, hätte es den Erfordernissen der gegenwärtigen Situation nicht entsprochen. Wenn die Probe aufs Exempel anstand, dann leierten alle 'linken' Gruppen weiterhin bloß ihre alten Platten herunter. Was immer ihre Verdienste als Ablageplätze für die kalte Asche der Revolution sein mag - eine Aufgabe, die sie nunmehr seit mehreren Jahrzehnten übernommen haben -, sie zeigten sich unfähig, aus ihren alten Ideen und ihrer alten Routine auszubrechen, und unfähig, etwas zu lernen bzw. etwas hinter sich zu lassen.

Wir können uns hier nicht in aller Breite mit dem, was in Frankreich heute ein wichtiges Problem ist, namentlich der Schaffung einer neuen Art einer revolutionären Bewegung auseinandersetzen. Die Dinge wären in der Tat anders verlaufen, wenn eine solche Bewegung schon existiert hätte, stark genug, um die bürokratischen Manöver zu überlisten, lebendig genug, um Tag für Tag die Doppelzüngigkeit 'linker' Führungsgruppen darzulegen, tief genug verwurzelt, um den Arbeitern die wirkliche Bedeutung des Kampfes der Studenten zu erklären, die Idee der autonomen Streikkomitees (die Gewerkschaftsmitglieder und nicht gewerkschaftlich Organisierte verbinden sollen), der Verwaltung der Produktion durch die Arbeiter und die der Arbeiterräte zu propagieren. Viele Dinge, die man hätte tun können, wurden nicht getan, weil es eine derartige Bewegung nicht gab. Die Art und Weise, wie der Kampf der Studenten entfesselt wurde, hätte eine äußerst wichtige Katalysator Rolle spielen können, ohne automatisch zu einer bürokratischen 'Führungsscrew' zu



Gegenteil, die Bewegung fand ihre wahre Gestalt und ihre gewaltige Antwort erst dann, als sie über die ökonomischen Forderungen hinausging, mit denen die offizielle studentische Gewerkschaftspolitik so lange versucht hatte, die Studentenbewegung in bestimmten Schranken zu halten (Nebenbei gesagt: mit dem Segen aller politischen Parteien und der 'revolutionären' Gruppen der 'Linken'.). Andererseits war es genau die Beschränkung der Arbeiterkämpfe auf rein ökonomische Ziele, die es den Gewerkschaftsbürokraten so lange erfolgreich erlaubte, dem Regime zu Hilfe zu kommen.

Die gegenwärtige Bewegung hat gezeigt, daß der grundlegende Widerspruch des modernen bürokratischen Kapitalismus nicht in der 'Anarchie des Marktes' besteht. Er besteht nicht in dem "Widerspruch zwischen den Produktivkräften und den Eigentumsverhältnissen". Der grundlegende Konflikt, auf den sich alle anderen beziehen, ist der Widerspruch zwischen denen, die Anordnungen treffen, und denen, die diese Anordnungen befolgen müssen. Dieser unlösbare Widerspruch, der der modernen Kapitalistischen Gesellschaft die Därme ausreißt, ist es, der sie zwingt, die Menschen von der Regelung ihrer eigenen Handlungen auszuschließen, und der sie zur selben Zeit zwingt, um deren Teilnahme, ohne die alles zusammenbrechen würde, nachzusuchen. Diese beiden widersprüchlichen Tendenzen finden ihren Ausdruck einerseits in dem Versuch der Bürokraten, die Menschen in Objekte zu verwandeln (auf dem Wege der Gewalt, der Mystifikation, neuer Manipulationstechniken oder 'ökonomischer' Bonbons), und andererseits in der Weigerung der Menschen zu erlauben, daß man sie auf diese Weise behandelt. Die Ereignisse in Frankreich zeigen deutlich etwas, das alle Revolutionen gezeigt haben, was aber offenbar immer wieder neu erfahren werden muß. Es handelt sich nicht um den 'Aufbau einer revolutionären Perspektive', nicht um 'allmähliches Anwachsen der Widersprüche', nicht um 'eine progressive Entwicklung eines revolutionären Massenbewußtseins'. Worum es geht, sind die Widersprüche und Konflikte, die wir beschrieben haben, und die Tatsache, daß die moderne bürokratische Gesellschaft mehr oder weniger unvermeidlich periodische 'Krisen' produziert, die ihr

Gibt es in Kasachstan Oppositionsparteien?

Was die Oppositionsparteien betrifft, so gibt es in Kasachstan im Grunde genommen keine, die als legal gelten. Früher, in den 1990er und frühen 2000er Jahren, gab es solche unabhängigen, funktionierenden politischen Parteien, aber sie wurden alle von der Regierung zerschlagen oder verboten, ebenso wie unabhängige Presse und Medien. Heute gibt es Leute, die behaupten, die Opposition zu vertreten, aber sie leben im Ausland in Ländern wie der Ukraine. Sie haben keine wirkliche Verbindung zur Straße.

Es gibt auch eine Art Rivalität unter ihnen: Ich habe gehört, dass sich alle gegenseitig beschuldigen, mit der Regierung oder dem Geheimdienst zusammenzuarbeiten. Ein typisches Merkmal der kontrollierten Opposition in Kasachstan ist, dass die so genannten erklärten Oppositionen versuchen, unzufriedene Bürger*innen dazu zu verleiten, Dinge zu tun, die eigentlich keine Bedrohung für die Regierung darstellen, Dinge, die den Anschein erwecken, etwas zu verändern, wie z. B. die Aufforderung an die Menschen, einen friedlichen Dialog mit lokalen Beamten*innen zu führen oder an den Wahlen teilzunehmen, indem sie absichtlich den Stimmzettel zerstören, um zu "protestieren" - irgendeine Taktik, die den Anschein erweckt, die Regierung zu bekämpfen, während es in Wirklichkeit nur Zeitverschwendung ist.

In den letzten Jahren ist diese Art von Opposition auch im Lande selbst entstanden, aus dem Nichts heraus haben sich Aktivist*innen zu politischen Bewegungen zusammengefunden und Mahnwachen abgehalten, ohne dass sie in irgendeiner Form verfolgt wurden, während gewöhnliche Menschen, die keine Beziehungen haben, immer sofort von der Polizei festgenommen werden, wenn sie versuchen zu protestieren.

Eine ungewöhnliche Oppositionsgruppe - ich kann nicht sagen, ob es sich um eine kontrollierte Opposition handelt - nennt sich "Demokratische Wahl Kasachstans" (Democratic Choice of Kazakhstan). Sie wird von einem in Frankreich lebenden ehemaligen Geschäftsmann und Politiker namens *Mukhtar Ablyazov* angeführt. Wenn man seinen Namen sucht, stößt man auf Artikel über angebliche Geldwäschefälle und Gerichtsverfahren. In den 1990er Jahren war er Minister im Kabinett, bis er mit der Regierung brach, die überwiegend loyal gegenüber Präsident Nasarbajew war. Er wurde von der kasachischen Regierung inhaftiert, aber wieder freigelassen, schließlich floh er aus Kasachstan und lebte wie andere illoyale Funktionäre von Nasarbajew im Exil. Seitdem steht er an der Spitze der politischen Opposition mit der größten Unterstützung in den sozialen Medien. Fast jeder, der mit seiner Bewegung in Verbindung gebracht wird, wird verfolgt und verhaftet; dies geschieht, seit er die Bewegung 2017 auf verschiedenen Social-Media-Plattformen wieder ins Leben gerufen hat. Jeder Protest, den er aus dem Ausland organisiert hat, wurde mit massiver Polizeipräsenz auf öffentlichen Plätzen unterbunden. Es hat Fälle gegeben, in denen das Internet teilweise landesweit eingeschränkt wurde.

Was jetzt in Kasachstan geschieht, ist auf jeden Fall völlig unerwartet.



Im Verlaufe einiger Tage brachen die ungeheuren kreativen Möglichkeiten der Leute plötzlich auf. Die kühnsten und realistischsten Ideen - die gewöhnlich dieselben sind wurden verteidigt, vertreten und angewendet. Sprache, in abgedroschener Form überliefert, seit Jahrzehnten bürokratischer Verhöhnung ihres Wesens beraubt von denen, die sie für Werbezwecke manipuliert haben, erschien plötzlich wieder als etwas neues und frisches. Die Leute eigneten sie sich wieder in ihrer Gesamtheit an. Wunderbar passende und poetische Parolen brachte die anonyme Menge hervor. Kinder erklärten ihren Eltern, was die Aufgabe der Erziehung sein sollte. Die Erzieher wurden erzogen. Innerhalb weniger Tage erreichten junge Leute von 20 ein solches Maß an Verständnis und politischem und taktischem Gespür, was vielen, die seit 30 Jahren oder mehr in der revolutionären Bewegung sind, leider oft abgeht.

Die stürmische Entwicklung des Kampfes der Studenten gab den Anstoß für die ersten Fabrikbesetzungen. Sie veränderte sowohl das Kräfteverhältnis in der Gesellschaft als auch das Bild etablierter Institutionen und etablierter Führer, wie es in den Köpfen der Leute bestand. Sie zwang den Staat, sowohl seinen in seiner Natur liegenden Zwangscharakter als auch seine grundlegende Unfähigkeit, den gesellschaftlichen Zusammenhang zu gewährleisten, zu offenbaren. Sie legte die völlige Hohlheit von Regierung, Parlament und Verwaltung und auch die aller politischen Parteien dar. Unbewaffnete Studenten haben das Establishment gezwungen, die Maske fallen zu lassen, vor Angst zu schwitzen und bei Polizei und Gasgranaten seine Zuflucht zu suchen. Studenten schließlich haben die bürokratischen Führungen der 'Organisationen der Arbeiterklasse' gezwungen, sich selbst als die letzten Hüter der etablierten Ordnung zu entlarven.



Aber die revolutionäre Bewegung vollbrachte noch mehr. Sie trug ihre Kämpfe in Paris aus und nicht in einem unterentwickelten Land, das unter imperialistischer Ausbeutung steht. In wenigen ruhmvollen Wochen ließen die Aktionen der Studenten und jungen Arbeiter den Mythos der gut organisierten, gut funktionierenden kapitalistischen Gesellschaft in sich zusammensinken, einer Gesellschaft, in der grundlegende Konflikte ausgeklammert waren und in der offiziell nur Randprobleme zur Lösung verblieben. Verwalter, die alles und jedes verwaltet hatten, erwiesen sich plötzlich als Leute, die von nichts eine Ahnung hatten. Planer, die alles und jedes geplant hatten, erwiesen sich plötzlich als unfähig, die Zustimmung der Leute, auf die ihre Pläne angewandt werden sollten, sicherzustellen.

Diese äußerst moderne Bewegung sollte wirklichen Revolutionären die Möglichkeit geben, eine Reihe der ideologischen Hindernisse abzulegen, die in der Vergangenheit die revolutionäre Aktivität gehemmt haben. Es war nicht der Hunger, der die Studenten zur Revolte trieb. Es gab auch nicht einmal eine 'ökonomische Krise' im weitesten Sinne des Wortes Die Revolution hatte nichts mit 'Unterkonsumtion' oder 'Überproduktion' zu tun. Die 'fallende Profitrate' war es nicht. Die studentische Bewegung hatte ihre Basis nicht in ökonomischen Forderungen. Im

FRANKREICH 1968

Zweifelloos war dies die bedeutendste revolutionäre Erhebung in Westeuropa seit den Tagen der Pariser Commune. Hunderttausende von Studenten haben sich regelrechte Schlachten mit der Polizei geliefert. Neun Millionen Arbeiter standen im Streik. Die rote Fahne der Revolte flatterte über besetzten Fabriken, Universitäten, Baustellen, Werften, Haupt- und Realschulen, Grubeneingängen, Bahnhöfen, Kaufhäusern, Überseeflugzeugen, Theatern, Hotels. Die Pariser Oper, das Folies Bergères und das Gebäude des Nationalen Rates für Wissenschaftliche Studien wurden besetzt, ebenso wie das Hauptquartier der französischen Fußballföderation, mit dem klaren Ziel, *"normale Fußballer davon abzuhalten, Spaß am Fußball zu haben"*.

Im Verlaufe einiger Tage brachen die ungeheuren kreativen Möglichkeiten der Leute plötzlich auf. Die kühnsten und realistischsten Ideen - die gewöhnlich dieselben sind wurden verteidigt, vertreten und angewendet. Sprache, in abgedroschener Form überliefert, seit Jahrzehnten bürokratischer Verhunzung ihres Wesens beraubt von denen, die sie für Werbezwecke manipuliert haben, erschien plötzlich wieder als etwas neues und frisches. Die Leute eigneten sie sich wieder in ihrer Gesamtheit an. Wunderbar passende und poetische Parolen brachte die anonyme Menge hervor. Kinder erklärten ihren Eltern, was die Aufgabe der Erziehung sein sollte. Die Erzieher wurden erzogen. Innerhalb weniger Tage erreichten junge Leute von 20 ein solches Maß an Verständnis und politischem und taktischem Gespür, was vielen, die seit 30 Jahren oder mehr in der revolutionären Bewegung sind, leider oft abgeht.

Nahezu jede Schicht der französischen Gesellschaft wurde im bestimmten Umfang in die Geschehnisse einbezogen. In überfüllten Endlostreffen in jedem erreichbaren Klassenzimmer oder Hörsaal haben Hunderttausende von Leuten jeden Alters jeden Aspekt des Lebens diskutiert. Vierzehnjährige Jungen sind in eine Mädchenschule mit dem Ruf "Liberté pour les filles!" (Freiheit für die Mädchen) eingedrungen. Selbst so traditionell reaktionäre Enklaven wie die Fakultäten für Medizin und Jura wurden von oben bis unten erschüttert. Ihre geweihten Prozeduren und Institutionen wurden angegriffen und als falsch empfunden. Millionen nahmen an der Geschichte teil. Das ist der Inhalt der Revolution.

Unter dem Einfluß der revolutionären Studenten begannen Tausende, das ganze Prinzip der Hierarchie in Frage zu stellen. Die Studenten haben es dort in Frage gestellt, wo es am 'natürlichsten' erschien: in den Gefilden von Unterricht und Wissenschaft. Sie proklamierten, daß die demokratische Selbstverwaltung möglich sei - und um es zu beweisen, praktizierten sie sie selbst. Sie denunzierten die Monopolisierung der Information und produzierten Millionen von Flugblättern, um diese Monopolisierung zu durchbrechen. Sie attackierten einige der wichtigsten Stützen der gegenwärtigen 'Zivilisation': die Barriere zwischen Handarbeitern und Intellektuellen, die Konsumgesellschaft, die 'Heiligkeit' der Universität und anderer Quellen kapitalistischer Kultur und Weisheit.

Welche Spannungen innerhalb Kasachstans gingen diesen Ereignissen voraus? Was sind die Bruchlinien in der kasachischen Gesellschaft?

Der eigentliche Auslöser der Massenunruhen fand in der Stadt Janaozen statt. Diese Stadt erwirtschaftet massive Gewinne aus der Förderung von Öl, doch die Menschen dort gehören zu den ärmsten des Landes. Die Stadt ist bekannt für die blutigen Ereignisse im Dezember 2011, als es zu einem Streik kam und die Behörden der Polizei befahlen, auf die Demonstrant*innen zu schießen. Obwohl die Tragödie halbwegs glimpflich ausging, blieb sie vielen Kasach*innen, insbesondere den Einwohner*innen der Stadt, in Erinnerung. Seitdem hat es dort weitere kleinere Streiks in der Ölindustrie gegeben, die allerdings friedlich verliefen und kein Blutvergießen zur Folge hatten. Seit 2019 sind Streiks und Proteste dort häufiger geworden. Gleichzeitig sind die Menschen aufgrund wirtschaftlicher Faktoren im ganzen Land politisch aktiver geworden, da die Ölpreise weltweit gesunken sind, was sich auf Kasachstans Wirtschaft auswirkt. Da die kasachische Währung, der Tenge, immer schwächer wurde, konnten sich die Menschen immer weniger leisten.

In Kasachstan gibt es auch andere ernste Probleme: Mangel an sauberem Wasser in den Dörfern, Umweltprobleme, verschuldete Menschen, allgemeines Misstrauen, Korruption und Vetternwirtschaft in einem System, in dem jeder Widerspruch leicht ausgeschaltet werden kann. Die meisten Menschen haben sich daran gewöhnt, unter diesen Bedingungen zu leben, während die Wirtschaft milliardenschweren Oligarchen dient, die Beziehungen zu Regierungsbeamt*innen und anderen prominenten Personen unterhalten. In den frühen 2000er Jahren hatten die Menschen in Kasachstan einen Hoffnungsschimmer, als die Wirtschaft dank der Erdgasvorkommen wuchs, infolgedessen stieg der Lebensstandard vieler Menschen. Doch das änderte sich 2014, als die Ölpreise weltweit fielen und der Krieg in der Ukraine zu Sanktionen gegen Russland führte - was sich auch auf Kasachstan auswirkte, da das Land von Russland abhängig ist.

Von 2014 bis 2016 gab es einige kleinere Proteste, die jedoch problemlos niedergeschlagen wurden. Von 2018 bis 2019 nahmen sie zu, unter anderem dank des bereits erwähnten oppositionellen Geschäftsmanns *Mukhtar Ablyazov*, der die sozialen Medien nutzte, um an Einfluss zu gewinnen. Politische Proteste und Aktivismus wurden unter dem Banner der Partei "Demokratische Wahl Kasachstans" organisiert. Dies führte zwar dazu, dass der langjährige Präsident *Nasarbajew* nach fast drei Jahrzehnten an der Macht zurücktrat, aber sein Amt wurde von seinem langjährigen Verbündeten, dem derzeitigen Präsidenten *Kassym-Jomart Tokajew*, übernommen. Tokajew genoss kaum Vertrauen bei der kasachischen Bevölkerung; er wurde als politische Marionette von Nasarbajew angesehen, da er kaum Schritte in Richtung der weithin geforderten Reformen unternahm und keine exekutiven Maßnahmen gegen die von der Gesellschaft verachteten Regierungsbeamt*innen ergriff.

Das politische System Kasachstans und die Führung durch Präsident Nasarbajew haben die kasachische Gesellschaft während der gesamten Geschichte ihrer Unabhängigkeit geprägt. Ich habe bereits erwähnt, wie Nasarbajew durch verschiedene Mittel, die die Opposition gegen ihn aufbrachte, im Grunde zu einem autoritären Herrscher wurde. Unter Nasarbajew hat die kasachische Regierung nie zugelassen, dass ein echter Oppositionspolitiker*in ihn bei den Präsidentschafts-

oder Parlamentswahlen herausfordert. Bei den übrigen Politiker*innen und legalen Parteien, die bei den Wahlen antraten, handelte es sich einfach um verschiedene Personen mit unterschiedlichen Gesichtern, aber denselben regierungsfreundlichen Positionen, alles eine schlecht inszenierte Illusion, um Kasachstan wie ein "demokratisches" Land aussehen zu lassen, in dem ein starker Mann und seine Regierungspartei jede Wahl mit einer wenig überzeugenden, ja surrealistischen Mehrheit der Stimmen gewinnen - trotz dokumentierter Fälle von Wahlbetrug. Die Situation ist ähnlich wie in Russland, Belarus und anderen diktatorischen postsowjetischen Ländern. Im Laufe der Zeit wurde es immer schlimmer, da sich um Nasarbajew ein Personenkult entwickelte. Die Regierung gab Millionen aus dem Staatshaushalt aus, um Straßen, Parks, Plätze, Flughäfen, Universitäten, Statuen und die Hauptstadt Astana nach ihm zu benennen und zu errichten. Dies führte nur dazu, dass die Öffentlichkeit noch mehr irritiert wurde und Nasarbajew wie ein Narzisst dastand.

Die Lage in Kasachstan verschlechterte sich nach 2020, als die COVID19-Pandemie ausbrach. Die Menschen verloren ihre Arbeit, einige hatten keine Möglichkeit mehr, ihre Einkäufe zu bezahlen und erhielten kaum noch Unterstützung von der Regierung, während die staatlichen COVID-Maßnahmen die Frustration und das Misstrauen der Menschen gegenüber der Regierung noch verstärkten. Und dann stiegen auch noch die Preise für Waren, insbesondere für Lebensmittel - dies geschah zwar weltweit, aber für Kasachstan hatte es erhebliche Auswirkungen.

Um auf die Stadt Janaozen zurückzukommen, die eine Geschichte des Blutvergießens hat, hier ist der Preis für Flüssiggas in die Höhe geschneit - und zwar genau an dem Ort, an dem der Treibstoff tatsächlich produziert wird. Diese Kosten sind in den letzten zehn Jahren stetig gestiegen, aber sie stiegen schließlich noch mehr, als die Regierung die Subventionierung einstellte und stattdessen den Markt den Preis regulieren ließ. In dieser Stadt hatte es bereits kleinere Proteste zu diesem Thema gegeben, aber am 1. Januar 2022 verdoppelte sich der Preis für Flüssiggas, das dort weit verbreitet zum Antrieb von Fahrzeugen verwendet wird, völlig unerwartet. Das machte die Menschen wütend. Sie protestierten in großer Zahl auf den Plätzen. Die Ordnungskräfte schienen zu zögern, den Protest aufzulösen. Andere Dörfer in der Provinz erhoben sich und begannen aus Protest Straßen zu blockieren. Innerhalb weniger Tage breiteten sich die Proteste dann landesweit aus.

Was mit einem Protest gegen den Anstieg der Gaspreise begann, schwoll vor allem wegen der anderen Probleme, die ich zuvor erwähnt habe, schnell an. Diese motivierten die Menschen, noch mehr zu streiken und auf die Straße zu gehen.

Wie sehen die unterschiedlichen Ziele der verschiedenen Gruppen auf beiden Seiten dieses Kampfes aus? Gibt es erkennbare Fraktionen oder Strömungen innerhalb der Demonstrationen?

Zunächst ignorierte die Regierung die Probleme mit den Gaspreisen, indem sie versuchte, die Menschen daran zu gewöhnen und sogar die Verbraucher*innen für die hohe Nachfrage verantwortlich machte. Schließlich senkte sie den Preis, was aber die Proteste nicht beendete. Dann leugnete der Staat im Wesentlichen seine Beteiligung an der Erhöhung der Gaspreise, aber als die Proteste zunahmen,

Duvauchel: *“Guten Tag, Herr Generalsekretär. Ich möchte gerne wissen, was Sie von der Tatsache halten, daß ich in den letzten vier Tagen zusammen mit ungefähr zwanzig weiteren Mitgliedern des Verwaltungsstabes auf dem Gelände der Sud-Aviation-Fabrik in Nantes festgehalten werde.”*

Seguy: *“Hat jemand die Hand gegen Sie erhoben?”*

Duvauchel: *“Nein. Ich bin am Verlassen gehindert worden trotz der Tatsache, daß der Generalmanager der Firma angekündigt hatte, daß die Firma sich darauf vorbereitet, positive Vorschläge zu machen, sobald der freie Zugang zum Firmengelände und vor allem zu den Verwaltungsgebäuden wieder hergestellt sei.”*

Seguy: *“Haben Sie darum gebeten, die Fabrik verlassen zu dürfen?”*

Duvauchel: *“Ja.”*

Seguy: *“Die Erlaubnis wurde verweigert?”*

Duvauchel: *“Ja”.*

Seguy: *“Dann muß ich Sie auf eine Erklärung hinweisen, die ich gestern in der Pressekonferenz der CGT abgegeben habe. Ich habe festgestellt, daß ich mit solchen Aktivitäten nicht einverstanden bin. Wir sind dabei, die notwendigen Schritte zu unternehmen, um zu gewährleisten, daß sich so etwas nicht wiederholt.”*

Aber genug davon. Die Revolution selbst wird sicherlich von den Stalinisten noch als Provokation denunziert werden. In einem Epilog ist es der Erinnerung wert, daß auf einer überfüllten Versammlung von revolutionären Studenten, die am Donnerstag, dem 9. Mai in der 'Mutualité' abgehalten wurde, ein Sprecher der trotzkistischen Organisation Internationale Kommunisten sich nichts besseres einfallen lassen konnte, als die Versammlung dazu aufzurufen, eine Resolution zu verabschieden, in der Seguy aufgefordert werden sollte, den Generalstreik auszurufen.



Frage: *“Wenn ich mich nicht irre, dann erklären die Statuten der CGT es zu ihren Zielen, den Kapitalismus zu überwinden und durch den Sozialismus zu ersetzen. Warum ergreift nun die CGT unter den gegenwärtigen Umständen, die Sie selbst als ‘außergewöhnlich’ und ‘wichtig’ bezeichnet haben, nicht die einzigartige Gelegenheit, ihre grundlegenden Ziele als Forderung aufzustellen?”*

Antwort: *“Das ist eine sehr interessante Frage. Sie gefällt mir sehr gut. Es ist richtig, daß die CGT den Arbeitern ein gewerkschaftliches Konzept bietet, das wir als das revolutionärste ansehen, insofern, als sein Endziel die Beseitigung von Ausbeuterklasse und Lohnarbeit ist. Es ist richtig, daß dies eine unserer vordersten Aussagen im Statut ist. Es bleibt auch grundsätzlich Ziel der CGT. Aber kann die gegenwärtige Bewegung dieses Ziel erreichen? Wenn es offensichtlich werden sollte, daß das möglich wäre, würden wir sofort alle Verantwortung auf uns nehmen. Es muß sich noch herausstellen, ob alle gesellschaftlichen Kräfte, die bei der gegebenen Bewegung beteiligt sind, bereit sind, so weit zu gehen.”*

Frage: *“Seit den Ereignissen der letzten Woche bin ich überall hingegangen, wo die Leute diskutieren. Diesen Nachmittag war ich im Odeon Theater. Dort diskutierten Massen von Menschen. Ich kann Euch versichern, daß alle Klassen, die unter dem gegenwärtigen Regime zu leiden haben, dort vertreten waren Als ich fragte, ob die Leute meinten, daß die Bewegung weiter gehen sollte als die Minimalforderungen, die die Gewerkschaften in den letzten 10 oder 20 Jahren aufgestellt hat, brachte ich die Leute damit aus dem Häuschen. Ich denke deshalb, es wäre ein Verbrechen, die gegenwärtige Gelegenheit vorübergehen zu lassen. Es wäre ein Verbrechen, weil dies früher oder später sowieso getan werden müßte. Die Bedingungen von heute könnten es uns erlauben, dies friedlich und ruhig zu tun, und vielleicht werden sie nie wiederkehren. Ich denke, ein solcher Aufruf müßte von Euch und von den anderen politischen Organisationen erlassen werden. Diese politischen Organisationen sind natürlich nicht Eure Sache. Aber die CGT ist eine revolutionäre Organisation. Ihr müßt Eure revolutionäre Fahne rausholen. Die Arbeiter sind verwundert, Euch so ängstlich zu sehen.”*

Antwort: *“Während Sie sich im Odeon-Fieber tummelten, war ich in den Fabriken. Mitten unter den Arbeitern. Ich versichere Ihnen, daß die Antwort, die ich Ihnen gebe, die Antwort eines Führers einer großen Gewerkschaft ist, die beansprucht, ihre ganze Verantwortung auf sich genommen zu haben, die aber Wünsche nicht mit Realität verwechselt.”*

Eine Stimme ruft: *“Ich möchte gerne Herrn Seguy sprechen. Ich heiße Duvauchel. Ich bin der Direktor der Sud-Aviation-Fabrik in Nantes.”*

Seguy: *“Guten Tag, mein Herr.”*

begann die Regierung, mehr Zugeständnisse zu machen, um die Menschen zu beruhigen. So versprach sie beispielsweise, einige Maßnahmen einzuführen, um den Menschen wirtschaftliche Unterstützung zu bieten, nachdem sie diese jahrelang ignoriert hatte.

Aber die Proteste haben noch immer nicht aufgehört. Nur wenige Menschen vertrauen der Regierung oder unterstützen sie. Die Menschen, die demonstrieren, wollen einfach ein besseres Leben, wie sie es sich in den entwickelten europäischen Ländern vorstellen. Natürlich gibt es unterschiedliche Forderungen - einige wollen den Rücktritt der gesamten Regierung, andere wollen eine neue demokratische Regierungsform, insbesondere eine parlamentarische Form ohne einen Präsidenten mit exekutiven Vollmachten, und wieder andere wollen mehr Arbeitsplätze und Industrie und bessere soziale Bedingungen.

Einige der heftigsten Ausschreitungen und Plünderungen finden in der ehemaligen Hauptstadt (zu SU Zeiten) Almaty statt, die jetzt die Finanzmetropole und größte Stadt Kasachstans ist. Die Menschen plündern Geschäfte und zünden Gebäude an. Sie haben das Regierungsgebäude von Almaty (oder Akimats, wie sie in Kasachstan genannt wird) an dem zentralen Platz der Stadt sowie das Hauptquartier der Strafverfolgungsbehörden niedergebrannt.

Meiner Meinung nach hat die Regierung zu dieser Situation beigetragen, weil sie die Forderung nach einem friedlichen Rücktritt und der Bildung eines neuen demokratischen politischen Systems durch eine von der Opposition geführte Übergangsregierung nicht erfüllt hat. Der derzeitige Präsident von Kasachstan, der ein enger Verbündeter des ehemaligen und ersten Präsidenten Nasarbajew ist, gießt Öl ins Feuer, indem er sich weigert, seine Macht abzugeben. Je länger er an seiner Position festhält, desto mehr Gewalt wird es geben, da weder die Regierung noch die Demonstrant*innen Kompromisse eingehen können. Solange dies der Fall ist, werden die Gewalttäter*innen weiterhin ungestraft davonkommen können. In Almaty herrscht Gesetzlosigkeit; es scheint, dass niemand weiß, wer dort jetzt das Sagen hat, da das Büro des Bürgermeisters niedergebrannt wurde und er aus der Öffentlichkeit verschwunden ist. Die gesamte Stadt ist verbarrikadiert und bewaffnete Demonstrant*innen laufen herum.

Theoretisch herrscht in der Stadt eine Ausgangssperre, aber in der Praxis sind die Ordnungskräfte abwesend oder haben sich den Protesten angeschlossen - soweit ich weiß, ist die Stadt also so etwas wie eine Kommune (d.h. wie die Pariser Kommune). In Anbetracht der Entwicklung der Ereignisse würde ich die Menschen dort nicht als Demonstrant*innen, sondern als Revolutionär*innen bezeichnen - vor allem, wenn man die bewaffneten Zivilist*innen dort sieht.

Als Reaktion darauf hat die Regierung aus der Hauptstadt Nur-Sultan (oder Astana) verschiedene "Anti-Terror"-Sicherheitskräfte entsandt, um die Kontrolle über die Stadt zu übernehmen, wodurch die normalerweise friedliche Stadt in ein alpträumerisches Kriegsgebiet verwandelt wurde.



Bild: Ein geplündelter Laden in Kasachstan.

Die gleiche Ausgabe der Zeitung widmete einer Warnung an die Studenten vor dem Trugschluss irgendwelcher "Studentenmacht-Parolen" eine ganze Seite, wobei man nebenbei der Bewegung des 22. März eine ganze Reihe von politischen Positionen zuschrieb, die diese niemals eingenommen hat.

MONTAG, 20.MAI

Das ganze Land ist gelähmt. Die kommunistische Partei warnt immer noch vor 'Provokateuren'. Die rechte obere Ecke der 'Humanité' enthält einen Kasten: *"WARNUNG. Im Gebiet von Paris sind Flugblätter verteilt worden, die zu einem aufständischen Generalstreik aufrufen. Es braucht nicht gesagt zu werden, (in der Tat nicht, M.B.), daß solche Aufrufe nicht von unseren demokratischen Gewerkschaftsorganisationen herausgegeben wurden. Sie sind das Werk von Provokateuren, die der Regierung einen Vorwand zum Einschreiten liefern wollen... Die Arbeiter müssen wachsam sein, um alle diese Manöver zu vereiteln..."*

In der gleichen Ausgabe setzt Etienne Fajon vom Zentralkomitee die Warnungen fort: *"Die augenblickliche Haupttätigkeit des Establishments besteht darin, die Arbeiterklasse an der Basis zu spalten und von anderen Bevölkerungsgruppen zu trennen... Unser Politbüro hat Arbeiter und Studenten von Beginn an vor abenteuerlichen Parolen gewarnt, die die breite Kampffront nur aufbrechen können. Verschiedene Provokationen sind auf diesem Wege verhindert worden. Wir müssen unsere politische Wachsamkeit in aller Klarheit behalten..."*

Dieselbe Ausgabe widmete zentrale Seiten einem Interview mit Georges Seguy, dem Generalsekretär der CGT, das über das Europanetz ausgestrahlt wurde. In dieses Life-Interview konnten einige Zuhörer per Telefon direkt Fragen stellen. Die folgenden sind der Protokollierung wert:

Frage: *"Herr Seguy, die streikenden Arbeiter sagen überall, daß sie ganze Sache machen wollen. Was halten Sie davon? Was sind Ihre Ziele?"*

Antwort: *"Der Streik ist so machtvoll, daß die Arbeiter offenbar glauben, am Ende einer solchen Bewegung ein Maximum an Zugeständnissen zu bekommen. Das Ganze bedeutet für uns Gewerkschafter, die Forderungen durchzukriegen, für die wir immer gekämpft haben, die aber Regierung und Unternehmer überhaupt auch nur zu erwägen sich immer geweigert haben. Sie haben unseren Verhandlungsvorschlägen, die wir wiederholt gemacht haben, eine dumpfe Unversöhnlichkeit entgegengesetzt. Das Ganze heißt allgemeine Lohnerhöhung (kein Lohn unter 600 Francs im Monat), Beschäftigungsgarantie, ein früheres Pensionsalter, Verkürzung der Arbeitszeit ohne Lohnverlust und die Verteidigung und Ausweitung gewerkschaftlicher Rechte im Betrieb. Ich bringe diese Forderungen in keine bestimmte Reihenfolge, weil wir ihnen alle die gleiche Wichtigkeit beimessen."*

Regierung den geringfügigsten Vorwand geben könnte, die Bedeutung dieses großen Kampfes zu verdrehen. Die Kommunistische Partei verbindet sich ohne Vorbehalt mit dem gegenwärtigen Kampf der Studenten..."

MITTWOCH, 15. MAI

Die riesigen Demonstrationen vom Montag in Paris und in anderen Städten - die nebenbei gesagt verhinderten, daß am Dienstag 'L'Humanité' oder auch andere Zeitungen erschienen waren ein riesiger Erfolg. In einem bestimmten Sinn waren sie der Auslöser für die 'spontane' Streikwelle, die in ein oder zwei Tagen folgte. Auf seiner Titelseite veröffentlicht 'L'Humanité' eine Erklärung, die am Tag zuvor vom Politbüro der Partei herausgegeben worden war. Nachdem sie den Erfolg des 13. Mai ganz für sich verbucht hat, fährt die Erklärung fort: *"Die Bevölkerung von Paris zog stundenlang durch die Straßen der Hauptstadt und zeigte dabei eine Macht, die jede Provokation unmöglich machte. Die Parteiorganisationen arbeiteten Tag und Nacht daran sicherzustellen, daß diese große Demonstration von Arbeitern, Lehrern und Studenten in größtmöglicher Einheit, Stärke und Disziplin stattfinden konnte... Es ist jetzt klar, daß das Establishment, konfrontiert mit den Protesten und der kollektiven Aktion aller Hauptgruppen der Bevölkerung, uns zu spalten versuchen wird, weil es so hofft, uns zu besiegen. Es wird auf alle Methoden zurückgreifen, einschließlich der der Provokation. Das Politbüro warnt Arbeiter und Studenten vor jedem abenteuerlichen Unterfangen, das unter den gegenwärtigen Umständen die breite Kampffront zerbrechen könnte, die sich gerade entfaltet, und das die gaullistische Macht mit einer unverhofften Waffe versehen könnte, mit der sie ihre ins Wanken geratene Rolle wieder konsolidieren würde..."*

SAMSTAG, 18. MAI

In den letzten 48 Stunden haben sich Streiks mit Fabrikbesetzungen ausgebreitet wie Schießpulver von einer Ecke des Landes zur anderen. Das Eisenbahnsystem ist lahmgelegt, Flughäfen tragen die rote Fahne. (Offenbar waren 'Provokateure' an der Arbeit.)

L'Humanité veröffentlicht auf ihrer Titelseite eine Erklärung des Nationalkomitees der CGT: *"Von Stunde zu Stunde breiten sich Streiks und Fabrikbesetzungen aus. Diese Aktion wurde von der CGT und anderen gewerkschaftlichen Organisationen initiiert (sic!) und schafft eine neue Situation von außerordentlicher Wichtigkeit... Lang angesammelte Unzufriedenheit im Volk findet darin ihren Ausdruck. Die gestellten Fragen müssen ernsthaft beantwortet und in ihrer ganzen Bedeutung zur Kenntnis genommen werden. Die Entwicklung der Lage bringt eine ganz neue Dimension des Kampfes mit sich... Während es seine Anstrengungen, den Kampf auf das erforderliche Niveau zu heben, vervielfacht, warnt das Nationalkomitee alle CGT-Kämpfer und lokalen Gruppen vor allen Versuchen von Gruppen von außerhalb, sich in die Führung des Kampfes einzuschalten und vor allen provokatorischen Akten, die den Kräften der Repression bei ihren Versuchen, die Entfaltung der Bewegung zu vereiteln, zuhelfe kommen könnten..."*

Eine Chronologie der Ereignisse der vergangenen Woche

Die Proteste begannen am 2. Januar in der ölproduzierenden Stadt Janaozen. Am nächsten Morgen begannen aus Solidarität auch andere Städte und Dörfer in Westkasachstan zu protestieren.

Die massivsten Proteste fanden in der Nacht statt, als sich die Unruhen auf andere Städte, darunter auch Almaty, ausbreiteten. Am späten Abend des 4. Januar zogen die Menschen in Almaty auf den Hauptplatz vor dem Rathaus. Dort war ein großes Polizeiaufgebot in Stellung gebracht worden. Es kam zu Zusammenstößen, aber die Demonstrant*innen behielten die Oberhand.

Sie wurden erst am frühen Morgen des 5. Januar zerstreut, gruppierten sich aber gegen 9 Uhr im nebligen Vormittag wieder neu. Einige Polizeibeamt*innen wechselten sogar die Seite und schlossen sich dem Protest an, wie Videos in den sozialen Medien zeigen. Schließlich zogen die Demonstrant*innen gegen 10 Uhr wieder auf den Platz, stürmten das Rathaus und setzten das Gebäude in Brand. Teile der Sicherheitskräfte der Regierung flohen aus Almaty und überließen die Stadt der Kontrolle der Demonstrant*innen.

Als Reaktion darauf hat Präsident Tokajew erneut Truppen dorthin geschickt, um mit einer "antiterroristischen Säuberungsaktion" die Kontrolle zu übernehmen. Ich weiß nicht, wie sich das Ganze im Einzelnen abspielt, aber ich habe in den sozialen Medien gesehen, dass es in der Nacht zum 5. Januar oder am frühen Morgen des 6. Januar in Almaty zu chaotischen Zuständen kam, als die Menschen begannen zu plündern und in Waffendepots einzubrechen, um sich Waffen zu beschaffen, und es wurden Schüsse gemeldet.

In anderen Städten geht es friedlicher zu, mit massiven Protesten auf den zentralen Plätzen. Ich habe unbestätigten Informationen entnommen, dass einige Demonstrant*innen die lokalen Regierungsgebäude in einigen anderen Städten übernommen haben, aber soweit ich weiß, sind die Verhältnisse dort im Vergleich zu Almaty weniger chaotisch.

In der Hauptstadt Nur-Sultan ist es ruhig, aber die Menschen haben gesehen, wie eine große Anzahl von Bereitschaftspolizist*innen den Präsidentenpalast von Aqorda umstellt hat. Im Grunde ist der ganze Ort jetzt eine Festung.

Kurz gesagt, ganz Kasachstan ist jetzt wie eine Kopie der "Hunger Games". Wenn du die "Hunger Games"-Trilogie gesehen hast oder eine grobe Zusammenfassung der Handlung kennst, weißt du, wovon ich spreche. Die Demonstrant*innen versuchen, eine Stadt nach der anderen in ihre Gewalt zu bringen, um die Regierung zu stürzen. Der amtierende Präsident Tokajew will die Macht nicht aus der Hand geben. Wenn nichts außergewöhnliches geschieht, rechne ich damit, dass das Chaos weitergeht, bis die Regierung gestürzt oder der Aufstand brutal niedergeschlagen wird, oder ein noch schlimmeres Szenario wird sich ereignen.

Glaubst du, dass die Teilnehmer*innen an diesen Protesten irgendwelche Bezugspunkte zu den Protestbewegungen haben, die in Frankreich, Ecuador und anderswo auf der Welt als Reaktion auf die steigenden Kraftstoffpreise

entstanden sind? Was ist die Grundlage für die Taktik, die sie anwenden?

Ich denke, dass viele von ihnen von den Protesten in anderen postsowjetischen Ländern wie Belarus und Kirgisistan beeinflusst sind. Es scheint, als hätten sich die Einwohner*innen von Almaty ein Beispiel am benachbarten Kirgisistan genommen, wo die Menschen ebenfalls die Regierung gestürzt und Gebäude niedergebrannt haben, aber in Kirgisistan wurde die Regierung schneller gestürzt. (Meiner Meinung nach lag das zum Teil daran, dass Kirgisistan ein kleineres Land mit nur einer Metropole ist). Kirgisistan hat bisher drei Revolutionen erlebt; in Anbetracht der Nähe und der kulturellen Bindungen zu Kasachstan - beide Länder sprechen türkische Sprachen - denke ich, dass das Beispiel Kirgisistans in Kasachstan eine wichtige Rolle gespielt hat.

Welche Möglichkeiten gibt es, was wird als Nächstes passieren?

Aus meiner Sicht kann ich mir zwei Szenarien vorstellen. Entweder die Regierung tritt zurück - oder wird gestürzt - und Kasachstan beginnt den Weg der Demokratisierung zu gehen, oder die Regierung schlägt den Aufstand mit enormer Gewaltanwendung nieder, auch unter Einbeziehung anderer Länder. Oder ein noch schlimmeres Szenario - ein langwieriger und zerstörerischer Bürgerkrieg zwischen der Regierung und den rebellierenden Kasachen.

Der kasachische Präsident Kassym-Jomart Tokajew bittet die OVKS (Organisation des Vertrags über kollektive Sicherheit, ein Militärbündnis, dem Russland, Armenien, Belarus, Kasachstan, Kirgisistan und Tadschikistan angehören) um die Entsendung von "friedenserhaltenden" Soldat*innen. Kurz gesagt, der Präsident lädt ausländische Truppen nach Kasachstan ein, um zu versuchen, die Proteste niederzuschlagen. Entweder gelingt es den bewaffneten Demonstrant*innen, diese Truppen zurückzuschlagen, und die Regierung wird gestürzt, oder die Revolutionär*innen geben auf und werden zerschlagen.

Kasachstan steht vor einer düsteren Zukunft. Es ist ein Krieg um Freiheit oder Niederlage, und eine Niederlage würde den potenziellen Verlust weiterer Freiheiten und möglicherweise der Souveränität bedeuten.

Was können Menschen außerhalb Kasachstans tun, um die Teilnehmer*innen des Kampfes zu unterstützen?

Die einzige realistische Möglichkeit für die Menschen außerhalb Kasachstans, Unterstützung zu leisten, besteht darin, mehr Aufmerksamkeit auf die Ereignisse zu lenken und vielleicht eine Art von Hilfe zu organisieren.



Am selben Tag sprach Georges Segui, der Generalsekretär der CGT, vor der Presse über das Programm des Arbeiterjugendfestivals (das vom 17. bis zum 19. Mai festgesetzt worden war, später aber abgesagt wurde): *"Die Solidarität zwischen Studenten, Lehrern und der Arbeiterklasse ist für die CGT-Kämpfer eine vertraute Feststellung... Genau diese Tradition ist es, die uns zwingt, keinerlei zweifelhafte oder provokatorische Elemente zu dulden, Elemente, die sogar die Organisationen der Arbeiterklasse kritisieren..."*

MITTWOCH, 8. MAI

Am Abend zuvor hat - auf einen Aufruf der UNEF hin - auf den Straßen von Paris eine große Studentendemonstration stattgefunden. Die Titelseite der 'Humanité' bringt eine Erklärung des Parteisekretariats: *"Die Unzufriedenheit der Studenten ist berechtigt. Aber die Situation begünstigt abenteuerliche Aktivitäten, deren Ziel den Studenten keine Perspektive anbietet und nichts gemein hat mit einer wirklich progressiven und vorausschauenden Politik..."*

In derselben Ausgabe schreibt J. M. Catala, Generalsekretär der Union kommunistischer Studenten (UEC), daß *"die Aktionen verantwortungsloser Gruppen das Establishment in seinen Zielen unterstützen... Was wir tun müssen, ist, einen größeren Haushalt für Erziehung zu fordern; dies würde größere Stipendien für die Studenten, Einstellung von mehr oder besser qualifizierten Lehrern und den Bau neuer Fakultäten erlauben... usw."*

Die Union der kommunistischen Jugend in Frankreich (UJCF) und die Union der französischen Mädchen (UJFF) verteilen in einer Reihe von Schulen ein Flugblatt: L'Humanité zitiert das Flugblatt zustimmend: *"Wir protestieren gegen die Polizeibrutalität, die gegenüber den Studenten entfesselt wurde. Wir fordern die Wiedereröffnung von Nanterre und der Sorbonne und die Freilassung aller Verhafteten. Wir betrachten die gaullistische Macht als den Haupt(!)verantwortlichen für diese Situation. Wir denunzieren aber ebenso das Abenteuer bestimmter verantwortungsloser Gruppen und rufen die Schüler auf, Seite an Seite mit der Arbeiterklasse und ihrer kommunistischen Partei zu kämpfen..."*

MONTAG, 13.MAI

Über das Wochenende hat Pompidou nachgegeben. Aber die Gewerkschaften, die UNEF und die Lehrer haben beschlossen, an dem Aufruf zum eintägigen Generalstreik festzuhalten.

Auf der Titelseite bringt L'Humanité in riesigen Lettern den Aufruf zum eintägigen Streik, gefolgt von einer Erklärung des Politbüros: *"Die Einheit der Arbeiterklasse und der Studenten bedroht das Regime... Das bringt ein riesiges Problem mit sich. Es ist unabdingbar, daß keine Provokation und keine Abweichung erlaubt sein darf, die irgendwelche Kräfte vom Kampf gegen das Regime ablenken oder der*

des Pres und forderten die Freilassung der verhafteten Arbeiter und Studenten. Mehrfach griff die Polizei die Demonstranten an: 422 Verhaftungen, 800 Verwundete. 'L'Humanité' stellt fest: "Man kann heute das Ergebnis der abenteuerlichen Aktionen der Linksradiكالen, Anarchisten, Trotzlisten und anderer Gruppen deutlich sehen. Objektiv gesehen spielen sie nur der Regierung in die Hände... Der Mißkredit, in den sie die Studentenbewegung bringen, gibt nur den gewaltigen Kampagnen der reaktionären Presse und des ORTF Nahrung, die - indem sie die Aktionen dieser Gruppen mit denen der Masse der Studenten identifizieren - versuchen, die Studenten von der Masse der Bevölkerung zu isolieren..."

DIENSTAG, 7. MAI

UNEF und SNESUP rufen ihre Anhänger zu einem unbefristeten Streik auf. Bevor überhaupt Diskussionen mit den Autoritäten beginnen können, bestehen sie auf der Erfüllung folgender Punkte:

- Einstellung aller Verfahren gegen Studenten und Arbeiter, die im Verlaufe der Demonstrationen der letzten Tage verhöört, verhaftet oder schuldig gesprochen wurden.
- Abzug der Polizei aus dem Quartier Latin und aus allen Universitätsgebäuden
- Wiedereröffnung der geschlossenen Fakultäten.

In einer Erklärung, die zeigt, wie weit sie von den tiefgreifenden Motiven der studentischen Revolte entfernt waren, erklären die "gewählten kommunistischen Vertreter des Bezirks Paris" in der 'Humanité': *"Der Mangel an Geld, Gebäuden, Ausstattung, Lehrern... verhindern es, daß drei von vier Studenten ihr Studium beenden können, abgesehen davon, wie viele Menschen überhaupt nie Zugang zu höherer Erziehung haben... Diese Sachlage hat berechtigterweise tiefe Unzufriedenheit unter Studenten und Lehrern hervorgerufen. Sie hat ebenso die Aktivität unverantwortlicher Gruppen begünstigt, deren Vorstellungen keine Lösung für die Probleme der Studenten darstellen können. Es ist untragbar, daß Sie Regierung aus dem Betragen einer verschwindenden Minderheit Nutzen zieht, einem Betragen, das darin besteht, das Studium zehntausender von Studenten ein paar Tage vor dem Examen zum Erliegen zu bringen..."*

Die gleiche Ausgabe der 'Humanité' brachte eine Erklärung der KP-Abteilung der Lehrer an der Sorbonner Literatur Fakultät: *"Die kommunistischen Dozenten verlangen die Freilassung der verhafteten Studenten und die Wiedereröffnung der Sorbonne. Unserer Verantwortung bewußt betonen wir eigens, daß diese Solidarität nicht bedeutet, daß wir mit den Parolen, die von bestimmten studentischen Organisationen kommen, übereinstimmen oder diese gar unterstützen. Wir mißbilligen die unrealistischen demagogischen und antikommunistischen Parolen und die ungerechtfertigte Methode der Aktionen, wie sie von verschiedenen linken Gruppen verteidigt werden."*



Bild: Ein Bruchstück einer umgestürzten Statue des Machthabers Nursultan Nasarbajew.

Fazit: Eine Perspektive aus Russland

*Im folgenden Text denkt ein/e russische/r Anarchist*in über die Auswirkungen des Aufstandes in Kasachstan auf die Region nach. Eine Perspektive von belarussischen Anarchist*innen können ihr [hier](#) lesen.*

Warum keimt nach Jahrzehnten der Repressionen, Misserfolge und Niederlagen immer wieder Hoffnung auf, wie wir in Belarus, Russland, Kirgisistan und jetzt in Kasachstan sehen? Warum kämpfen die Menschen immer noch, nachdem unsere Verwandten, Freund*innen und Nachbar*innen gefallen sind, erschossen von der Polizei oder der Armee? Wie kommt es, dass wir immer noch die Chance haben, den Wind des Wandels und der Aufregung zu erleben, der uns einen Vorgeschmack auf all das gibt, was unser Leben sein könnte?

Wir können einige Antworten in den Zeilen des kasachischen Musikers *Ermen Anti* von der Band *Adaptation* spüren:

***"Egal wie viel sie schießen, die Kugeln werden nicht ausreichen.
Wie sehr sie auch zermalmen, dennoch sprießen die Keimlinge des gerechten Zorns auf.***

Kinder des Prometheus, die das Feuer zu den Menschen tragen, die frieren."

Wenn wir die Ereignisse der letzten Jahrzehnte in Kasachstan, Belarus, Russland und Kirgisistan betrachten, müssen wir uns fragen, was die Zusammenarbeit zwischen Initiativen und Bewegungen, die für die Befreiung kämpfen, auf internationaler Ebene bewirken könnte. Solche Verbindungen könnten es uns ermöglichen, politische und kulturelle Erfahrungen auszutauschen, um die gemeinsame Sache zu stärken, die die Menschen dieser Länder teilen sollten. Doch im Gegensatz dazu, wie sehr die Wirtschaft und die politischen Realitäten dieser

Länder miteinander verbunden und voneinander abhängig sind, sind die anarchistischen Bewegungen voneinander abgetrennt.

Kasachstan kann ein Beispiel dafür sein, was morgen in Russland, Belarus und anderen Ländern in diesem Teil der Welt geschehen kann. Heute fürchten die Menschen in Russland um ihr Leben, wenn sie daran denken, irgendeine Form des Dissens zu äußern. Aber morgen können wir *Zhanaozen* und *Almaty* in den Städten Russlands, von Belarus (wieder!) und anderen Ländern sehen. Wir können die Beteuerungen vergessen, dass "es hier nicht passieren kann" - was passieren kann und was nicht, hängt in erster Linie davon ab, was wir uns vorstellen und wünschen können.

Wenn sich Situationen wie die heutige in Kasachstan abspielen, können wir sehen, wie wichtig es ist, mit anderen in unserer Gesellschaft verbunden zu sein. Heute sind wir überrascht - oft sind wir vielleicht nicht einmal unter den Menschen auf der Straße, die Schulter an Schulter kämpfen und sich gegenseitig verteidigen oder andere wichtige Arbeit zur Unterstützung des Aufstands leisten. Um bereit und verbunden zu sein, müssen wir in der Lage sein, uns den Widersprüchen in unseren Gemeinschaften und in unserer Gesellschaft insgesamt zu stellen. Wir müssen in der Lage sein, unsere Ideen zu kommunizieren und den Menschen in unserer Umgebung in solchen Situationen Vorschläge zu unterbreiten. Konflikte, Meinungsverschiedenheiten und Isolation ersticken Genossinnen und Genossen, die sonst ihr Leben dem Kampf widmen könnten. Wenn ich mich frage, was nötig ist, damit wir uns auf der Straße und in den Häusern der Menschen sehen, zusammen gehen, uns umeinander kümmern und zusammen kämpfen, stelle ich mir vor, dass wir uns auf unterschiedliche Weise nähern und uns gegenseitig ermöglichen, zu kämpfen, uns zu entwickeln und zu überleben.

Wir können uns fragen: Was müssen wir ändern in der Art und Weise, wie wir aufeinander und auf andere Menschen zugehen, wie wir den Kampf und unsere Bewegungen angehen, um sie zu einer Quelle des Lebens und der Inspiration zu machen, die den Menschen Wege zum Denken, Kämpfen und Leben bieten kann?

Wir erinnern uns zum Beispiel an die feministische Bewegung in Kasachstan, die in den 2010er Jahren einige Jahre lang im Mittelpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit und des Diskurses stand. Sie gab eine feministische Zeitschrift heraus und brachte das Thema in Kasachstan auf eine Weise zur Sprache, wie es zuvor niemand getan hatte, und verband viele Gruppen und Gemeinschaften entlang der Bruchlinie von häuslicher Gewalt und Patriarchat. Dies ist ein Beispiel dafür, wie wir uns positionieren können, um Themen anzusprechen, die uns mit einem breiten Spektrum anderer Menschen in unserer Gesellschaft verbinden werden.

Wir in den ehemaligen Sowjetrepubliken haben ein beeindruckendes Erbe des Widerstands und der Aufstände, auf das wir zurückgreifen können. Wir müssen uns miteinander vernetzen, damit wir auf dieses Erbe zugreifen können.

Solidarität und Kraft für alle, die in Kasachstan und in allen postsowjetischen Ländern kämpfen. Wie man so schön sagt: Die Hunde mögen bellen, aber die Karawane wird weiterziehen. Heute mögen sie auf unseren Nacken herumtrampeln, aber der Kampf wird nicht aufhören, und diejenigen, die in den Straßen von Almaty gefallen sind, werden nicht vergessen werden.

Studenten in ihren offiziellen Publikationen mit Tonnen solcher Äußerungen in Versammlungen und Privatgesprächen übertraf. Diese Art Verleumdung ist nach der Natur der Dinge schwer zu dokumentieren.

FREITAG, 3. MAI

In einem Hof der Sorbonne wurde von der UNEF, JCR, MAU und der FER eine Versammlung einberufen, um gegen die Schließung der Fakultät von Nanterre zu protestieren. Diese Versammlung wurde auch von Militanten der Bewegung des 22. März besucht. Rektor Roche rief die Polizei, die Aktivisten aus allen beteiligten Gruppen verhaftete.

Die Union der kommunistischen Studenten (UEC) nahm an dieser Kampagne nicht teil. Sie verteilte aber ein Flugblatt in der Sorbonne, in dem die Aktivität der 'Sekten' denunziert wurde.

"Die Führer der linken Gruppen wollen aus den Versäumnissen der Regierung Nutzen ziehen. Sie beuten die studentische Unzufriedenheit für sich aus und versuchen, das Funktionieren der Fakultäten zu beenden. Sie wollen die Masse der Studenten vom Arbeiten und vom Examen abhalten. Diese falschen Revolutionäre verhalten sich objektiv als Verbündete der gaullistischen Macht. Sie unterstützen mit ihrem Handeln deren Politik, die für die Masse der Studenten und besonders für diejenigen mit ordentlicher Herkunft unheilvoll ist."

Am selben Tag hatte die 'Humanité' geschrieben: *"Bestimmte kleine Grüppchen (Anarchisten, Trotzlisten und Maoisten), die hauptsächlich aus Söhnen der Großbourgeoisie bestehen und von dem deutschen Anarchisten Cohn-Bendit angeführt werden, wollen aus den Versäumnissen der Regierung Nutzen ziehen... usw."* (s.o.) Dieselbe Ausgabe der 'Humanité' hatte einen Artikel von Marchais veröffentlicht, einem Mitglied des Zentralkomitees der Partei. Dieser Artikel fand als Flugblatt vor Fabriken und Büros weite Verbreitung:

"Mit der Agitation, die sie im studentischen Milieu veranstalten - eine Agitation, die gegen die Interessen der Masse der Studenten gerichtet ist und die faschistischen Provokateure begünstigt -, besitzen diese Pseudorevolutionäre nun auch noch die Nerven, danach zu trachten, der Arbeiterbewegung Nachhilfeunterricht zu geben. In wachsender Zahl sehen wir sie vor den Toren der Fabriken und in den Wohnorten der Gastarbeiter Flugblätter und anderes Propagandamaterial verteilen. Diese falschen Revolutionäre müssen entlarvt werden, denn sie dienen objektiv den Interessen der gaullistischen Macht und den großen kapitalistischen Monopolen."

MONTAG, 6. MAI

Die Polizei hat über das Wochenende das Quartier Latin besetzt. Dort hatte es große studentische Straßendemonstrationen gegeben. Auf einen Aufruf von UNEF und SNESup hin zogen 20.000 Studenten von Denfert Rochereau nach St. Germain



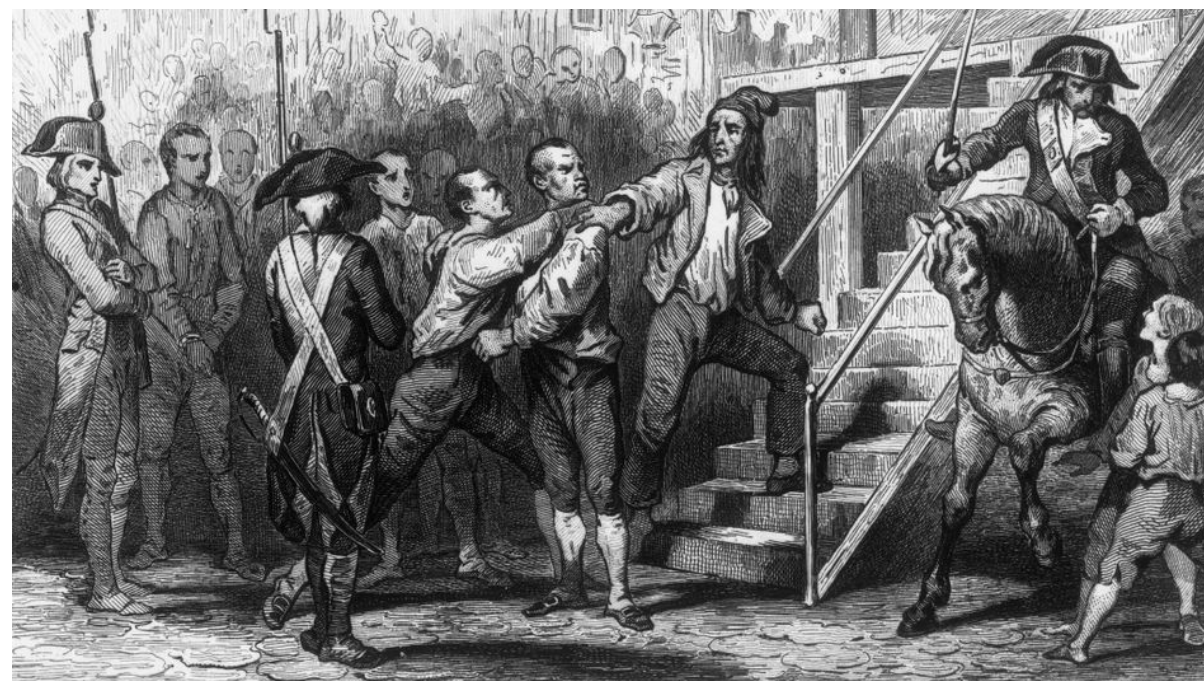
HABT ACHT VOR DEN PROVOKATEUREN

Soziale Umwälzungen wie die, die in Frankreich gerade beendet worden ist, lassen eine Spur von zerstörtem Ansehen hinter sich. Das Bild des Gaullismus als eine bedeutungsvolle Lebensort, die von der französischen Bevölkerung 'akzeptiert' war, erhielt einen ungeheuren Schlag. Aber genauso erging es dem Bild der Kommunistischen Partei als einer lebensfähigen Herausforderung an das französische Establishment.

Soweit die Studenten betroffen sind, sind die jüngsten Aktionen der KPF von so einer Art, daß die Partei in diesem Bereich wahrscheinlich für eine ganze kommende Generation ihr Geschick besiegelt hat. Bei den Arbeitern sind die Auswirkungen schwieriger einzuschätzen, und es wäre verfrüht, eine solche Einschätzung zu wagen. Alles, was gesagt werden kann, ist, daß die Auswirkungen sicher tiefgreifend sein werden, wenn es vielleicht auch eine Zeit lang dauern wird, bis diese Auswirkungen zum Ausdruck kommen. Für einen Moment war die proletarische Beschaffenheit als solche in Frage gestellt. Gefangene, die einen kleinen Lichtblick auf Freiheit hatten, nehmen einen lebenslänglichen Urteilsspruch nicht leicht auf.

Die volle Bedeutung der Rolle von KPF und CGT muß von den Revolutionären noch eingeschätzt werden. Vor allem aber müssen sie informiert werden. In diesem Abschnitt des Textes will ich nach besten Kräften die Rolle der KPF dokumentieren. Es ist wichtig zu bedenken, daß die Partei jedes Stückchen Dreck gegen die

Der Rest der Linken – ein Kuriositätenkabinett



Junius Frey

Es gab unter uns GenossInnen, die gehofft hatten, das sich mit dem Abklingen der hochhoffiziösen Katastrophenmeldungen auch die Psychosen und Soziopathologien der Linken im Rauch des Alltagsgeschäfts sich verziehen würden. Nach und nach werden wir eines Besseren belehrt. Je geringer die Inzidenzzahlen, desto wahnwitziger wurde im Frühjahr die Suche nach der totalen Verantwortung, hinter der sich, es wird immer deutlicher, eben doch die Angst um den Verlust des nackten Lebens verbirgt. Da gab es Geburtstagsfeiern im Freien, zu denen man mit der Aufforderung geladen wurde, sich doch testen zu lassen, um die ebenfalls anwesenden Risikopersonen zu schützen. Der Test sei allerdings freiwillig. Diese freiwillige Testaufforderung, die die Verantwortlichkeit mit einem völkischen Solidaritätsanspruch (ich komme darauf zurück) verknüpft an den Anderen weitergibt, kann natürlich unschuldig bleiben, weil es auf dieser Party gar keine Risikogruppen gibt: außer eben den durchgeknallten Zero-Covid Anhängern. Wo es keine Risikogruppe gibt, ist auch die Testaufforderung gerade für ein Treffen im Freien irrwitzig. Was bleibt, ist der Schlag mit dem moralischen Gummiknüppel.

Noch irrer wird es, wenn man in den chats und social-medias entdeckt, das Adressen von mobilen Impfstellen im Kiez ausgetauscht wurden, damit man im verzweifelten Wettkampf eine Spritze abbekommt. Auch hier das Argument: Die Impfung ist solidarisches Handeln im Blick auf die vulnerablen Gruppen, also die migrantischen Familien, diejenigen, die unter engen Wohnverhältnissen vegetieren müssen, weil Teutsche Wohnen noch nicht enteignet ist. Dass durch diese Anstürme

gerade die Menschen, denen die Impfung eigentlich zukommen sollten, zu kurz kamen, weil sie nicht so gut vernetzt, nicht so mobil sind, oder schlicht zu langsam sind, schien nicht zu stören. Aber erstmal zweimal impfen lassen und dann ab auf die Demo: „Gebt den Impfstoff frei!“ Und jetzt im Herbst sich mal sich um den Booster kümmern und einen Termin im Frühjahr für den neuen Impfstoff bzw. Booster-Booster gegen Omicron machen, damit man unbeschwert in Kneipen, Saunas und Kinos gehen kann. Danach haben wir dann vielleicht wieder Zeit für „Gebt den Impfstoff frei“. Die hochhoffiziösen Katastrophenmeldungen sind doch wieder da und werden uns die nächsten Jahre begleiten, wenn uns außer Impfen nichts einfällt.

1 Die Moralisierung der Linken

Die Moralisierung der Linken hat ein unerträgliches Maß auf der nach oben hin offenen Kotz Skala erreicht. In dieser Moralität geht es eben, so wird offenbar, gar nicht um das Wohl der Anderen, geschweige um Solidarität, es geht eben einzig um die eigene Angst. Agamben also hatte Recht. Und alle Vorwürfe, er sei ein Rechter, ein Querdenker, entlarven sich als die politikferne, maximal wutschnaubende Polemik gegen einen, der ihnen den Spiegel vorgehalten hat.

Die Moralität vieler selbsternannter Linker zielt nicht auf Kriterien eigenen Handelns, sondern vielmehr auf Introspektion und das eigene makellose Selbstbild, vielleicht gespeist auch durch einen Unschuldswahn, der das verzweifelte Zurückschlagen gegen einen Kapitalismus ist, der immer nur in die Verschuldung treibt, wie Walter Benjamin schon richtig feststellte. Was jedenfalls bleibt, ist eine ehemals Linke, die sich in der erfolglosen Suche nach Perfektibilität nur noch um sich oder maximal ihr Wohnprojekt dreht.

Aber es könnte natürlich auch sein, dass es neben dieser etwas dialektischen Inkorporation in die herrschenden Verhältnisse eine viel banalere gibt. Dass es eben eine Moralität, also Masketragen, keine physischen Treffen, sich jedenfalls impfen, „boostern“ lassen, Distanzhalten etc. einfach nur aus Bequemlichkeit gibt. Vielleicht haben viele Linke in der Coronazeit einfach nur entdeckt, dass das Leben ohne praktische Intervention in die herrschende Scheiße doch schöner ist: weil man sich in der herrschenden Scheiße wohl fühlt. Auch bei dieser Motivlage geht es um das, was so viele bewegt: Schöner Wohnen – ob im Wohnprojekt, in der WG, im awarenesssdurchtränkten Kulturprojekt oder der Matekneipe.

Bleibt gesund!

Die aufgeregte Katastrophenbesoffenheit hat sich also ein wenig gelegt, die politischen und gesellschaftlichen Folgen dagegen werden immer deutlicher. Das alles ist aber nur zu verstehen, wenn man etwas von Gouvernamentalität und Biopolitik versteht, wenn man begreift, dass gesellschaftliche Verhältnisse

überstimmt.

Einige Gruppen ziehen die Avenue Yves Kermen entlang zu anderen Eingängen der Fabrik. Hier ist es schwieriger, richtigen Kontakt zu bekommen. Dort steht nämlich eine Menschenmenge vor dem Tor, aber die meisten von ihnen sind Parteimitglieder. Einige wollen überhaupt nicht reden, andere klopfen nur Sprüche.

Wir laufen zum Platz zurück. Es ist jetzt sicher schon nach Mitternacht. Die Menge lichtet sich. Einige Gruppen drängen in eine Reihe von Cafés, die noch geöffnet sind. Hier treffen wir auch auf eine Gruppe von jungen Arbeitern, die alle ungefähr 18 Jahre alt sind. Sie sind an diesem Tag noch in der Fabrik gewesen.

Sie berichten uns, daß zu jedem Zeitpunkt sicher über 1.000 Arbeiter an der Besetzung beteiligt waren. Der Streik habe Donnerstagnachmittag gegen 14 Uhr begonnen, als eine Gruppe von jungen Kollegen von Werk 70 beschloß, die Werkzeuge niederzulegen und in alle Teile der Fabrik zu gehen, um ihre Kollegen dazu aufzufordern, es ihnen nachzutun. Sie hatten an demselben Morgen von der Besetzung in Cleon gehört und daß über der Fabrik von Flint die rote Fahne wehte. Es habe dann eine Menge Gespräche darüber gegeben, was zu tun sei. Auf einer Versammlung am Mittag hatte die CGT unbestimmt von einer Serie sich von Werkstatt zu Werkstatt abwechselnder Streiks gesprochen; diese Streiks sollten am kommenden Tag in Angriff genommen werden.

Die Bewegung breitete sich mit unglaublicher Schnelligkeit aus. Die jungen Kollegen zogen umher und riefen: "*Besetzung, Besetzung!*". Die halbe Fabrik Belegschaft hatte die Arbeit eingestellt, bevor die Gewerkschaftsfunktionäre mitbekommen hatten, was vor sich ging. Um ca. 16 Uhr sei Sylvain, ein CGT-Funktionär, aufgetaucht und erklärte ihnen dann über Lautsprecher, "*sie wären zahlenmäßig nicht stark genug, sie sollten die Arbeit wieder aufnehmen und die CGT würde sich morgen für einen eintägigen Streik einsetzen.*" Er ging jedoch vollständig baden. Gegen 17 Uhr verkündete der Generalsekretär der CGT bei Renault, bleich wie ein Bettuch, daß die "CGT zur Besetzung der Fabrik aufgerufen habe". Die Kollegen antworteten: "*Sag's Deinen Freunden: Wir haben damit begonnen! Aber werden wir in der Lage sein, die Sache in den Händen zu behalten? Das ist unser Problem...*"

Studenten? Hut ab vor jedem, der sich mit den Bullen so großartig schlagen kann. Die jungen Leute erzählen uns von zwei ihrer Kollegen, die vor nunmehr insgesamt 10 Tagen die Fabrik verlassen hatten, um "*der Revolution zu helfen*". Die ihre Familie, ihren Arbeitsplatz, einfach alles liegen gelassen hätten. Sie wünschen ihnen viel Glück. "*Eine Gelegenheit wie diese kommt nur einmal im Leben*". Wir erörterten Pläne, wie die Bewegung sich fortentwickeln könnte. Die besetzte Fabrik könnte ein Ghetto sein, das die meisten Militanten isoliert. Wir reden die Zukunft. Fast bis Sonnenaufgang.

Hände der Arbeiter"... zehnmal, zwanzigmal hallt die Parole über den Place Nationale, von einer allmählich 3.000 Mann großen Menge aufgenommen.

Als das Rufen abflaut, ruft eine einzelne Stimme von einem der Dächer von Renault zurück: *"Die Sorbonne den Studenten!"* Andere Arbeiter auf dem selben Dach stimmen ein, dann diejenigen auf den anderen Dächern. Der Lautstärke nach zu urteilen müssten es jetzt auf jedem Dach mindestens hundert Mann sein. Dann tritt ein Moment des Schweigens ein. Jedermann glaubt, daß das abwechselnde Parolen Rufen ein Ende hat. Aber da beginnt einer der Demonstranten zu rufen: *"Die Sorbonne den Arbeitern"*. Unter allgemeinem Gelächter stimmt jeder ein.

Wir beginnen miteinander zu reden. Schnell wird ein Seil vom Fenster herabgelassen, mit einem am Ende befestigten Eimer. Bier und Zigaretten werden hochgezogen. Ebenso revolutionäre Flugblätter, ganze Stapel von Zeitungen (hauptsächlich Ausgaben von 'Dem Volke dienen' - einer maoistischen Zeitung mit der großen Titelzeile "Es lebe die CGT"). Zu ebener Erde gibt es einige Spalten in der Metallfassade des Gebäudes. Gruppen von Studenten drängen sich an diese ungefähr sechs Öffnungen und sprechen mit den Arbeitern auf der anderen Seite. Sie diskutieren über Löhne, Arbeitsbedingungen, die CGT, was die Kollegen drinnen am notwendigsten brauchen, wie die Studenten helfen können. Die Männer sprechen frei heraus. Sie sind keine Parteimitglieder. Sie glauben, daß das ständige Gefasel über 'Provokateure' ein bißchen weit hergeholt sei. Aber die Maschinen müssten geschützt werden. Wir sagen, daß zwei oder drei Studenten in der Fabrik, in der Obhut des Streikkomitees, wohl kaum die Maschinen zerstören könnten. Sie geben das zu. Wir vergleichen die weit geöffneten Türen der Sorbonne mit den schwer verriegelten Toren von Renault, die von den CGT-Funktionären geschlossen seien, um eine ideologische Beeinflussung 'ihrer' Militanten zu verhüten. Wie dumm, sagen wir, daß man durch diese blöden kleinen Spalten in der Mauer reden muß. Wiederum stimmen sie zu. Sie wollen die Sache vor ihre Führer bringen. Niemand scheint - bis jetzt jedenfalls - darüber hinaus zu denken.

Es gibt nun erstmal eine Ablenkung. Hundert Meter von uns entfernt steigt ein FER-Mitglied auf einen geparkten Wagen und beginnt über Lautsprecher mit einer Ansprache. Die Intervention steht in überhaupt keinem Zusammenhang mit der Diskussion, die gerade begonnen hat. Es ist die gleiche Schallplatte, die wir die ganze Woche schon in der Sorbonne gehört haben. *"Fordert die Gewerkschaftsführer auf, die Wahl von Streikkomitees in jeder Fabrik zu organisieren. Zwingt die Gewerkschaftsführer, sich mit den Streikkomitees zusammenzutun. Zwingt sie, einen Generalstreik im ganzen Land auszurufen."* (Und die alles zu einem Zeitpunkt, wo Millionen Arbeiter sich schon ohne Aufruf von irgendjemand im Streik befanden!). Der Ton der Rede ist kreischend, fast hysterisch, in total falscher Einschätzung der Bombenstimmung bei den Leuten hier. Die Demonstranten selbst übertönen den Sprecher mit einer lauten 'Internationale'. Als der letzte Ton verklingt, beginnt der Trotzki von neuem. Und wieder wird er

strukturelle Verhältnisse sind. Nur dann wird man Verschwörungstheorien nicht anheim fallen. So, dann jetzt ab zu Marc Zuckerberg: 2015 verkündete er seine Vision, alle Krankheiten bis Ende des Jahrhunderts besiegt haben zu wollen, Anfang des Monats diesen Jahres folgt dann etwas vereinfacht zitiert, die Vorstellung, dass dies dadurch erreicht werden kann, wenn es gelingt, jeden biologischen (!) Prozess im menschlichen Körper in Echtzeit und dreidimensional beobachten, messen und analysieren zu können. Zwei Dinge: zum einen ist eine solche Vorstellung natürlich von einem Rationalismus durchtränkt, wie er auch in der Linken zuhauf zu finden ist, zum anderen aber zugleich von einer dualistischen Vorstellung vom Leben bestimmt. In dieser Vorstellung fallen wohl Geist und Psyche einerseits und biologische Existenz andererseits so auseinander, das weder individualpsychologische noch gesellschaftlich-kollektive Körper- und Lebensprägungen eine Rolle spielen. Der Körper ist eine Maschine. Diese Vorstellungen passen aber wunderbar zu den Körperpolitiken der Selbstüberwachung. Smartwatches zur Kontrolle von Nahrungsmittelaufnahme, zurückgelegten Schritten, Herzfrequenzen etc. üben eine unglaubliche Faszination aus, und spannen einen utopischen Horizont möglicher Selbstperfektionierung auf. Auch hier gilt: das Ideal dieser Selbstbeobachtung steht nicht zur Disposition (man könnte ja auch den unzulänglichen THC-Gehalt beobachten), sondern wird vorgegeben und durch den entsprechenden Algorithmus vermittelt ins Selbst eingebaut. „Während früher die Medizin das Wirken der Natur zu unterstützen suchte, versucht sie heute, die Träume der Vernunft technisch zu planen.“ So durfte man in der Linken noch 1995 denken (Ivan Illich, Kritik der Medikalisierung des Lebens).

Heute würde er vermutlich als Querdenker diffamiert und so qualifiziert: „Mit Coronaleugner*innen wie dir gibt es nichts zu besprechen. Ihr gehört politisch bekämpft, euch muss der Raum genommen werden. ... Menschen wie du und dein Umfeld sind unzugänglich für wissenschaftliche Erkenntnis und rationale Zugänge...“ (Antwort eines selbsternannten Volksgesundheitsverteidigers auf das Dialogangebot eines Impfgegners) Das Ideal eines technizistisch naturwissenschaftlich geformten sicheren Lebens braucht die fordistischen Kontrollinstanzen nur noch bedingt. Es kontrolliert sich selbst, und guten Gewissens die Anderen auch.

2 Unberechenbares

Das heißt natürlich nicht, dass die Herrschenden gänzlich auf Repression verzichten könnten. Ganz im Gegenteil bleibt ihnen eine Rest Angst vor dem Unkalkulierbaren, dem Unberechenbaren. Genau deshalb hat das Bundesinnenministerium jetzt bei den Kriegsverbrechern von Rheinmetall 55 neue Polizei Panzer vom Modell Survivor geordert, 10 für die Bundespolizei, 45 für die Länderpolizeien. Die Waffenarsenale werden gefüllt. Und sie werden sicherlich gegen die angelegt, die mit Alain Brossat gesprochen, sich den Codes und den Diskursen der herrschenden Verhältnisse

verweigern, „die sich nicht artikulieren, sondern hartnäckig schreien, brüllen und Verwünschungen ausstoßen“ (1) . Die Linke gehört zur Zeit nicht dazu. Soll sich das ändern, werden wir die Trennungen auf uns nehmen müssen, wollen wir keinen Verrat an unserem aufrichtigen Widerspruch zu den herrschenden Verhältnissen begehen, werden wir uns andere Orte und Sprachen suchen müssen. Die Linke ist tot, was bleibt, ist die Sozialdemokratie als übelriechender Kadaver – jedenfalls kein Gespenst, wie es der Kommunismus einmal hätte sein sollen und können.

3 Nationale Solidarität

Sprachverirrungen finden wir auch an anderen Orten. Die nordrhein-westfälische Landesregierung titelt eine ihrer Presseerklärungen so: „Nationale Solidarität in Nordrhein-Westfalen: Deutliche Kontaktreduzierungen für Ungeimpfte und Begrenzungen für Großveranstaltungen“. Auch die Ex-Kanzlerin Angela Merkel wird auf der Webseite der CDU so zitiert: „Wir brauchen einen Akt der nationalen Solidarität“. Man darf also wieder von „nationaler Solidarität“ reden, und jegliche Assoziation mit dem Begriff der „nationalen Solidarität“, den die Nazis, keine Ahnung, ob Goebbels oder Hitler, eingeführt hatten, würde natürlich entschieden zurückgewiesen. Aber wäre es auch absurd, daran zu erinnern, dass dieser Begriff als Kampfbegriff gegen das Konzept der internationalen Solidarität der ArbeiterInnenklasse eingeführt wurde? Gut, dass da der grüne Staatsbeamte in Berlin Sven Giegold immerhin noch über die Grenzen Deutschlands hinausdenkt, und davon ausgeht, dass die neue Regierungskoalition ein großes Projekt für ganz Europa hervorbringen wird: „... Wir sind mit dem Ziel in die Koalitionsverhandlungen gegangen, einen Aufbruch für das Land und für Europa in die Wege zu leiten. Das ist uns in vielen Bereichen gelungen.“ Ob er damit auch die polnisch-belarussische Grenze meinte?

4 Solidarität

Eine neue Solidarität geht um in Deutschland und Europa, die darin besteht, die Pandemie Politik endgültig auf Impfpolitik im Horizont des Dogmas begrenzter Gesundheitssystemressourcen zu beschränken. Und zugleich alle Menschen, die sich – aus welchen Gründen auch immer – nicht impfen lassen, ganz klassisch zum Sündenbock machen. Und zugleich den zum Gesundheitsminister machen, der jahrzehntelang am Abbau und an der Privatisierung des Gesundheitssystem mitgebastelt hat. René Girards These war es, dass die Gewaltspirale in einer Gesellschaft u.a. dadurch unterbrochen werden kann, dass Schuldige benannt, Sündenböcke geopfert werden müssen, und dadurch ein einheitsstiftender Sinn hervorgebracht wird, der die unkontrollierte Gewaltausübung untereinander beendet, und den „Frieden“ in einer Gesellschaft stiften kann. Menschheitsgeschichtlich ist das „Opferlamm“ als Brandopfer da – entschuldigt, liebe Veganer – die harmloseste Variante. Menschen, die mit der regierungsamtlichen Pandemiepolitik nicht

sprechen kurz. Sie gehen auf die Ausführungen des Genossen von der CGT ein. Sie hätten nicht die Absicht, irgendwen zu provozieren, noch den Wunsch, irgendjemandes Funktionen an sich zu reißen. Wir bewegen uns dann langsam, aber ziemlich entschlossen auf den Platz zu, an beiden Seiten des Lastwagens vorbei, wobei wir den Protest von ungefähr hundert Stalinisten mit einer machtvollen 'Internationale' übertönen. Arbeiter aus den umliegenden Cafés kommen heraus und reihen sich bei uns ein. Diesmal hat die Partei keine Zeit mehr gehabt, ihre Militanten zu mobilisieren. Sie konnte uns nicht physisch isolieren.

Ein Teil der Fabrik taucht jetzt direkt vor uns auf, drei Etagen auf der linken und zwei auf der rechten Seite. Uns gegenüber befindet sich ein riesiges Metalltor, das verschlossen und verriegelt ist. Ein großes Fenster im ersten Stock zu unserer Rechten ist mit Arbeitern überfüllt. Die erste Reihe sitzt mit den Beinen baumelnd auf dem Fensterbrett. Einige von ihnen scheinen im Teenageralter zu sein; einer von ihnen schwenkt eine große rote Fahne. Es sind keine 'Trikoloren' zu sehen keine 'doppelte Bürgerpflicht', wie ich es an anderen besetzten Orten gesehen habe. Einige weitere Dutzend Arbeiter stehen auf den Dächern der zwei Gebäude.

Wir winken. Sie winken zurück. Wir singen die 'Internationale'. Sie stimmen ein. Wir geben den ersten Salut mit geballten Fäusten. Sie geben ihn zurück. Ein jeder ruft laut. Der Kontakt war hergestellt.



Dann gibt es einen interessanten Wortwechsel. Eine Gruppe von Demonstranten beginnt zu rufen: *"Die Fabriken in die Hände der Arbeiter"*. Die Parole breitet sich wie ein Lauffeuer in der Menge aus. Die Maoisten, die nun klar in der Minderheit sind, sind ziemlich beunruhigt (dem Vorsitzenden Mao zufolge ist Arbeiterkontrolle eine kleinbürgerliche anarchosyndikalistische Abweichung). *"Die Fabriken in die*

zusammen "CRS gleich SS", "Charonne", "Nieder mit dem Polizeistaat". Sie haben nichts vergessen. Viele gucken schüchtern drein oder lächeln auf eine verlegene Art. Sehr wenige reihen sich in unseren Demonstrationszug ein.

Parolen wie z.B. *"Mit uns zu Renault", "Die Macht liegt auf der Straße", "Alle Macht den Arbeitern"* werden immer wieder kräftig gerufen. Die Maoisten rufen *"Nieder mit der volksfeindlichen gaullistischen Regierung der Arbeitslosigkeit und des Elends"*, eine lange und politisch zweideutige Parole, aber eine, die ungemein zum gemeinsamen Rufen geeignet ist. Wiederholt erklingt die Internationale, diesmal von Leuten gesungen, die den Text zu kennen scheinen - selbst den der zweiten Strophe.

Während wir die acht Kilometer nach Issy-Les-Moulineaux gezogen sind, ist es mit der Zeit dunkel geworden. Weit hinter uns sind jetzt die hellen Lichter des Quartier Latin und des faszinierenden Paris, wie es den Touristen bekannt ist. Wir ziehen durch kleine, spärlich beleuchtete Straßen, in denen der nicht abgeholte Müll sich zu Bergen angehäuft hat. Dutzende von jungen Leuten reihen sich bei uns ein, angezogen durch den Lärm und das Singen revolutionärer Lieder, wie *"Die Junge Garde", "Zimmerwald"* und das Lied der Partisanen. *"Zu Renault, zu Renault"* rufen die Demonstranten. Die Leute scharen sich an den Türen der Kneipen oder schauen aus überfüllten Wohnungen aus dem Fenster, um uns vorbeiziehen zu sehen. Manche blicken erstaunt, aber viele - möglicherweise die Mehrzahl - klatschen jetzt oder winken uns ermutigend zu. In manchen Straßen stehen viele Algerier am Straßenrand. Einige rufen mit uns zusammen *"CRS gleich SS", "Charonne", "Nieder mit dem Polizeistaat"*. Sie haben nichts vergessen. Viele gucken schüchtern drein oder lächeln auf eine verlegene Art. Sehr wenige reihen sich in unseren Demonstrationszug ein.

Wir ziehen noch ein paar Kilometer weiter. Kein Polizist ist zu sehen. Wir überqueren die Seine und gehen schließlich langsamer, als wir an einem Platz angelangen, hinter dem die Renault-Werke liegen. Die Straßen hier sind sehr schlecht beleuchtet. Es liegt eine gewisse angespannte Erregung in der Luft.

Plötzlich stoßen wir auf einen Lastwagen, der quer über fast die ganze Straße geparkt und mit einer Lautsprecheranlage ausgerüstet ist. Der Zug macht holt. Auf dem Lastwagen steht ein CGT-Funktionär. Er spricht fünf Minuten lang. In einem irgendwie eisigen Ton erzählt er, wie sehr er erfreut ist, uns zu sehen. *"Danke, daß ihr gekommen seid, Genossen. Wir begrüßen Eure Solidarität. Aber bitte keine Provokationen. Geht nicht zu nah an die Fabriktoie heran, da die Verwaltung dies als Vorwand benutzen würde, die Polizei zu rufen. Und geht möglichst bald wieder nach Hause. Es ist kalt und Ihr werdet all Eure Kraft in den kommenden Tagen brauchen."*

Die Studenten haben ihre eigenen Lautsprecher mitgebracht. Ein oder zwei Leute

einverstanden sind, dagegen zu Sündenböcken für die Pandemie zu machen, ist schon erheblich bedrohlicher.

Unter dieses Verhalten fällt für mich übrigens auch das reflexhafte „Querdenker buh“-Gegröle vieler Linker und Antifas. Aber die Linke gefällt sich ja eh momentan in der Rolle der Verdoppler der Regierungspolitik. Jetzt kann wieder „Gesellschaft – Gesellschaft“ skandiert werden. Ach, was haben wir sie, die „Gesellschaft“ in dieser neoliberalen Welt doch vermisst! Wie schön war doch das fordistische Zeitalter des Wohlfahrtsstaates! So scheint es allenthalben in der Linken durch. Aber das unser Problem nicht das Ende der fordistischen Gesellschaft, das Ende des Wohlfahrtsstaates oder des fordistischen Fabrikgefängnisses ist und nie war, haben wohl die meisten vergessen. Es war leider gerade unsere Gesellschaftskritik, mit der die neoliberalen Regierungen (angefangen von rot-Grün bis zur CDU und die FDP sowieso), die fordistischen Formationen so erfolgreich angegriffen und für den Postfordismus aufbereitet haben: ob betriebliche Hierarchien, Kontrollpolitiken in den Wohlfahrtssystemen oder Normalarbeitsverhältnisse.

Unsere Kämpfe um Autonomie, Freiheit, Gleichheit und Subjekt-Sein im Fordismus wurden durch den neoliberalen Kapitalismus „reterritorialisert“, also in die Produktions- und Reproduktionsbedingungen des Kapitals reintegriert und gegen uns gewendet. Aber deshalb waren diese Kämpfe nicht falsch. Es kann doch jetzt nicht darum gehen, die fordistische Gesellschaft (Vollbeschäftigung, gute Löhne, *raboti, raboti* ...) wieder anzurufen. Es muss doch darum gehen, Individualität, Autonomie, Subjekt-Sein und Freiheit in Gerechtigkeit durchzusetzen.

Zu dieser Regression passt auch die Verkürzung im Solidaritätsbegriff, der einerseits völlig entleert nur noch aus der Forderung an die Anderen besteht, meine vermeintliche jeweilige „Gesundheit“ nicht zu gefährden, und der andererseits verbirgt, wie katastrophal die Auswirkungen der Pandemie Politik der letzten beiden Jahre jetzt schon wirken. So hat die taz letztlich in völlig geistiger Umnachtung den Egoismus als neue Gefahr ausgemacht, der sich zu einem neuen „neuen Grundrecht“ aufgeschwungen habe und letztendlich als das Problem und Grund der fehlenden Bereitschaft zum Impfen in der Pandemie identifiziert. Es ist so irre, dass man es zitieren muss: „Die Folge einer ideologischen Zurichtung, die seit Jahrzehnten kontinuierlich Gesellschaft abbaut und Individualismus aufbläht. Von der Ich-AG zum Narzissten. Gemeinwohl war gestern, heute gilt das eigene Wohlbefinden. Und Freiheit ist nur noch ein anderes Wort für Bequemlichkeit.“ (3)

Und dann wohl Lauterbach und Regierung als die letzte Bastion des Gemeinwohls? Und nationale Solidarität auch als Gemeinwohl? Nein, Gemeinwohl war nicht gestern, war nicht der „Sozialstaat“, nicht das fordistische Regime. Gemeinwohl war noch nie. Denn Gemeinwohl ist da, „wo die freie Entwicklung eines jeden die *Bedingung für die freie Entwicklung aller ist*“. (Ausspruch vom Gespenst in seiner

Jugendzeit) Der tatsächlich um sich greifende Narzissmus ist aber, anders als die taz denkt, nicht der Grund für die Verweigerung der Solidarität der Ungeimpften in der Pandemie. Der Narzissmus schmiegt sich nämlich genau umgekehrt umstandslos an den Volkskörper der nationalen Solidarität an, weil ihm die Angst ums eigene Leben wichtiger als die Freiheit ist. Sicherheit vor Freiheit wohl. Oder wie bei Zero Covid: „Niemand ist sicher, so lange nicht alle sicher sind.“ Ein Gespenst geht um. Und das sollte uns Angst machen.



Bild: Zelle in ein Quarantäne-Lager in China.

Fußnoten:

- (1) Alain Brossat, plebs invicta. Kleine edition 9, August-Verlag Berlin 2012, Seite 110
- (2) <https://www.cdu.de/artikel/angela-merkel-brauchen-akt-der-nationalen-solidaritaet>
- (3) <https://taz.de/Solidaritaet-in-der-Pandemie/!5815713/>

des Streiks. Alles, was die Studenten wollten, war, ihre Solidarität mit den Arbeitern für einen jetzt gemeinsamen Kampf gegen den Staat und die Ausbeuterklasse auszudrücken.

Das CGT-Flugblatt kam wie eine eiskalte Dusche über die weniger politischen Studenten und über alle, die gegenüber dem Stalinismus noch Illusionen hatten. *"Sie werden uns nicht hinkommen lassen." "Die Arbeiter wollen nicht mit uns reden."* Die Identifizierung von Arbeitern mit 'ihren' Organisationen ist nur sehr schwer aufzubrechen. Einige Hundert, die eigentlich die Absicht hatten, mit nach Billancourt zu ziehen, wurden wahrscheinlich davon abgehalten. Die UNEF wurde unschlüssig, weil sie den Marsch nicht unter direkter Verletzung der ausdrücklichen Wünsche der CGT anführen wollte.

Schließlich brachen ungefähr 1.500 Leute auf, unter einem einzigen Spruchband, das in aller Eile von einigen maoistischen Studenten vorbereitet worden war. Auf dem Spruchband stand zu lesen: *"Die starken Hände der Arbeiterklasse müssen jetzt die Fackel aus den schwachen Händen der Studenten übernehmen."* Viele reihten sich in den Zug ein, obwohl sie keine Maoisten waren und nicht unbedingt mit dieser speziellen Formulierung des Ziels einverstanden sein mußten.

Obwohl dieser Demonstrationszug im Vergleich mit anderen klein war, war er sicherlich einer von den politischsten. Praktisch jeder, der an ihm teilnahm, gehörte zu der einen oder anderen 'Sekte': eine spontan vereinigte Front von Maoisten, Troztkisten, Anarchisten, den Genossen von der Bewegung des 22. März und verschiedenen anderen. Jeder wußte genau, was er tat. Genau dies war es, was die Kommunistische Partei so in Wut brachte.

Der Marsch setzte sich lautstark in Bewegung, überquert den Boulevard St.Michel und zieht am besetzten Odeon-Theater entlang (wo sich einige Hundert Leute freudiger einreihen). Dann geht es in sehr raschem Tempo die Rue de Vaugirard, die längste Straße von Paris entlang bis hin zu den Arbeiterbezirken im Südwesten der Stadt; der Zug nimmt an Größe und an kämpferischer Haltung in dem Maße, wie er vorankommt, ständig zu. Es ist wichtig, daß wir die Fabrik erreichen, bevor die Stalinisten Zeit haben, ihre großen Bataillone zu mobilisieren...

Weit hinter uns sind jetzt die hellen Lichter des Quartier Latin und des faszinierenden Paris, wie es den Touristen bekannt ist. Wir ziehen durch kleine, spärlich beleuchtete Straßen, in denen der nicht abgeholte Müll sich zu Bergen angehäuft hat. Dutzende von jungen Leuten reihen sich bei uns ein, angezogen durch den Lärm und das Singen revolutionärer Lieder, wie "Die Junge Garde", "Zimmerwald" und das Lied der Partisanen. "Zu Renault, zu Renault" rufen die Demonstranten. Die Leute scharen sich an den Türen der Kneipen oder schauen aus überfüllten Wohnungen aus dem Fenster, um uns vorbeiziehen zu sehen. Manche blicken erstaunt, aber viele - möglicherweise die Mehrzahl - klatschen jetzt oder winken uns ermutigend zu. In manchen Straßen stehen viele Algerier am Straßenrand. Einige rufen mit uns

Gruppen im Hof der Sorbonne sozusagen an ihren Radios kleben, als stündlich die Nachrichten von weiteren Besetzungen durchkamen. Riesige Plakate wurden innerhalb und außerhalb der Sorbonne aufgestellt mit den neuesten Informationen darüber, welche Fabriken besetzt worden waren: *Nouvelles Messageries de Presse* in Paris, *Kleber-Colombes* in Caudebec, *Dresser-Dujardin* in Le Havre, die *Schiffswerft* in Le Trait ... und schließlich die *Renault-Werke* in Boulogne-Billancourt. Innerhalb von 48 Stunden mußte der Plan, alles bekanntzugeben, aufgegeben werden. Keine Informationstafel war groß genug. Endlich fühlten die Studenten, daß der Kampf wirklich begonnen hatte.

Am frühen Freitagnachmittag wurde eine außerordentliche Vollversammlung abgehalten. Die Versammlung beschloss, eine große Abordnung zu den besetzten *Renault-Werken* in Billancourt zu senden. Deren Aufgabe war es, Kontakte herzustellen, die Solidarität der Studenten auszudrücken und wenn möglich gemeinsame Probleme zu diskutieren. Der Zug sollte den Platz der Sorbonne gegen 18 Uhr verlassen.

Gegen 17 Uhr wurden plötzlich Tausende von Flugblättern verteilt, in den Amphitheatern, im Hof der Sorbonne und in den umliegenden Straßen. Sie waren vom Renault-Büro der CGT unterzeichnet. Die Kommunistische Partei hatte schnelle Arbeit geleistet... Die Flugblätter lauteten:

"Wir haben gehört, daß Studenten und Lehrer den Plan haben, diesen Nachmittag in Richtung Renault zu ziehen. Dieser Beschluss wurde ohne Hinzuziehung der zuständigen Gewerkschaftsabteilungen der CGT, CFDT und FO gefaßt."

"Wir begrüßen die Solidarität der Studenten und Lehrer im allgemeinen Kampf gegen die 'pouvoir personel' (d. h. gegen de Gaulle) und die Unternehmer herzlich, aber wir sind gegen jede unkluge Initiative, die die Entwicklung unserer Bewegung bedrohen und eine Provokation begünstigen könnte, was nur zu einem Täuschungsmanöver durch die Regierung führen würde."

"Wir raten den Organisatoren dieser Demonstration ernsthaft davon ab, mit ihren Plänen fortzufahren."

"Wir haben die Absicht, zusammen mit den Arbeitern, die heute für ihre Forderungen kämpfen, unseren eigenen Streik durchzuführen. Wir lehnen jede Einmischung von außen ab, im Einklang mit der Erklärung, die gemeinsam von der CGT, der CFDT und der FO unterzeichnet worden ist und mit ausdrücklicher heute morgen erfolgter Billigung von 23.000 Arbeitern, die zur Fabrik gehören."

Die Verdrehungen und Unaufrichtigkeit in diesem Flugblatt spotten jeder Beschreibung. Niemand hatte die Absicht, den Arbeitern Vorschriften darüber zu machen, wie sie den Streik führen sollten, und niemand strebte nach der Führung

"Im Hafen von Genua: Erst Focaccia, dann Klassenkampf"



Anna Jikhareva

Wir haben diesen Beitrag aus der englischsprachigen Version übersetzt, die am 22.12.2021 auf [libcom](https://libcom.org/) erschien. Sunzi Bingfa

Das autonome Hafenarbeiterkollektiv Calp blockiert Waffentransporte in Kriegsgebiete und nutzt damit seine strukturelle Macht an einem entscheidenden Engpass des Kapitalismus. Was kann man daraus lernen? Ein Sondierungsbesuch.

Als die ersten Reifen brennen, ist es kurz nach sieben. Rauch steigt über der Hafeneinfahrt von Ponte Ethiopia auf, der kalte Wind bläst den Ruß über die Straße. Hinter der Tankstelle geht die Sonne am Horizont auf.

Ein paar Dutzend Menschen unterschiedlichen Alters haben sich an diesem Montagmorgen auf dem Platz versammelt, darunter ein paar Frauen. Ihr Ziel: eines der Hafentore zu blockieren. Im Laufe der nächsten Stunden kommen immer mehr Arbeiter hinzu, bis es schließlich weit über hundert sind. Autos, die das weitläufige Gelände verlassen wollen, zwingen die Aktivisten freundlich aber bestimmt zum Umkehren. Auch die Polizei ist schon lange vor Ort, hält sich aber im Hintergrund. Es ist nicht das erste Mal, dass das Hafenarbeiterkollektiv Collettivo Autonomo Lavoratori Portuali (Calp) in Genua für Aufruhr sorgt.

José Nivoi, schwarze Funktionsjacke, Kapuze über die Stirn gezogen und schwarze Sonnenbrille, so etwas wie das öffentliche Gesicht der Gruppe, bespricht mit einem seiner Mitstreiter die letzten Details. Währenddessen leuchten bengalische Feuer

auf. In der Zwischenzeit werden in einem kleinen Wagen immer mehr Reifen herangeschafft und hinter Plastikbarrieren auf der Straße platziert, um den Weg für die bereits überfüllten Lastwagen und Autos zu versperren. Maurizio, genannt "Mauri", eines der etwa zwanzig aktiven Mitglieder des Calp, gießt mit einer solchen Gelassenheit Benzin über Gummi- und Holzpaletten, als wäre er auf einem frühen Herbstspaziergang. Während die Flammen lodern, breitet sich ein verschmitztes Grinsen auf dem Gesicht des Mittfünfzigers aus, der seit mehr als zwei Jahrzehnten im Hafen arbeitet.



verschiedene Sorten Getränke ausgeben. Über 90 % der Studenten kommen dort aus kleinbürgerlichen oder bürgerlichen Verhältnissen. Doch ihre Ablehnung der Gesellschaft, die sie aufgezogen hat, ist so stark, daß sie 24 Stunden am Tag Abzugsmaschinen bedienten und eine Flut revolutionärer Literatur herausbrachten, in die noch keine moderne Stadt jemals zuvor hineingestoßen wurde. Diese besondere Aktivität hat die Studenten verändert und hat zur Veränderung ihrer Umgebung beigetragen. Sie brachen gleichzeitig die Gesellschaftsstruktur auf und hatten Zeit für ihr Leben. Um es mit den Worten einer Parole an einer Mauer zu sagen: *"Man ist nicht dazu da, sich zu langweilen"*.



DIE ZUSAMMENKUNFT

Als die Nachricht von der ersten Fabrikbesetzung (die der Flugzeugwerke in Nantes) die Sorbonne erreichte - spät in der Nacht am Dienstag, dem 14. Mai -, gab es Szenen von unbeschreiblichem Enthusiasmus. Sitzungen wurden unterbrochen, um die Besetzung anzukündigen. Jedermann schien die Bedeutung dessen, was gerade geschehen war, zu spüren. Nach einer ganzen Minute ununterbrochenen begeisterten Rufens brach das Auditorium in ein rhythmisches Klatschen aus, das sonst für ganz große Gelegenheiten aufgespart war.

Am Donnerstag, dem 16. Mai, wurden die *Renault Werke* in Cleon (in der Nähe von Rouen) und in Flins (im Nordwesten von Paris) besetzt. Gespannt blieben die

die Republik verteidigen wird'. Armee und Polizei stehen bereit. De Gaulle wird am 24. sprechen. Wird er die CRS schicken, um die Streikposten von den am Streik beteiligten Fabriken zu entfernen? Seid vorbereitet. Bezieht die Selbstverteidigung an Euren Arbeitsplätzen und an den Fakultäten in Eure Überlegungen mit ein..."

Dutzende solcher Flugblätter wurden jeden Tag diskutiert, getippt, vervielfältigt und verteilt. Jeden Abend hörten wir von der Resonanz, die sie fanden: *"Die Genossen finden sie unheimlich gut. Es ist genau das, was sie auch denken. Die Gewerkschaftsfunktionäre reden nie so."* *"Die Genossen fanden das Flugblatt ganz gut. Sie sind skeptisch, was die 12% betrifft. Sie sagen, die Preise würden in die Höhe schnellen, so daß wir das Ganze in wenigen Monaten wieder verlieren würden. Einige sagen, laßt uns jetzt alles zusammenhauen und das Steuer in die Hand nehmen."* *"Das Flugblatt hat ganz sicher bewirkt, daß die Leute anfangen zu reden. Noch nie hatten sie so viel zu sagen. Die Funktionäre mussten warten, bis sie mit dem Reden an der Reihe waren..."*

Lebhaft erinnere ich mich an einen jungen Drucker, der eines Abends sagte, diese Versammlungen seien das Spannendste, was er bisher überhaupt mitgemacht habe. Sein ganzes Leben habe er davon geträumt, Leute zu treffen, die auf diese Art dachten und sprachen. Aber jedesmal, wenn er dachte, er habe einen getroffen, dann war alles, woran der interessiert war, wie er etwas von ihm bekommen könnte. Dies sei das erste Mal, daß ihm uneigennützig Hilfe angeboten worden sei.

Ich weiß nicht, was in Censier seit Ende Mai geschehen ist. Als ich dort wegging, bereiteten gerade verschiedene Trotzlisten ihren Einzug vor, mit der Absicht, "die Flugblätter zu politisieren" (ich nehme an, sie meinten damit, daß die Flugblätter jetzt von der 'Notwendigkeit' handeln sollten, 'die revolutionäre Partei aufzubauen'). Wenn sie Erfolg loben, woran ich zweifle, da ich das Kaliber der Genossen in Censier kenne, wird es eine Tragödie sein.

Tatsächlich jedoch waren die Flugblätter politisch. Während meines ganzen kurzen Aufenthaltes in Frankreich sah ich nichts intensiver oder wesentlicher Politisches (im besten Sinne des Wortes) als die Kampagne, die von Censier ausging, eine Kampagne für eine ständige Kontrolle des Kampfes von unten, für Selbstverteidigung, für die Verwaltung der Produktion durch die Arbeiter, für die Verbreitung des Konzepts der Arbeiterräte, um allen und jedem die ungeheure Bedeutung zu erklären, die in einer revolutionären Situation revolutionäre Forderungen, organisierte Selbstaktivität und kollektives Selbstvertrauen haben.

Als ich Censier verließ, mußte ich unwillkürlich daran denken, daß dieser Ort einen Abriß der Krise des modernen bürokratischen Kapitalismus gegeben hat. Censier ist kein Erziehungsslum. Es ist ein ultramodernes Gebäude, eines der Schaustücke gaullistischer 'Größe'. Es hat Kabelfernsehen in den Hörsälen, moderne Installation und Automaten, die 24 verschiedene Sorten Essen - in sterilen Behältern - und 10

Auch wenn die Geschichte von *Calp*, dem Erbe, auf das sich das Kollektiv bezieht, viel weiter zurückreicht, wurde die Gruppe in ihrer heutigen Form vor etwa zehn Jahren geboren. In der arabischen Welt fegten die Protestbewegungen ein Regime nach dem anderen hinweg, in New York waren die Aktivisten von *Occupy Wall Street* gerade dabei, ihre Lager aufzuschlagen. Mitte Oktober 2011 machten Menschen auf der ganzen Welt ihrem Ärger über die Macht der Banken und die Auswüchse der Finanzmärkte Luft. Und in Rom gingen weit über 100.000 Menschen gegen die Sparpläne der Regierung Berlusconi und den Einfluss Brüssels auf die Straße. Die Demonstration endete mit Wasserwerfern, Tränengas und vielen Verletzten.

Auch eine Gruppe von Hafenarbeitern war für den Protesttag aus Genua in die Hauptstadt gereist. "Die kollektive Erfahrung war sehr inspirierend, fast episch", sagt Nivoi. Auf dem Heimweg, sagt er, kamen sie auf die Idee, sich neu zu organisieren, weil sie sich von der CGIL, dem größten Gewerkschaftsbund des Landes, nicht vertreten fühlten.

Von Anfang an wollten sie ihren Kampf für bessere Arbeitsbedingungen im Hafen auch mit anderen Kämpfen verbinden. Deshalb blockieren sie Waffenlieferungen und machen auf die Situation der Flüchtlinge an den europäischen Grenzen aufmerksam. Der italienische Staat verfolgt die Gruppe für ihre Aktivitäten, während der Papst sie für ihr Engagement zu einer Audienz einlädt. Wer sind diese Menschen, in welcher historischen Tradition stehen sie? Und kann ihre Strategie über den Hafen von Genua hinaus ein Vorbild sein?

Das Vermächtnis der Partisanen

Nach einigen Stunden ist die Blockade am Hafentor beendet, und die Männer ziehen weiter zu einem nahe gelegenen Platz, wo sich bereits Hunderte von Menschen versammelt haben: Es ist der 11. Oktober, und die Basisgewerkschaften haben zu einem landesweiten Generalstreik aufgerufen - für die "Vereinigung der Kämpfe", gegen die Regierung Draghi und die "padroni" ("Bosse"), wie es in der Ankündigung heißt. Mehr als 4.000 Menschen marschieren an diesem Tag durch Genua: Beschäftigte des Gesundheitswesens, die die fatalen Sparmaßnahmen beklagen; Aktivisten, die der Toten im Mittelmeer gedenken; Arbeiter, die sich dagegen wehren, dass die Corona-Krise auf ihrem Rücken ausgetragen wird. Nivoi, der den Streik als Vertreter des gewerkschaftlichen Basisverbands USB mitorganisiert hat, wird den Tag später als "vollen Erfolg" bezeichnen.

Die Menschen sind besonders verärgert über das Covid-Zertifikat, das in Italien als "grüner Pass" bezeichnet wird. Er beschränkt nicht nur den Zugang zu Bars oder Theatern auf Personen, die geimpft, genesen oder getestet sind, sondern soll nun auch den Zugang zum Arbeitsplatz regeln. "Der Staat ist dafür verantwortlich, dass es zu wenig Betten in Krankenhäusern gibt, also sollte er ehrlicherweise eine

Impfpflicht einführen", sagt Nivoi. Doch mit der obligatorischen Zertifizierung und den teuren Corona-Tests werde die Verantwortung auf den Einzelnen abgewälzt, sagt er. "Wir setzen uns für Freiheit, Würde und ein gutes Leben ein", ruft ein älterer Herr während einer der Reden mit brüchiger Stimme in das Mikrofon. "Tutti uniti", alle zusammen.

Ein Tag vor dem Generalstreik. Das Auto von José Nivoi schlängelt sich die Straße hinauf, Kurve um Kurve, der Kessel von Genua wird hinter der Heckscheibe immer kleiner. Der 36-Jährige ist bester Laune und erzählt von einem Partisanendenkmal in der Nähe des heutigen Ziels: einem Ausflugslokal, in dem sich ein paar *Calp'er* treffen, weil einer von ihnen bald heiraten wird. Die Gedenkstätte am Benedicta-Kloster erinnert an ein dunkles Kapitel der italienischen Geschichte: Im April 1944 ermordeten Einheiten der Wehrmacht, der Sicherheitspolizei und der faschistischen Kräfte dort an der Grenze zwischen Ligurien und Piemont fast 150 Menschen, um sich an den Partigiani zu rächen.

Der Verweis auf den Widerstandskampf der Partisanen ist für Nivoi und seine Kollegen wichtig, da sie sich politisch in jener antifaschistischen Tradition verorten, deren Zentrum Norditalien lange Zeit war und bis heute ist. Ein Tag im Frühsommer 1960 hat daher für sie eine fast mystische Bedeutung, die sich auch in das kollektive Gedächtnis der Genueser eingebrannt hat. Damals brachte die Wut über einen bevorstehenden Kongress der neofaschistischen Partei MSI die ganze Stadt auf die Straße: Gewerkschafter und Kommunisten, Studentinnen, Hafenarbeiter und ehemalige Mitglieder der Resistenza. Insgesamt 100.000 Menschen, denen es nach langen Straßenschlachten schließlich gelang, die schwer bewaffneten Staatstruppen zurückzudrängen.

Vor dem Restaurant wird Rotwein in Gläser gegossen und eine große Papiertüte voller Focaccia herumgereicht - das Fladenbrot, eine genuesische Spezialität, darf bei keiner *Calp*-Aktion fehlen. Danach wartet ein üppiges Mittagessen auf die Truppe: Vitello tonnato und Selleriesalat mit Trüffelsauce, frittierte Pilze und Gorgonzola-Gnocchi. Dazwischen Prosecco und Wein, später Grappa. Die Stimmung an der langen Festtafel in der Mitte des holzgetäfelten Saals ist ausgelassen. Ricardo Rudino, den alle nur "Il Vecchio" (der Alte) nennen, zeigt stolz Videos von vergangenen Aktionen, bei denen oft Feuerwerk und bengalische Feuer eine Rolle spielen. Die Freude, die er dabei empfindet, ist unübersehbar.

Auch Treffpunkte wie die Kneipe in den Bergen oder Tischrunden wie die heutige zelebrieren die *Calp'er* als politische Praxis: Für sie gehören Klassenkampf und gutes Leben zusammen. "Wir sind erstens Freunde und zweitens Genossen oder Arbeiter", erklärt Rudino, so etwas wie die moralische Instanz der Gruppe, ihren Zusammenhalt.

Die Antworten kamen augenblicklich. Mehr und mehr Arbeiter fanden sich ein, um gemeinsam mit den Studenten Flugblätter zu verfassen. Bald war kein Raum mehr groß genug für die tägliche Vollversammlung. Die Studenten lernten von der Selbstdisziplin der Arbeiter eine Menge und von ihrer systematischen Art, mit der sie ihre Berichte vorlegten. Das war alles grundlegend anders als die 'Hickhacks' der politischen Sekten. Es war allgemein anerkannt, daß dies die besten Vorlesungen waren, die jemals in Censier gehalten wurden.

Von den wirkungsvolleren Abschnitten dieser Flugblätter habe ich mir folgendes notiert:

AIR FRANCE FLUGBLATT:

"Wir weigern uns, eine erniedrigende 'Modernisierung' zu akzeptieren, die bedeutet, daß wir ständig bewacht werden und uns Bedingungen unterwerfen müssen, die für unsere Gesundheit, unser Nervensystem schädlich sind und die eine Beleidigung unserer Existenz als Menschen darstellen... Wir weigern uns, unsere Forderungen noch länger vertrauensvoll in die Hände professioneller Gewerkschaftsführer zu legen. Wir müssen wie die Studenten unsere Angelegenheiten in unsere eigenen Hände nehmen".

RENAULT-FLUGBLATT:

"Wenn wir wollen, daß unsere Lohnerhöhungen und unsere Forderungen hinsichtlich der Arbeitsbedingungen Erfolg haben, wenn wir nicht wollen, daß sie ständig bedroht sind, dann müssen wir jetzt für eine grundlegende Veränderung in der Gesellschaft kämpfen ... Als Arbeiter sollten wir selbst danach streben, den Gang unserer Unternehmen zu kontrollieren. Unsere Forderungen sind denen der Studenten ähnlich. Die Verwaltung der Industrie und die der Universität sollten von denen, die dort arbeiten, auf demokratischem Weg sichergestellt werden..."

RHONE-POULENC-FLUGBLATT:

"Bis jetzt haben wir versucht, unsere Probleme auf dem Weg von Bittschriften, Teilkämpfen und der Wahl besserer Führer zu lösen. Das hat uns zu nichts geführt. Die Aktion der Studenten hat uns gezeigt, daß einzig und allein Basisaktionen die Autoritäten zwingen können nachzugeben... Die Studenten stellen den ganzen Sinn und Zweck der bürgerlichen Erziehung in Frage. Sie wollen die grundlegenden Entscheidungen selbst in die Hand nehmen. So sollten wir es auch tun. Wir sollten über den Zweck der Produktion entscheiden und auf wessen Kosten die durchgeführt wird."

STADTTEIL-FLUGBLATT:

(Dieses Flugblatt wurde in den Straßen von Boulogne Billancourt verteilt):

"Die Regierung fürchtet die Ausweitung der Bewegung. Sie fürchtet die Entwicklung der Einheit von Arbeitern und Studenten. Pompidou hat erklärt, daß 'die Regierung

und zu *RATP (Metro)* geknüpft. Die Bewegung weitete sich dann schneeballartig aus.



Jeden Abend erstatteten in Censier die Aktionskomitees einer Vollversammlung Bericht, die ausschließlich zu diesem Zweck zusammentrat. Man schätzte die Reaktion auf die Verteilung der Flugblätter ein, der Inhalt künftiger Flugblätter wurde diskutiert. Diese Diskussionen wurden gewöhnlich von dem Arbeiter-Verbindungsmann begonnen, der den Eindruck des Flugblattes auf seine Kameraden beschrieb. Die hitzigsten Diskussionen bewegten sich um die Frage, ob man die CGT-Führer direkt angreifen sollte oder ob bloße Vorschläge dazu, was für den Sieg erforderlich sei, genügen würden, um jedermann aufzuzeigen, was die Gewerkschaftsführer alles getan hätten (und was nicht) und was sie alles in allem bedeuteten. Der zweite Standpunkt war der vorherrschende.

Die Flugblätter waren gewöhnlich sehr kurz, keinesfalls mehr als 200 oder 300 Worte. Nahezu alle begannen damit, daß sie Beschwerden der Arbeiter aufzählten oder daß sie ganz einfach deren Arbeitsbedingungen beschrieben. Am Ende forderten sie die Arbeiter dazu auf, in Censier oder in der Sorbonne zusammenzukommen. "Diese Orte gehören jetzt auch Euch. Kommt her und diskutiert Eure Probleme mit anderen, Nehmt es selbst in die Hand, den Leuten um Euch herum Eure Probleme und Forderungen bekannt zu machen" Zwischen diesem Anfang und diesem Ende enthielten die meisten Flugblätter ein oder zwei politische Schlüsselfragen.

Das letzte Glied in der Kette

Rosario, der als Kranführer im Hafen arbeitet, zeigt während einer Zigarettenpause ein Foto eines Containers auf seinem Mobiltelefon. Dieser, so sagt er, stürzte ab und traf fast einen Kollegen. "Das Sicherheitsprotokoll wird oft nicht eingehalten", beklagt er. Im Jahr 2009 kam ein Arbeiter ums Leben, was viele im Hafen zu wütenden Protesten veranlasste - und schließlich zu neuen Sicherheitsvorschriften führte. Doch weil heute alles immer schneller gehen muss, ist die Sicherheit oft nicht mehr gewährleistet. Wo früher ein Schiff in sechs Stunden beladen wurde, müssen heute vier Stunden ausreichen. Entsprechend viele Unfälle und Verletzungen gibt es, sagt Mauri. "Jeden Tag weiß man, dass etwas passieren kann, man kann sogar sterben: eine ständige Gefahr."

Neben den Kämpfen, die das *Calp* im Rahmen des Basisgewerkschaftsbundes USB führt, hat sich das Kollektiv noch ein weiteres Ziel gesetzt: die Blockade von Schiffen, die Waffen oder militärisches Gerät in Kriegsgebiete transportieren. Auf diese Weise sind sie Teil einer Bewegung, die in den letzten Jahren immer mehr Häfen in der ganzen Welt erfasst hat.

Der Hafen sei der letzte Punkt in dieser Kette, an dem die Lieferungen noch gestoppt werden können. "Wir können doch nicht unsere Häfen für Waffenexporte öffnen und sie dann für diejenigen schließen, die später vor den Folgen dieser Waffen fliehen", ruft Nivoi aus. "Schließt die Häfen für Waffen und öffnet sie für Flüchtlinge"

Die "Bibi-Bar" ist kaum mehr als ein einfacher, blau und gelb gestrichener Container zwischen mehrstöckigen Kreuzfahrtschiffen und Hafenkränen und so etwas wie die eigentliche Schaltzentrale des Kollektivs. Am Tag nach dem Streik sitzt José Nivoi auf einem der weißen Plastikstühle und erzählt, wie er und seine Kollegen sich gegen die mächtige Rüstungsindustrie wehren. Seine beiden Mobiltelefone vibrieren unaufhörlich, ständig geht jemand Bekanntes vorbei, und er nimmt seine Sonnenbrille nie ab, auch jetzt nicht. Vor ein paar Jahren, sagt er, sei ihnen klar geworden, dass Genua als Umschlagplatz für den internationalen Waffenhandel diene. "Wir haben erkannt, dass die Waren, die den Hafen passieren, Teil eines größeren Systems sind: Sie gehen von den Hochschulen über die Industrie bis hin zum Transport über das Meer."

Der Hafen sei der letzte Punkt in dieser Kette, an dem die Lieferungen noch gestoppt werden können. "Wir können doch nicht unsere Häfen für Waffenexporte öffnen und sie dann für diejenigen schließen, die später vor den Folgen dieser Waffen fliehen", ruft Nivoi aus. "Schließt die Häfen für Waffen und öffnet sie für Flüchtlinge": Getreu ihrem Motto hat sich die Gruppe mit Seenotrettern wie *Sea-Watch* zu einem Netzwerk zusammengeschlossen. "Ich will kein Blut an meinen Händen, es ist auch eine ethische Frage", fasst der Aktivist zusammen.

Ricardo Rudino, der "alte Mann", sagt: "Entweder ist man dafür oder dagegen, es gibt keinen Mittelweg." Er sieht dieses Engagement auch als einen Arbeitskampf. "Die Arbeiter müssen selbst bestimmen können, was sie laden", sagt der 57-Jährige und klopft mit einer Schachtel Servietten kräftig auf den Tisch, um das zu unterstreichen. Schließlich sei es auch eine Frage der Sicherheit: In Genua reichen die Häuser bis dicht an den Hafen heran; wenn eine Ladung explodiert, liegt die halbe Stadt in Trümmern. "Die Stadt und der Hafen sind historisch eng miteinander verbunden; Arbeiter und Einwohner müssen wissen, ob Kartoffeln oder Waffen durch den Hafen transportiert werden."

Im maritimen Universum

Auch die Biografien der *Calp*-Leute sind eng mit dem maritimen Universum verbunden. Nivoi, der aus einer kommunistischen Arbeiterfamilie stammt, begann im Alter von 21 Jahren im Hafen zu arbeiten. Nach der Trennung seiner Eltern nahm ihn sein Vater immer wieder zu Versammlungen seiner Gewerkschaft mit, was ihn für das Thema sensibilisierte. Ricardo Rudino hingegen ist seit siebzehn Jahren im Hafen beschäftigt, derzeit als Verkehrskoordinator am Fährterminal.

Ein Symbol für diese Verflechtungen ist die *Compagnia Unica Lavoratori Merci Varie (CULMV)*, ein relativ einzigartiges Gebilde, das sich wohl am besten als eine Mischung aus Selbstverwaltung, Gewerkschaft und Gilde beschreiben lässt. Der Genfer Regisseur Alain Tanner hat der Compagnia einst mit seinem Film "Les Hommes du port" ein Denkmal gesetzt. In der Mitte des 14. Jahrhunderts, als die Seerepublik Genua ihre Blütezeit erlebte, gründeten die "camalli" (Lastenträger) genannten Arbeiter, die für das Be- und Entladen der Schiffe zuständig waren, die *Compagnia de Caravana*, die jahrhundertlang Bestand haben sollte. Nach dem Zweiten Weltkrieg entstand aus ihr der CULMV.

Damals wie heute wurde die Mitgliedschaft vom Vater auf den Sohn vererbt - so blieb die kämpferische Tradition erhalten. Bis zur Teilprivatisierung des Hafens war die Compagnia für dessen Betrieb verantwortlich: Sie beschäftigte die Arbeiter, kümmerte sich aber auch um die sozialen Belange. Eine Art große Familie, wie es die Protagonisten von Tanners Film zu Protokoll geben: gelebte Solidarität.

In den 1970er Jahren zählte die einst stolze Gewerkschaft bis zu 8.000 Mitglieder, heute sind es kaum noch 1.000, etwa die Hälfte aller Hafenarbeiter. Während sie früher das einzige Unternehmen war, das auf dem Gelände vertreten war, teilen sich heute mehr als ein Dutzend Unternehmen die Arbeit im Hafen auf. Das "Gesetz Nr. 84" von 1994 - eine Privatisierungsoffensive, die den flächenmäßig größten Hafen des Landes komplett umkrempelte - trug nicht unwesentlich zu dem Rückgang bei. "Früher hatten die Padroni noch eine Beziehung zu ihren Arbeitern; im Falle von Streitigkeiten kamen sie persönlich an die Docks. Das war paternalistisch, aber

einzig Student erforderlich.

Was die Genossen in Censier zusammenbrachte, war ein tief empfundener Sinn für die revolutionären Möglichkeiten der gegenwärtigen Lage und das Wissen, daß man keine Zeit zu vergeuden hatte. Sie alle verspürten das dringende Bedürfnis nach der Propaganda der direkten Aktion und daß die Dringlichkeit der Situation es erforderlich machte, daß sie alle doktrinen Unterschiede, die sie vielleicht haben mochten, hinter sich ließen. Es waren alles stark politisch engagierte Leute. Im großen wie im kleinen war ihre Politik die jener neuen und immer wichtiger werdenden historischen Art: sie waren ehemalige Mitglieder der einen oder anderen revolutionären Organisation. Welches waren ihre Ansichten? Im Grunde genommen liefen sie auf ein paar einfache Dinge hinaus. Was im Moment erforderlich war, war eine schnelle autonome Entwicklung des Kampfes der Arbeiterklasse, der Aufbau gewählter Streikkomitees, die die Verbindung zwischen den gewerkschaftlichen und nicht-gewerkschaftlichen Mitgliedern in allen dem Streik angeschlossenen Fabriken und Unternehmen herstellen würden, regelmäßige Versammlungen der Streikenden, so daß die grundlegenden Entscheidungen in den Händen der Basis blieben, Verteidigungskomitees der Arbeiter, um die Streikposten vor Einschüchterungen durch die Polizei zu schützen, und ein ständiger Dialog mit den revolutionären Studenten, alles mit dem Ziel, in der Arbeiterklasse deren eigene Tradition von direkter Demokratie und deren eigenes Verlangen nach Selbstverwaltung wiederherzustellen, derer die Bürokraten der Gewerkschaften und der politischen Parteien sich bemächtigt hatten.

Eine ganze Woche lang nahmen die verschiedenen trotzkistischen und maoistischen Grüppchen nicht einmal zur Kenntnis, was in Censier vor sich ging. Sie vergeudeten ihre Zeit in öffentlichen und oft scharf geführten Debatten in der Sorbonne wie zum Beispiel über die Frage, wer die beste Führung darstellen würde. Unterdessen schritten die Genossen in Censier ständig in ihrer Arbeit voran. Die Mehrheit von ihnen war mit beiden, stalinistischen und trotzkistischen Organisationen 'fertig'. Sie hatte sämtliche Vorstellungen hinter sich gelassen, nach denen 'Intervention' nur in Begriffen der potentiellen Rekrutierung für die eigene spezielle Gruppe Bedeutung hatte. Alle erkannten die Notwendigkeit einer revolutionären Bewegung mit großer Basis und mit maßvoller Struktur an, aber keiner von ihnen sah in dem Aufbau einer solchen Bewegung eine unmittelbare, über alles wichtige Aufgabe, um die sich die Propaganda jetzt zentrieren mußte.

Vervielfältigungsapparate aus dem Besitz der 'subversiven Elemente' wurden herbeigeschafft, die der Universität wurden eingezogen. Papier und Druckfarbe bekam man aus den verschiedenen Quellen und mit verschiedenen Mitteln. Allmählich kamen Flugblätter heraus, erst zu Hunderten, dann zu Tausenden, dann zu Zehntausenden, in dem Umfang, wie Verbindungen zu einer Arbeiterbasisgruppe noch der anderen entstanden. Allein am ersten Tag wurden Kontakte zu *Renault*, *Citroen*, *Air France*, *Boussac*, *Nouvel les Messageries de Presse*, *Rhone-Poulence*

Aufmerksamkeit auf sich als die der Sorbonne. Sie sollte sich jedoch als ein ebenso bedeutsames Ereignis erweisen. Denn während die Sorbonne das Schaufenster des revolutionären Paris war mit allem, was eine blendende Schaustellung mit sich bringt - war Censier die Antriebskraft, der Ort, wo Dinge wirklich vorangebracht wurden.

Für viele müssen die Maitage in Paris wie eine im wesentlichen nächtliche Angelegenheit ausgesehen haben: nächtliche Schlachten mit der CRS, nächtliche Barrikaden, nächtliche Diskussionen in den großen Amphitheatern. Aber dies war nur eine Seite der Medaille. Während die einen bis in die Nacht hinein in der Sorbonne diskutierten, gingen die anderen früh ins Bett, weil sie am Morgen an den Fabrikatoren oder in den Vororten Flugblätter verteilen würden. Flugblätter, die erst entworfen, dann getippt, dann abgezogen werden mußten und deren Verteilung sorgfältig zu organisieren war. Diese geduldige systematische Arbeit wurde in Censier geleistet. In nicht geringem Umfang trug sie dazu bei, dem neuen revolutionären Bewußtsein einen deutlichen Ausdruck zu verleihen.

Was die Genossen in Censier zusammenbrachte, war ein tief empfundener Sinn für die revolutionären Möglichkeiten der gegenwärtigen Lage und das Wissen, daß man keine Zeit zu vergeuden hatte. Sie alle verspürten das dringende Bedürfnis nach der Propaganda der direkten Aktion und daß die Dringlichkeit der Situation es erforderlich machte, daß sie alle doktrinären Unterschiede, die sie vielleicht haben mochten, hinter sich ließen. Es waren alles stark politisch engagierte Leute. Im großen wie im kleinen war ihre Politik die jener neuen und immer wichtiger werdenden historischen Art: sie waren ehemalige Mitglieder der einen oder anderen revolutionären Organisation. Welches waren ihre Ansichten? Im Grunde genommen liefen sie auf ein paar einfache Dinge hinaus. Was im Moment erforderlich war, war eine schnelle autonome Entwicklung des Kampfes der Arbeiterklasse, der Aufbau gewählter Streikkomitees, die die Verbindung zwischen den gewerkschaftlichen und nicht-gewerkschaftlichen Mitgliedern in allen dem Streik angeschlossenen Fabriken und Unternehmen herstellen würden, regelmäßige Versammlungen der Streikenden, so daß die grundlegenden Entscheidungen in den Händen der Basis blieben...

Bald nachdem Censier besetzt worden war, belegte eine Gruppe von Aktivisten einen großen Teil des dritten Stockwerks in Beschlag. Dieser Gebäudeteil sollte das Hauptquartier ihrer geplanten 'Aktionskomitees von Arbeitern und Studenten' sein. Die allgemeine Vorstellung bestand darin, Verbindungen zu Gruppen von Arbeitern - wie klein sie auch seien -, die die generelle libertär-revolutionäre Auffassung dieser Studentengruppe teilten, herzustellen. Sobald Kontakte geknüpft seien, sollten Arbeiter und Studenten beim Herstellen von Flugblättern zusammenarbeiten. Die Flugblätter sollten die unmittelbaren Probleme besonderer Arbeitergruppen behandeln, aber im Lichte dessen, was die Studenten in ihrem Kampf als möglich aufgezeigt hatten. Ein fertiges Flugblatt sollte von Arbeitern und Studenten gemeinsam verteilt werden, draußen vor der jeweiligen Fabrik oder dem jeweiligen Büro, auf die sich das Flugblatt inhaltlich bezog. In einigen Fällen müsste die Verteilung von Studenten allein vorgenommen werden, in anderen wäre kaum ein

immer noch menschlich. Heute wissen die Leute nicht einmal mehr, wer ihr Chef ist", sagt Rudino.

Früher wie heute ist das maritime Universum auch eine sehr männerdominierte Welt: Noch immer arbeiten nur wenige Frauen im Hafen, was sich auch in der Struktur der Compagnia widerspiegelt. Dementsprechend hat auch das *Calp* keine weiblichen Mitglieder.

Die erste erfolgreiche Blockade von Waffentransporten findet im Mai 2019 statt - und katapultiert das kleine autonome Kollektiv schlagartig ins Rampenlicht. In jenen Tagen ist ein Schiff des staatlichen saudi-arabischen Unternehmens Bahri auf dem Weg nach Genua, wo es Stromgeneratoren laden und von dort in den Nahen Osten bringen soll. Die "Bahri Yanbu" hatte bereits in Belgien Munition abgeholt. Nach Recherchen des französischen Ermittlungskollektivs *Disclose* haben NGOs und Hafenarbeiter in Le Havre einen weiteren Waffendeal verhindert. Ein ähnliches Schicksal erlitt das Schiff dann in Genua. "Wir haben uns an die Hafenbehörde gewandt, die uns sagte, die Generatoren seien für zivile Zwecke bestimmt", erzählt Nivoi, "aber der Stempel auf den Containern bewies, dass es sich um Militärgüter handelte."



Die Aktivisten vermuten, dass die von der italienischen Firma Tecnel hergestellten Generatoren für Drohnen bestimmt sind und im Krieg im Jemen eingesetzt werden, an dem Saudi-Arabien beteiligt ist - und mobilisieren zum Streik. Sie berufen sich auf die Verfassung, in der es heißt, dass Italien "den Krieg ablehnt". Und auf ein Gesetz, das den Waffenhandel mit Ländern im Krieg verbietet.

Gemeinsam blockieren Vertreter von CGIL und USB die Ladung des Schiffes, bis die

"Bahri Yanbu" abfahren muss, ohne etwas ein- oder ausgeladen zu haben. "Wir brachten die Leute dazu, über den Krieg im Jemen und über westliche Waffenexporte in Konfliktgebiete zu sprechen", erinnert sich Nivoi. Einige Tage später boykottieren Gewerkschafter in Marseille die Ladung eines Schiffes, das ebenfalls nach Saudi-Arabien fährt. Ähnliche Aktionen finden immer wieder statt: von Spanien bis an die Westküste der USA. Das *Calp* arbeitet inzwischen mit dem Forschungszentrum *Weapon Watch* zusammen, das die Arbeiter über geplante Geschäfte informiert.

Die Blockaden sind nicht immer erfolgreich. Als die Gruppe die Beladung eines türkischen Schiffes verhindern will, macht die CGIL nicht mit. Darüber verärgert, kehrt Ricardo Rudino der Gewerkschaft nach Jahren den Rücken: "Die Waffen sollten nach Nordsyrien und damit an dschihadistische Gruppen gehen."

Inzwischen hat sich ein internationales Netzwerk gebildet, das Informationen austauscht - und die Waffenlieferungen in Konfliktgebiete immer wieder kritisiert. In Hamburg etwa sammelt ein Bündnis derzeit Unterschriften für eine Volksinitiative zum Verbot von Waffenlieferungen aus dem Hafen.

Die Männer von *Calp* sehen ihre Streiks aber auch in einer historischen Tradition. "Wir haben den Internationalismus von unseren Vätern geerbt", sagt Nivoi. Der Hafen von Genua sei immer "ein Zentrum der praktischen Solidarität" gewesen - ob während des Vietnamkriegs oder bei der Blockade einer Lieferung an die chilenische Pinochet-Diktatur.

Die Soziologin Katy Fox-Hodess erforscht an der Universität Sheffield die internationale Solidarität zwischen Hafenarbeitergewerkschaften. Die Praxis der "Abfangjagd" hat eine lange Tradition, sagt sie in dem Videogespräch. "Vor über hundert Jahren weigerten sich die Hafenarbeiter in England, Waffen für den Bürgerkrieg in der Sowjetunion zu verschiffen. In den 1930er Jahren wehrten sich die Arbeiter gegen Waffenlieferungen nach Japan und ins faschistische Italien, später auch gegen niederländische und französische Waffenlieferungen nach Indochina", sagt sie.

Unterstützung durch den Papst

Die Blockaden stehen für die potenziell große Macht, die die Beschäftigten in der Logistikbranche dank ihrer strukturellen Position an den Engpässen des Just-in-time-Kapitalismus ausüben können: Wenn sie streiken, kommen die globalen Lieferketten schnell zum Stillstand. Auch der italienische Soziologe Sergio Bologna, einst Mitglied der linksradikalen Gruppe Potere Operaio, hatte vor einigen Jahren in einem Aufsatz auf dieses Potenzial hingewiesen: "Die Stärke liegt in der Zerbrechlichkeit der Lieferkette". Für die Soziologin Fox-Hodess wiederum ist es entscheidend, dass sich die Hafenarbeiter mit linken Akteuren und sozialen Bewegungen vernetzen. Nur

verantwortliche Komitee sie nicht sanktioniert hat ..."

Das brachte die Versammlung aus dem Häuschen. Die einzigen, die nicht laut zu jubeln anfangen, waren einige Dutzend Stalinisten. Ebenso verhielten sich bezeichnenderweise diejenigen Trotzlisten, die schweigend die stalinistischen Vorstellungen akzeptierten - und deren einziger Streitpunkt mit der KP darin liegt, daß man sie davon ausschloß, eine der 'verantwortlichen Organisationen' zu sein.

In derselben Nacht fiel die Versammlung drei wichtige Entscheidungen. Von jetzt an sollte sich die Sorbonne als revolutionäres Hauptquartier konstituieren ("*Smolny*" rief jemand). Diejenigen, die dort arbeiteten, sollten ihre Hauptkraft nicht bloß auf eine Neuorganisation des Erziehungssystems, sondern auf eine totale Umwälzung der bürgerlichen Gesellschaft legen. Von jetzt an sollte die Universität all denen offen stehen, die sich diesen Zielen verpflichtet fühlten. Nachdem die Vorschläge angenommen waren, erhob sich die Versammlung wie ein Mann und sang die lauteste und leidenschaftlichste 'Internationale', die ich jemals gehört habe. Das Echo muß bis zum Elysée-Palast auf dem anderen Ufer der Seine widergehallt haben.



DIE REVOLUTIONÄRE VON CENSIER

Zur gleichen Zeit, als die Studenten die Sorbonne besetzten, ergriffen sie auch Besitz vom 'Centre Censier', der neuen Pariser Universitätsfakultät für Literatur.

Censier ist eine ultramoderne Angelegenheit aus Stahlbeton und Glas, die in der südöstlichen Ecke des Quartier Latin gelegen ist. Seine Besetzung zog weniger

geduldet, einem Auditorium, das politisch das intelligenteste war, das ich jemals gesehen habe. Jeder, der praktische Vorschläge machte, hatte aufmerksame Zuhörer. So verhielt es sich mit denen, die die Bewegung im Zusammenhang mit ihren eigenen Erfahrungen zu interpretieren oder den weiteren Weg nach vorn aufzuzeigen versuchten.

Die meisten Redner bekamen drei Minuten Redezeit. Manche erhielten durch Abstimmung in der Zuhörerschaft sehr viel mehr. Die Menge selbst übte auf der Plattform und den Rednern gegenüber eine starke Kontrolle aus. Sehr schnell bildete sich eine gegenseitige Beziehung heraus. Die politische Reife der Versammlung zeigte sich am schlagendsten daran, daß man sehr schnell merkte, daß Buhen und Beifallklatschen während der Reden die eigenen Überlegungen der Versammlungen nur nachlassen ließen. Gute Reden wurden mit starkem Beifall bedacht - am Ende. Demagogische oder nutzlose Redebeiträge wurden ungeduldig beiseite geschoben. Bewußte revolutionäre Minderheiten spielten eine wichtige Katalysatoren-Rolle bei diesen Beratungen; sie versuchten jedoch nie - jedenfalls die intelligenteren von ihnen nicht - der großen Masse ihren Willen aufzuzwingen. Obwohl die Versammlung gerade in der Anfangsphase ihr gewisses Quantum an Exhibitionisten, Provokateuren und Spinnern aufwies, zeigten sich die Gesamtkosten der direkten Demokratie doch nicht so schwerwiegend, wie man hätte erwarten können.

Es gab Augenblicke der Spannung und solche der Erschöpfung. In der Nacht nach dem 13. Mai, am Tag der großen Demonstration durch die Straßen von Paris, sah Daniel Cohn-Bendit sich J. M. Catala, dem Generalsekretär der Union der kommunistischen Studenten, vor völlig überfüllten Auditorium gegenüber. Diese Szene hat sich tief in meine Erinnerung eingegraben:

"Erzähl uns", sagt Cohn-Bendit, "warum die Kommunistische Partei und die CGT ihre Militanten aufgefordert haben, sich bei Denfert Rocherau zu entfernen, warum hielten sie sie davon ab, mit uns zusammen eine Diskussion auf dem Marsfeld zu führen?"

"Wirklich ganz einfach", spottet Catala, "die zwischen der CGT, der CFDT, der UNEF und anderen verantwortlichen Organisationen geschlossene Übereinkunft beinhaltete, daß an einem vorher festgelegten Ort die Auflösung der Demonstration stattfinden sollte. Das gemeinsame verantwortliche Komitee hat keinerlei weitergehende Entwicklungen sanktioniert ..."

"Eine enthüllende Antwort", antwortet Cohn-Bendit, "die Organisationen haben nicht vorausgesehen, daß wir eine Million auf der Straße sein würden. Aber das Leben ist größer als die Organisationen. Mit einer Million Leute ist fast alles möglich. Du sagst, das Komitee hätte nichts weitergehendes sanktioniert. Am Tage der Revolution wirst du uns sicher erzählen, wir sollten auf sie verzichten, 'weil das zuständige

dann könne diese Macht auch wirklich ausgeübt werden. Ebenso wichtig ist es, sich über den eigenen Hafen hinaus zu vernetzen.

In der "Bibi Bar" ist es Nachmittag geworden. Nivoi erzählt die Episode von seinem Besuch im Vatikan. "Mehr zum Spaß", sagt er, habe die Gruppe dem Pontifex einen Brief geschrieben und um eine Audienz gebeten. Zehn Tage später rief sein Vertrauter tatsächlich an - und lud sie ein. Die politische Polizei hatte den Vatikan vor *Calp* gewarnt, aber Franziskus hatte sich nicht beeindrucken lassen.

Kurze Zeit später durfte Nivoi dem Papst die Hand schütteln und ihm ein Calp-T-Shirt überreichen. "Welch eine Ironie, dass ausgerechnet er uns unterstützt, wo doch die katholische Kirche nicht gerade zu den Institutionen gehört, die wir lieben", sagt er. Aber Franziskus sei einer der wenigen, die den Zusammenhang zwischen Waffenhandel und Flüchtlingsbewegungen verstanden hätten, sagte er.

Das Kollektiv könnte gerade jetzt die Unterstützung des Papstes gebrauchen. Dem italienischen Staat ist seine praktische Solidarität schon lange ein Dorn im Auge. Im Februar durchsuchte die Polizei Wohnungen und Treffpunkte, beschlagnahmte Handys und Dokumente - und leitete Ermittlungen zur Blockade der "Bahri Yanbu" wegen der "Bildung einer kriminellen Vereinigung" ein. Bei einer Verurteilung drohen den Aktivisten mehrere Jahre Gefängnis.

"Das Absurde ist: Sie klagen uns an, weil wir auf die Einhaltung der Gesetze pochen", findet Nivoi. Aber er hat keine Angst. Er hat nicht viel Zeit, um über den Prozess nachzudenken, der ohnehin erst im nächsten Jahr stattfinden soll. Im Dezember werden einige der Männer wegen Zusammenstößen mit der Polizei und Neonazis vor Gericht stehen. Und auch die Streiks gegen den "Grünen Pass" beschäftigen die Gruppe weiter. Immerhin haben sie erreicht, dass die Unternehmen im Hafen ihren Arbeitern die Corona-Tests zahlen müssen. Außerdem planen Rudino, Nivoi und die anderen derzeit einen internationalen Streiktag zusammen mit französischen und griechischen Hafenarbeitern; gerade waren sie zu Besuch bei Kollegen in der Nähe von Marseille. Einige Wochen nach dem Besuch in Genua schickt Nivoi eine gut gelaunte Kurznachricht: "Ich denke, die Situation ist im Moment wirklich gut."

孫子兵法
Sūnzǐ Bīngfǎ

Freundschaften



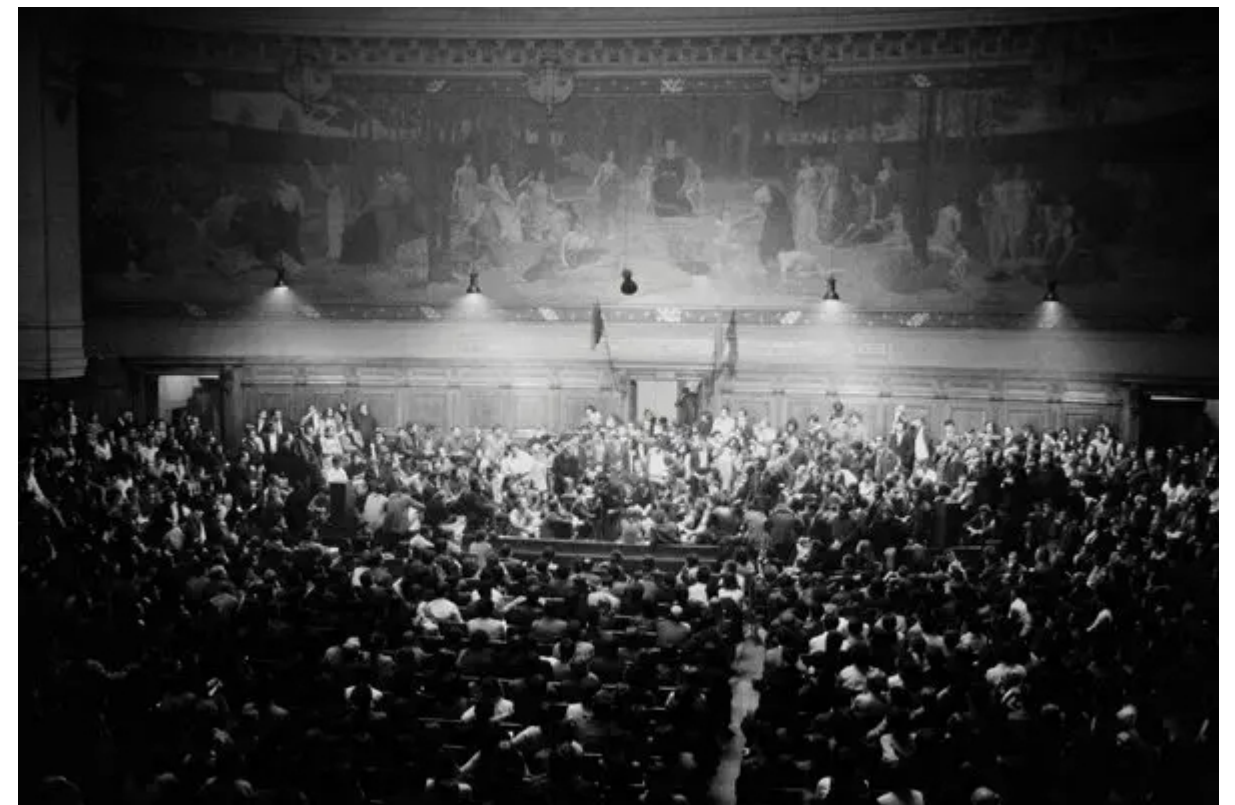
Giorgio Agamben

Eine [Rede auf der Konferenz](#) der venezianischen Studenten gegen den Green Pass am 11. November 2021 in Ca' Sagredo.

Zunächst möchte ich einige Punkte aufgreifen, die ich vor einigen Tagen schon dargelegt habe, um zu versuchen, den schleichenden, aber nicht weniger radikalen Wandel, der sich vor unseren Augen vollzieht, zu definieren. Ich glaube, wir müssen zunächst einmal feststellen, dass sich die rechtliche und politische Ordnung, in der wir zu leben glaubten, völlig verändert hat. Der Gestalter dieses Wandels war offensichtlich jene Zone der Indifferenz zwischen Recht und Politik, die den Ausnahmezustand darstellt.

Vor fast zwanzig Jahren habe ich in einem Buch, das den Versuch unternahm, eine Theorie des Ausnahmezustands zu entwickeln, festgestellt, dass der Ausnahmezustand zum normalen Regierungssystem wird. Wie Sie wissen, ist der Ausnahmezustand ein Raum, in dem das Recht außer Kraft gesetzt ist, also ein anomischer Raum, der jedoch den Anspruch erhebt, in die Rechtsordnung einbezogen zu werden.

Die dramatischsten Zeiten während der Besetzung waren ohne Zweifel die 'Assemblies Generals' oder Vollversammlungen, die jeden Abend in dem riesigen Amphitheater abgehalten wurden. Sie stellten den Rat dar, wo letztlich alle Entscheidungen ihren Ursprung hatten, den Entstehungsort direkter Demokratie. Das Amphitheater konnte in seinem riesigen Halbrund, das noch von drei Rängen überragt wurde, 5.000 Leute aufnehmen. Häufig war noch nicht einmal jeder Sitzplatz eingenommen, schon wollte die Menge zu den Seitenrängen und aufs Podium stürmen. Eine schwarze und eine rote Fahne hingen über dem einfachen Holztisch, an dem der Versammlungsleiter saß. Wenn man gesehen hat, wie Versammlungen von fünfzig Leuten aus dem Häuschen gerieten, dann ist es eine erstaunliche Erfahrung mit anzusehen, wie eine Versammlung von Fünftausend vonstatten geht. Wirkliche Ereignisse bestimmten die Themen und stellten sicher, daß der größte Teil der Diskussion wirklichkeitsnah blieb.



Nachdem man sich über das Thema der Diskussion geeinigt hatte, war es jedem erlaubt zu reden. Die meisten Redebeiträge wurden vom Podium aus gehalten, einige vom Halbrund aus, andere von den Balkonen. Die Lautsprecheranlage funktionierte gewöhnlich, manchmal jedoch nicht. Einige Redner konnten sich sofort Gehör verschaffen, ohne überhaupt die Stimme zu erheben, andere riefen durch ihren kreischenden Ton sofort eine feindselige Gegenstimmung hervor, durch ihre Heuchelei oder durch ihre mehr oder weniger offensichtlichen Versuche, die Versammlung zu manövrieren. Jeder, der schwafelte, in Erinnerungen schwelgte, Rollen rezitierte oder mit Phrasen um sich warf, wurde vom Auditorium nicht lange

von ihrem ramponierten Ruf zu retten, was sie konnte. Zwischen dem 3. und 13. Mai standen in jeder Ausgabe der 'Humanité' Artikel, in denen die Studenten entweder angegriffen oder schmutzige Unterstellungen über sie verbreitet wurden. Jetzt plötzlich änderte sich dieses Programm.

Die Partei entsandte Dutzende ihrer besten Agitatoren in die Sorbonne, um den 'Fall' zu erklären. Die Angelegenheit stellte sich recht einfach dar. Die Partei "unterstützte die Studenten" - auch wenn sich unter deren Führern ein paar "zweifelhafte Elemente" befanden. Das "hatte sie immer getan". Und sie würde es auch immer tun.

Die dramatischsten Zeiten während der Besetzung waren ohne Zweifel die 'Assemblees Generals' oder Vollversammlungen, die jeden Abend in dem riesigen Amphitheater abgehalten wurden. Sie stellten den Rat dar, wo letztlich alle Entscheidungen ihren Ursprung hatten, den Entstehungsort direkter Demokratie. Das Amphitheater konnte in seinem riesigen Halbrund, das noch von drei Rängen überragt wurde, 5.000 Leute aufnehmen. Häufig war noch nicht einmal jeder Sitzplatz eingenommen, schon wollte die Menge zu den Seitenrängen und aufs Podium stürmen. Eine schwarze und eine rote Fahne hingen über dem einfachen Holztisch, an dem der Versammlungsleiter saß. Wenn man gesehen hat, wie Versammlungen von fünfzig Leuten aus dem Häuschen gerieten, dann ist es eine erstaunliche Erfahrung mit anzusehen, wie eine Versammlung von Fünftausend vonstatten geht. Wirkliche Ereignisse bestimmten die Themen und stellten sicher, daß der größte Teil der Diskussion wirklichkeitsnah blieb.

Es folgten erstaunliche Szenen. Jeder stalinistische "Agitator" wurde sofort von einer großen Gruppe gut informierter junger Leute umringt, die die konterrevolutionäre Rolle der Partei aufdeckten. Die Genossen von 'Voix Ouvriere' hatten eine Wandzeitung angebracht, in der täglich jede die Studenten angreifende Bemerkung, die in der 'Humanité' oder in einem der Dutzend Partei Flugblätter erschienen war, angeschlagen wurde. Die 'Agitatoren' kamen gar nicht zu Wort. Man ging ihnen sofort an den Kragen (nicht mit physischer Gewalt): "Die Sache ist nur allzu klar, Genosse. Wurden die Parteigenossen herzukommen belieben und ganz genau vorlesen, was die Partei vor noch nicht einmal einer Woche gesagt hat? Wurde die 'Humanité' vielleicht den Studenten Platz einräumen, um auf einige der gegen sie erhobenen Anklagen zu antworten?" Andere aus der Zuhörerschaft brachten dann die Rolle der Partei während des Algerienkrieges auf den Tisch, die während des Minenarbeiterstreiks 1958 und während der Jahre des 'Tripartismus' (1945-47). Die 'Agitatoren' versuchten, sich wie ein Wurm hin und her zu winden, aber so konnten sie dieser Art der 'Sofort Erziehung' nicht entkommen. Es war interessant festzustellen, daß die Partei diese 'Rettungsaktion' nicht ihren jüngeren studentischen Mitgliedern anvertrauen konnte. Nur die 'älteren Genossen' konnten sich in dieses Hornissennest wagen. Dies war so eindeutig und auffallend, daß die Leute meinten, jeder in der Sorbonne über 40 Jahre sei entweder ein Polizei Knecht oder ein Stalinistenbüttel.

Schauen wir uns jedoch genauer an, was im Ausnahmezustand geschieht. In technischer Hinsicht besteht eine Trennung zwischen der Rechtskraft und dem Recht im formalen Sinne. Der Ausnahmezustand definiert einen "Rechtszustand", in dem einerseits das Recht zwar theoretisch existiert, aber nicht in Kraft ist, nicht angewandt wird oder ausgesetzt ist, und andererseits Vorschriften, die nicht rechtskräftig sind, rechtskräftig werden. Man könnte sagen, dass es sich bei dem Ausnahmezustand um eine fluktuierende Gesetzeskraft ohne Gesetz handelt. Wie auch immer man diese Situation definiert - ob man den Ausnahmezustand als *intern* betrachtet oder ihn stattdessen als *extern* zur Rechtsordnung qualifiziert -, sie führt in jedem Fall zu einer Art Finsternis des Rechts, in der es, wie bei einer astronomischen Finsternis, zwar noch vorhanden, aber sein Licht nicht mehr ausstrahlt.

Die erste Folge ist der Verlust des Grundprinzips der Rechtssicherheit. Wenn der Staat, anstatt ein Phänomen zu regeln, aufgrund eines Notstands alle 15 Tage oder jeden Monat in dieses Phänomen eingreift, entspricht dieses Phänomen nicht mehr einem Legalitätsprinzip, denn das Legalitätsprinzip besteht darin, dass der Staat das Recht vorgibt und die Bürger auf dieses Recht und seine Stabilität vertrauen.

Diese Aufhebung der Rechtssicherheit ist die erste Tatsache, auf die ich Sie aufmerksam machen möchte, denn sie bedeutet eine radikale Veränderung nicht nur unseres Verhältnisses zur Rechtsordnung, sondern auch unserer Lebensweise selbst, denn wir leben in einem Zustand normalisierter Illegalität.

Das Paradigma des Gesetzes wird durch das der vagen Klauseln und Formeln wie "Notstand", "Sicherheit", "öffentliche Ordnung" ersetzt, die, da sie an sich unbestimmt sind, eines Eingreifens bedürfen, um sie zu bestimmen. Wir haben es nicht mehr mit einem Gesetz oder einer Verfassung zu tun, sondern mit einer fluktuierenden Gesetzeskraft, die, wie wir heute sehen, von völlig systemfremden Kommissionen und Personen, Ärzten oder Sachverständigen übernommen werden kann.

Ich glaube, dass wir es mit einer Form des so genannten *Doppelstaates* zu tun haben - mit dem Ernst Fraenkel in einem Buch von 1941, das man wieder lesen sollte, den NS-Staat zu erklären versuchte -, der technisch gesehen ein Staat ist, in dem der Ausnahmezustand nie aufgehoben wurde. Der duale Staat ist ein Staat, in dem der normative Staat (*Normenstaat*) von einem diskretionären Staat (*Massnahmestaat*) flankiert wird und die Regierung von Menschen und Sachverhalten das Werk ihrer zweideutigen Zusammenarbeit ist.

Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang ein Satz von Fraenkel: "*Der deutsche Kapitalismus brauchte zu seiner Rettung keinen Einheitsstaat, sondern einen Doppelstaat, willkürlich in seiner politischen und rational in seiner ökonomischen*

Dimension".

In der Linie dieses doppelten Staates müssen wir ein Phänomen verorten, dessen Bedeutung nicht unterschätzt werden darf und das die Veränderung der Gestalt des Staates selbst betrifft, die sich vor unseren Augen vollzieht. Ich beziehe mich auf das, was amerikanische Politikwissenschaftler als "Verwaltungsstaat" bezeichnen und was in dem kürzlich erschienenen Buch von Sunstein und Vermeule (C. Sunstein and A. Vermeule: 'Law and Leviathan, Redeeming the Administrative State') theoretisiert wurde. Es handelt sich um ein Staatsmodell, in dem das Regieren, die Ausübung der Regierung, über die traditionelle Gewaltenteilung (Legislative, Exekutive, Judikative) hinausgeht und in der Verfassung nicht vorgesehene Stellen im Namen der Verwaltung und nach eigenem Ermessen Funktionen und Befugnisse ausüben, die den drei verfassungsmäßig zuständigen Subjekten zustehen.

Es handelt sich um eine Art rein administrativen Leviathan, der im Interesse der Gemeinschaft handeln soll und dabei sogar die Gebote des Gesetzes und der Verfassung überschreitet, um nicht die freie Wahl der Bürger zu gewährleisten und zu lenken, sondern das, was Sunstein die *Steuerbarkeit* - d. h. in Wirklichkeit die Regierbarkeit - ihrer Entscheidungen nennt. Dies wird heute nur allzu deutlich, wenn wir sehen, dass die Entscheidungsgewalt von Kommissionen und Einzelpersonen (Ärzten, Wirtschaftswissenschaftlern und Experten) ausgeübt wird, die völlig außerhalb der verfassungsmäßigen Befugnisse stehen.

Es ist gesagt worden, dass der moderne Staat von Prämissen lebt, die er nicht garantieren kann. Es ist möglich, dass die Situation, die ich versucht habe, Ihnen zu beschreiben, die Form ist, in der dieses Fehlen von Garantien seine kritische Masse erreicht hat, und dass der moderne Staat, indem er, wie es heute offensichtlich ist, darauf verzichtet, seine Prämissen zu garantieren, das Ende seiner Geschichte erreicht hat, und es ist dieses Ende, das wir vielleicht gerade erleben.

Durch diese faktischen Verfahren wird die Verfassung in weitaus stärkerem Maße verändert als durch die von den Wählern vorgesehene Revisionsbefugnis, bis sie, wie ein Marx-Schüler zu sagen pflegte, zu einem Stück Papier wird. Und es ist bezeichnend, dass sich diese Veränderungen an der dualen Struktur der nationalsozialistischen Herrschaft orientieren und dass vielleicht gerade das Konzept der "Regierung", der Politik als "Kybernetik" oder der Regierungskunst in Frage gestellt werden muss.

Es ist gesagt worden, dass der moderne Staat von Prämissen lebt, die er nicht garantieren kann. Es ist möglich, dass die Situation, die ich versucht habe, Ihnen zu beschreiben, die Form ist, in der dieses Fehlen von Garantien seine kritische Masse erreicht hat, und dass der moderne Staat, indem er, wie es heute offensichtlich ist,

eine Revolution nur halb machen, graben sich ihr eigenes Grab"(St.Just) "Bitte verlassen Sie die KP so sauber, wie Sie sie beim Eintritt vorfinden möchten"; "Die Tränen des Philisters sind der Nektar der Götter"; "Neapel sehen und sterben mit dem Club Méditerranée"; "Lang lebe die Kommunikation, nieder mit der Telekommunikation"; "Der Masochismus putzt sich heute genauso modisch heraus wie der Reformismus"; "Wir werden nichts beanspruchen Wir werden um nichts bitten. Wir werden nehmen. Wir werden besetzen"; "Die einzige Ausschreitung gegenüber dem Grabmal des unbekannten Soldaten war die, die ihn dorthin gebracht hat"; "Nein, wir wollen uns von der Großen Partei der Arbeiterklasse nicht schlucken lassen". Und eine große gut platzierte Inschrift: "Seit 1936 habe ich für Lohnforderungen gekämpft. Mein Vater hat vor mir ebenso für Lohnforderungen gekämpft. Ich besitze einen Fernseher, einen Kühlschrank, einen Volkswagen. Insgesamt gesehen ist mein Leben immer das eines Knechts gewesen. Diskutiert nicht mit den Bossen. Beseitigt sie."

Tag für Tag füllten sich Hof und Korridore, die Szene glich einem unaufhörlichen Flug in zwei Richtungen, hin zu jedem möglichen erreichbaren Winkel des riesigen Gebäudes. Es mag wie Chaos ausgesehen haben, aber es war das Chaos eines Bienenstocks oder eines Ameisenhügels. Eine neue Struktur entwickelte sich Schritt für Schritt. In einer großen Halle ist eine Kantine organisiert worden. Die Leute bezahlen, was sie aufbringen können, für Gläser Orangensaft, für 'Minze' oder 'Granatapfelsirup' und für Schinken oder Bratwurst. Ich frage, ob die Kosten denn gedeckt würden, und man sagt mir, daß sie gerade ausgeglichen werden. In einem anderen Teil des Gebäudes ist eine Kinderkrippe eingerichtet worden, anderswo eine Erste-Hilfe-Station wieder woanders ein Schlafsaal. Reguläre Reinigungsdienste Listen werden aufgestellt. Es werden Räume bereitgestellt für das Besatzungskomitee, für das Pressekomitee, das Propagandakomitee, für die Komitees zur Vereinigung von Studenten und Arbeitern, für die Komitees für die Probleme ausländischer Studenten, die Aktionskomitees der Schüler, die Komitees für die Verteilung der Räume und für die zahllosen Kommissionen, die besondere Aufgaben bewältigen wie z.B. die Erstellung einer Dokumentation über Polizeibrutalitäten, die Beschäftigung mit den Problemen der Autonomie, des Prüfungssystems usw. Jeder, der mitarbeiten möchte, kann leicht etwas finden.

Die Zusammensetzung der Komitees änderte sich ständig. Manchmal wechselte sie von einem Tag zum anderen, während die Komitees allmählich an Boden gewannen. Denjenigen, die noch sofortigen Lösungen für jedes einzelne Problem verlangten, wurde erwidert: *"Geduld, Genosse. Gib uns Gelegenheit, eine Alternative zu entwickeln. Die Bourgeoisie hat diese Universität nahezu zwei Jahrhunderte lang kontrolliert. Sie hat keine Lösungen geschaffen. Wir sind dabei, ganz von unten aufzubauen. Wir brauchen einen Monat oder zwei... "*

Angesichts dieser gewaltigen explosiven Entwicklung, die sie weder vorausgesehen hatte noch kontrollieren konnte, versuchte die Kommunistische Partei verzweifelt,

und darlegten, wie sehr die KP die Bewegung der Studenten attackiert hatte und wie sehr sie jetzt versuchte, sich die Führung anzumaßen. Es gab politische Plakate in Hülle und Fülle; aber ebenso andere, die einen neuen Ethos verkündeten. Ein großes Plakat - natürlich ganz in der Nähe des Haupteingangs - verkündete kühn: *"Es ist verboten zu verbieten"*. Andere kamen in gleicher Weise zur Sache: *"Nur die Wahrheit ist revolutionär"*; *"Unsere Revolution ist größer als wir selbst"*; *"Wir verweigern uns der Rolle, die man uns zugebracht hat, wir wollen nicht wie Polizeihunde dressiert werden."* Die Bedürfnisse der Leute waren verschieden, aber sie bewegten sich auf einen Punkt zu. Die Plakate reflektierten die wahrhaft libertäre vorherrschende Philosophie. *"Die Menschheit wird erst dann frei sein, wenn der letzte Kapitalist mit den Gedärmen des letzten Bürokraten erhängt worden ist."*; *"Kultur ist zerstörerisch. Seid schöpferisch!"*; *"Ich nehme meine Wünsche für Realität, denn ich glaube an die Realität meiner Wünsche"* oder einfacher: *"Kreativität, Spontaneität, Leben"*. Außerhalb auf der Straße hielten Hunderte von Passanten an, um diese improvisierten Wandzeitungen zu lesen. Einige gafften, einige kicherten, einige nickten zustimmend. Einige diskutierten. Einige brachten ihren Mut zum Ausdruck und betraten wirklich das ehemals unzugängliche Gelände, wie man sie ja auch durch zahlreiche Plakate aufgefordert hatte, indem man verkündete, die Sorbonne stehe jetzt allen offen. Junge Arbeiter, die sich noch einen Monat zuvor *"an diesem Platz nicht hatten sehen lassen wollen"*, kamen nun in Gruppen her, erst ziemlich befangen, später, als würde die Stätte ihnen gehören, was sie natürlich auch tat.

Als die Tage verstrichen, begann eine andere Art von Invasion um sich zu greifen - die Invasion der Zyniker und Ignoranten oder nachsichtiger formuliert - derer, *"die gekommen waren, um sich mal umzuschauen"*. Diese Unsitte gewann allmählich an Bedeutung. Denn von einem bestimmten Punkt an drohte sie die ernsthafte Arbeit, die getan werden mußte, zu paralysieren; diese Arbeit mußte zum Teil zu der ebenfalls von Studenten besetzten Fakultät für Literatur in Censier verlegt werden. Jedoch erachtete man es weiterhin als notwendig, daß die Türen 24 Stunden am Tag offen blieben. Die Mitteilung breitete sich sicher aus. Abordnungen kamen zuerst von anderen Universitäten, dann von Oberschulen, später von Fabriken und Büros, um zu sehen, Fragen zu stellen, zu diskutieren und kennenzulernen. Das wirkungsvollste Kennzeichen für das neue berauschende Klima jedoch fand sich an den Wänden der Korridore der Sorbonne. Um die Haupt Hörsäle herum gibt es eine Masse solcher Korridore: dunkel, staubig, deprimierend und bis dahin unbeachtet führen Passagen von - genau gesagt - nirgendwo nach nirgendwo. Plötzlich wurden diese Korridore lebendig, in einer Art Feuerwerk hell leuchtender Mauer-Weisheit - vieles davon von den Situationisten inspiriert. Hunderte von Leuten hielten an, um Perlen wie diese zu lesen: *"Konsumiere Marx nicht, lebe ihn"*; *"Die Zukunft wird nur das enthalten, was wir in sie hineinlegen"*; *"Wenn wir geprüft werden, dann werden wir mit Fragen antworten"*; *"Professoren, Ihr macht uns alt"*; *"Man kann sich nicht mit einer Gesellschaft zusammen tun, die in der Auflösung begriffen ist"*; *"Wir müssen unangepasst bleiben"*; *"Proletarier aller Länder, vergnügt Euch"*; *"Diejenigen, die*

darauf verzichtet, seine Prämissen zu garantieren, das Ende seiner Geschichte erreicht hat, und es ist dieses Ende, das wir vielleicht gerade erleben.

Ich glaube, dass jede Diskussion darüber, was wir heute tun können oder sollten, von der Erkenntnis ausgehen muss, dass die Zivilisation, in der wir leben, zusammengebrochen ist - oder besser gesagt, da es sich um eine auf Finanzen basierende Gesellschaft handelt - bankrott gegangen ist. Dass unsere Kultur am Rande des allgemeinen Bankrotts stand, war seit Jahrzehnten offensichtlich, und die klügsten Köpfe des zwanzigsten Jahrhunderts hatten dies ohne Vorbehalt diagnostiziert.

Ich kann nicht umhin, mich daran zu erinnern, mit welchem Nachdruck und mit welcher Bestürzung Pasolini und Elsa Morante in jenen 1960er Jahren, die heute so viel besser erscheinen als die Gegenwart, die Unmenschlichkeit und Barbarei anprangerten, die sie um sich herum wachsen sahen. Heute machen wir die sicherlich nicht angenehme, aber vielleicht wahrere Erfahrung, dass wir uns nicht mehr an der Schwelle, sondern innerhalb dieses intellektuellen, ethischen, religiösen, rechtlichen, politischen und wirtschaftlichen Bankrotts befinden, und zwar in der extremen Form, die er angenommen hat: Ausnahmezustand statt Recht, Information statt Wahrheit, Gesundheit statt Heil und Medizin statt Religion, Technologie statt Politik.

Was ist in einer solchen Situation zu tun? Auf individueller Ebene geht es natürlich darum, das, was man versucht hat, bestmöglich zu tun, auch wenn es keinen Grund mehr dafür zu geben scheint. Ich glaube jedoch nicht, dass dies ausreicht. Hannah Arendt hat sich in einer Reflexion, die uns sehr nahe geht, weil sie den Titel *Von der Menschlichkeit in finsternen Zeiten* trägt, die Frage gestellt, *"inwieweit wir der Welt und der Öffentlichkeit auch dann noch verpflichtet sind, wenn wir aus ihr vertrieben wurden"* (so erging es den Juden in ihrer Zeit) *oder uns aus ihr zurückziehen mussten"* (wie diejenigen, die in Nazideutschland das gewählt hatten, was man paradoxerweise "innere Emigration" nannte)".

Ich denke, es ist heute wichtig, nicht zu vergessen, dass wir uns in einem solchen Zustand befinden, weil wir dazu gezwungen wurden, und dass es sich daher um eine Entscheidung handelt, die in jedem Fall politisch bleibt, auch wenn sie scheinbar außerhalb der Welt liegt.

Arendt wies auf die Freundschaft als mögliche Grundlage für Politik in dunklen Zeiten hin. Ich denke, das ist ein guter Punkt, vorausgesetzt, wir erinnern uns daran, dass Freundschaft - d.h. die Tatsache, ein Anderssein in unserer Erfahrung des Existierens zu spüren - eine Art politisches Minimum ist, eine Schwelle, die das Individuum gegenüber der Gemeinschaft sowohl eint als auch trennt. Das heißt, vorausgesetzt, wir erinnern uns daran, dass es sich um nichts Geringeres als den Versuch handelt, überall eine Gesellschaft oder eine Gemeinschaft innerhalb der



Studenten das Recht haben sollten, ihre Professoren abzusetzen.

Es geschahen aber auch andere Dinge. Ein großes Klavier tauchte plötzlich im Haupthof auf und blieb dort einige Tage lang. Wenn die Leute in den Hörsälen vom Neokapitalismus und seinen Manipulationstechniken sprachen, klangen Stücke von Chopin und Jazz Takte, Fetzen der 'Carmagnole' und atonale Kompositionen durch die Luft. Einen Abend spielte jemand Trommel, dann traten einige Klarinettenspieler auf. Diese 'Abweichungen' mögen einige einfache Geister der Revolution in Wut versetzt haben, aber sie stellten ebenso ein wichtiges Teilstück der totalen Umwandlung der Sorbonne dar wie die revolutionären Lehren, die in den Hörsälen vorgetragen wurden.

Eines Morgens tauchte eine Ausstellung von Großaufnahmen von der *'Nacht der Barrikaden'* in schöner Halbschatten Belichtung auf, die an Ständen angebracht waren. Niemand wußte, wer sie angebracht hatte. Jedermann stimmte zu, daß die Fotos den Schrecken und den Zauber, die Wut und die Hoffnung dieser schicksalsschweren Nacht in aller Kürze treffend zum Ausdruck brachten. Selbst die Türen der Kapelle, die zum Innenhof führten, wurden nun mit Inschriften verziert: *"Öffnet diese Tür - Schluß mit den Tabernakeln"*; *"Die Religion ist die letzte Mystifikation"*. Oder etwas prosaischer: *"Wir wollen etwas zum Pissen, nicht zum Beten."*



Die massiven Außenwände der Sorbonne wurden ebenso bald mit Plakaten versehen, Plakate, die die ersten Sit-In-Streiks dar: stellten, die die Lohnraten ganzer Gruppen von Pariser Arbeitern nannten, die Solidaritätsmärsche in Peking zeigten und die Polizeirepression und den Einsatz von CS-Gas (ebenso wie den von gewöhnlichem Tränengas) gegen die Demonstranten festhielten. Da gab es Plakate, die die Studenten vor der KP-Taktik, auf den fahrenden Zug aufzuspringen, warnten

Der erste Eindruck war, als ob sich plötzlich ein riesiger Deckel hob, als ob plötzlich bisher zurückgehaltene Gedanken und Träume in das Reich des Wirklichen und Möglichen übertragen wurden. Indem sie ihre Umgebung verändern, verändern sich die Leute auch selbst. Leute, die es niemals gewagt haben, etwas zu sagen, bekamen plötzlich das Gefühl, daß ihre Gedanken das Wichtigste auf der Welt seien - und redeten auch so. Die Schüchternen wurden mitteilksam. Die Hoffnungslosen und Vereinsamten entdeckten plötzlich, daß gemeinsame Macht in ihren Händen lag. Die traditionell Apathischen erfuhren plötzlich, wie stark sie an der Sache beteiligt waren. Eine ungeheure Woge von Gemeinschaft und Zusammenhalt ergriff diejenigen, die sich selbst zuvor nur als vereinzelte und machtlose Marionetten angesehen hatten, die von Institutionen beherrscht wurden, die sie weder kontrollieren noch verstehen konnten. Die Leute machten sich jetzt ganz einfach daran, ohne jede Spur von Befangenheit miteinander zu reden. Dieser Zustand der Euphorie dauerte die ganzen vierzehn Tage an, in denen ich dort weilte. Eine Inschrift, die auf eine Mauer gemalt worden war, bringt das wohl am besten zum Ausdruck: *"Schon zehn Tage Glück"*.

Im Hof der Sorbonne rächten sich die politischen Verhaltensweisen, die eine ganze Generation lang mit Mißtrauen betrachtet wurden. Im ganzen Innenrund wurden Literatur Stände aufgestellt. An den Wänden des Innenhofes erschienen riesige Portraits: Marx, Lenin, Mao, Trotzki, Castro, Guevara, eine revolutionäre Wiederauferstehung, die die Grenzen von Zeit und Raum hinter sich ließ. Selbst Stalin tauchte vorübergehend wieder auf (an einem Stand der Maoisten), bis man den Genossen taktvoll klar machte, daß er in einer solchen Gesellschaft wohl nicht ganz zu Hause sei.

An den Ständen selbst kam plötzlich jede Art von Literatur zum Vorschein: Flugblätter und Schriften von Anarchisten, Stalinisten, Maoisten, Trotzkiisten (dreier verschiedener Richtungen), der PSU und von Nicht-Parteigebundenen. Der Hof der Sorbonne war zu einem riesigen revolutionären Laden geworden, in dem die meisten einschlägigen Produkte nicht mehr unter dem Ladentisch bleiben mußten, sondern nun offen verkauft werden konnten. Alte Ausgaben von Zeitungen, von den Jahren verblichen, wurden ausgegraben und oft ebenso gut verkauft wie das neue Zeitungsmaterial. Überall standen Gruppen von zehn oder zwanzig Leuten herum und diskutierten heftig, Leute sprachen über die Barrikaden, über die CRS, über ihre eigenen Erfahrungen, aber ebenso über die Kommune von 1871, über 1905 und 1917, über die italienische Linke im Jahre 1921 und über Frankreich 1936. Eine Verbindung wurde geschlagen zwischen dem Bewußtsein der revolutionären Minderheiten und dem ganzen neuer Bevölkerungsgruppen, die Tag für Tag in den Strudel politischer Auseinandersetzungen hineingezogen wurden. Die Studenten lernten in ein paar Tagen, wozu andere ein ganzes Leben gebraucht hatten. Viele Schüler kamen, um zu sehen, was hier vor sich ging. Ich erinnere mich an einen Jungen von 14 Jahren, der einem ungläubigen Mann von 60 Jahren erklärte warum

Gesellschaft zu bilden. Mit anderen Worten, angesichts der zunehmenden Entpolitisierung der Individuen, in der Freundschaft das radikale Prinzip einer erneuten Politisierung zu finden.

Ich habe den Eindruck, dass Sie, liebe Studentinnen und Studenten, mit der Gründung Ihrer Vereinigung damit begonnen haben. Aber Ihr müsst sie immer weiter ausdehnen, denn davon hängt die Möglichkeit ab, auf menschliche Weise zu leben.

Abschließend möchte ich mich an die Studenten wenden, die hier anwesend sind und mich eingeladen haben, heute zu sprechen. Ich möchte Sie an etwas erinnern, das die Grundlage eines jeden Universitätsstudiums sein sollte und das aber in der Universität nicht erwähnt wird.

Bevor der Mensch in einem Land und in einem Staat lebt, hat er seine Lebensgrundlage in einer Sprache, und ich glaube, dass wir nur dann verstehen können, wie diese Lebensgrundlage manipuliert und umgewandelt wurde, wenn wir in der Lage sind, zu untersuchen und zu verstehen, wie die politischen und rechtlichen Veränderungen, die wir vor unseren Augen haben, stattfinden konnten.

Die Hypothese, die ich Ihnen vorschlagen möchte, ist, dass die Veränderung der Beziehung zur Sprache die Voraussetzung für alle anderen Veränderungen in der Gesellschaft ist. Und wenn wir uns dessen nicht bewusst sind, so liegt das daran, dass die Sprache per definitionem in dem verborgen bleibt, was sie benennt und uns zu verstehen gibt. Wie ein Psychoanalytiker, der auch ein wenig Philosoph war, einmal sagte: *"Das Gesagte bleibt vergessen in dem, was mit dem Gesagten gemeint ist"*.

Wir sind es gewohnt, die Moderne als den historischen Prozess zu betrachten, der mit der industriellen Revolution in England und der politischen Revolution in Frankreich begann, aber wir fragen uns nicht, welche Revolution in der Beziehung zwischen Menschen und Sprache das ermöglichte, was Polanyi die *Große Transformation* nannte.

Es ist sicherlich bezeichnend, dass die Revolutionen, aus denen die Moderne hervorging, von einer Problematisierung der Vernunft, d. h. dessen, was den Menschen als sprechendes Tier definiert, begleitet wurden, wenn nicht sogar vorausgingen. Ratio kommt von reor, was *"zählen, rechnen, aber auch sprechen im Sinne von rationem reddere, Rechenschaft ablegen"* bedeutet.

Der Traum von der Vernunft, die zur Göttin geworden ist, fällt mit einer "Rationalisierung" der Sprache und der Spracherfahrung zusammen, die es uns ermöglicht, die Natur in ihrer Gesamtheit und gleichzeitig das Leben der Menschen zu erklären und zu steuern.

Und was ist das, was wir heute Wissenschaft nennen, wenn nicht eine Sprachpraxis, die darauf abzielt, im Sprecher alle ethischen, poetischen und philosophischen Erfahrungen des Sprechens zu eliminieren, um die Sprache in ein neutrales Instrument zum Austausch von Informationen zu verwandeln? Wenn die Wissenschaft unserem Bedürfnis nach Glück niemals gerecht werden kann, dann deshalb, weil sie letztlich nicht von einem sprechenden Wesen ausgeht, sondern von einem biologischen Körper, der als solcher stumm ist.

Und wie muss sich das Verhältnis des Sprechers zu seiner Sprache verändert haben, so dass die Unterscheidung von Wahrheit und Lüge nicht mehr möglich ist, wie es heute der Fall ist? Wenn heute Ärzte, Juristen und Wissenschaftler einen Diskurs akzeptieren, der darauf verzichtet, Fragen nach der Wahrheit zu stellen, dann vielleicht deshalb, weil sie - wenn sie nicht dafür bezahlt werden - in ihrer Sprache nicht mehr denken - also in der Schwebe halten (denken kommt von pendere) - sondern nur noch rechnen können.

In dem Meisterwerk der Ethik des 20. Jahrhunderts, Hannah Arendts Buch über Eichmann, stellt Arendt fest, dass Eichmann ein vollkommen rationaler Mensch war, aber unfähig zu denken, das heißt, den Fluss des Diskurses zu unterbrechen, der seinen Geist beherrschte und den er nicht in Frage stellen, sondern nur als Befehl ausführen konnte.

Die erste Aufgabe, die vor uns liegt, besteht also darin, ein frühlingshaftes und fast dialektales, das heißt poetisches und denkendes Verhältnis zu unserer Sprache wiederzuentdecken. Nur so können wir aus der Sackgasse herauskommen, in die sich die Menschheit verirrt zu haben scheint und die sie, wenn schon nicht physisch, so doch zumindest ethisch und politisch ins Verderben führen wird.

Wiederentdeckung des Denkens als Dialekt, der sich nicht formalisieren und formatieren lässt.



der Kuppel der Kapelle rote und schwarze Fahnen Seite an Seite.

Was an den nächsten paar Tagen geschah, wird im französischen Erziehungssystem, in der Struktur der französischen Gesellschaft und - das ist am allerwichtigsten - im Gedächtnis derer einen bleibenden Eindruck hinterlassen, die während dieser hektischen ersten vierzehn Tage lebten und Geschichte machten. Urplötzlich verwandelte sich die Sorbonne von einem muffigen Ghetto, in dem der französische Kapitalismus seine Priester, seine Technokraten und Verwaltungsbürokraten auswählte und zurechtformte, in einen ausbrechenden revolutionären Vulkan, dessen Lava sich weit ausbreitete und dabei die Gesellschaftsstruktur des modernen Frankreich versengte.

Der physischen Besetzung der Sorbonne folgte eine intellektuelle Explosion von vorher nicht gekannter Kraft. Alles, buchstäblich alles, stand plötzlich gleichzeitig zur Diskussion, wurde hinterfragt und gefordert. Es gab keine Tabus mehr. Es ist sehr einfach, den chaotischen Ausbruch von Gedanken, Ideen und Plänen, die unter solchen Umständen freigelassen werden, zu kritisieren. "Berufsrevolutionäre" und kleinbürgerliche Philister kritisierten nach Herzenslust herum. Aber auf diese Weise enthüllten sie nur, wie sehr sie selbst noch der Ideologie einer vergangenen Epoche verhaftet waren und wie wenig sie imstande waren, diese hinter sich zu lassen. Sie vermochten nicht die unerhörte Bedeutung des Neuen zu erkennen, nicht die Bedeutung von all dem, was in ihrer eigenen voreingenommenen Begrifflichkeit nicht erfaßt werden konnte. Dies Phänomen zeigte sich immer wieder, wie es wohl zweifellos in jeder wirklich großen historischen Umwälzung gewesen ist.

Bei Tag und Nacht war jeder Hörsaal überfüllt, Schauplatz ständiger leidenschaftlicher Diskussion über wirklich jedes Thema, das jemals das menschliche Dasein beschäftigt hat. Kein Redner hat jemals eine Zuhörerschaft so sehr erfreut, keinem wurde jemals mit solch angespannter Aufmerksamkeit zugehört - und keinem wurde jemals eine so kurze Frist zugebilligt, wenn er Unsinn erzählte.

Eine bestimmte Ordnung gewann schnell Oberhand. Vom zweiten Tag an wurde ein Informationsbrett in der Nähe des Eingangs angebracht, das ankündigte, wo worüber diskutiert werden sollte. Ich notierte mir: "Organisation des Kampfes"; "Politische und gewerkschaftliche Rechte in der Universität"; "Universitätskrise oder Krise der Gesellschaft"; "Bericht über politische Unterdrückung"; "Selbstverwoltung"; "Keine Auslese mehr" (oder wie man die Universitätstore für jedermann öffnen könnte); "Unterrichtsmethoden", "Examen" usw. Andere Hörsäle wurden dem Komitee zur Vereinigung von Studenten und Arbeitern übergeben, das bald große Bedeutung erlangen sollte. In noch anderen Räumen wurden Diskussionen über "sexuelle Unterdrückung", über die "Kolonialfrage" und über "Ideologie und Mystifikation" veranstaltet. Jede Gruppe von Leuten, die den Wunsch hatte, über welches Thema auch immer zu diskutieren, würde irgendeinen Hörsaal oder einen kleineren Raum erhalten. Glücklicherweise gab es Dutzende davon.

sie "Sie haben auf dem Denfert auf uns geschossen!" riefen. Wenn der Vorfall nur eine Stunde früher passiert wäre, dann hätte der Abend des 13. Mai wohl etwas anders ausgesehen.



DER RAT DER SORBONNE

Am Samstag, dem 11. Mai, kurz vor Mitternacht, machte Premierminister Pompidou die Entscheidung seines Innenministers und seines Erziehungsministers rückgängig. Er kündigte an, daß die Polizei aus dem Quartier Latin abgezogen, die Fakultäten am Montag, dem 13. Mai, wieder eröffnet und daß das Gericht den Fall der vorige Woche verhafteten Studenten neu verhandeln werde. Dies war der größte politische Rückzug seiner Karriere. Für die Studenten und für viele andere stellte es den lebendigen Beweis dafür dar, daß direkte Aktion Erfolg hatte. Im Kampf waren Zugeständnisse errungen worden, die auf anderem Wege unerreichbar gewesen waren.

In aller Frühe wurden am Montag die CRS-Abteilungen, die den Eingang zur Sorbonne bewachten, diskret abgezogen. Die Studenten zogen ein. Erst in kleinen Gruppen, dann zu Hunderten, später zu Tausenden. Gegen Mittag war die Besetzung beendet. Jede 'Tricolore' wurde sofort eingezogen, jeder Hörsaal besetzt. Rote Fahnen wurden an den offiziellen Fahnenmasten und an vielen Fenstern an improvisierten Masten aufgezogen, einige davon ragten zur Straße hinaus, andere zum großen Innenhof. 20 Meter über den herumziehenden Studenten wehten auf

Die Nacht der Republik



Giovanni Iozzoli

Eine weitere Übersetzung aus [Carmilla](#) vom 13.12.2021, damit setzen wir unsere Berichterstattung zur Entwicklung in Italien fort. Sunzi Bingfa

An welchem Punkt der Nacht befinden wir uns? In der dunkelsten und kältesten Finsternis, die der grellen Morgendämmerung vorausgeht? Oder eben inmitten einer dichten, dichten Dunkelheit, die ewig zu sein scheint: Die Dunkelheit als neue Gegenwart, eine neue Form der Dinge.

Das Land befindet sich seit fast zwei Jahren in einem formell ausgerufenen Ausnahmezustand, und die Regierungskräfte debattieren über eine weitere Verlängerung - eine Debatte, die mit der Wahl eines neuen Präsidenten der Republik verwoben ist. Der Ausnahmezustand ist das Fruchtwasser, in dem sich jede Regierung gerne suhlt, in diesem glücklichen Zustand verdichtet sich der parlamentarische Konsens kompakt um die Exekutive; Gesetze, Gerichtsverfahren und sogar Verfassungsgrundsätze können schließlich mit einfachen Verwaltungsinstrumenten umgangen werden. Alles kann beschlossen werden, alles kann ohne langwierige, mühsame und unnötige Scheindebatten ratifiziert werden. Wer hatte vor Conte jemals von den DPCMs (1) gehört? Dennoch wurde durch diese Art von Maßnahmen eine monatelange Ausgangssperre verhängt, wie in

Kriegszeiten. Ganz zu schweigen von den Verträgen und der Vergabe von Dienstleistungen, die im Zeitalter des PNRR (2) die einzige und ultimative Daseinsberechtigung der geschäftlichen *Ektoplasmen* darstellen, die in den Nachrichten immer noch "Parteien" genannt werden. Der Ausnahmezustand - *ça va sans dire* - ist das ideale Modell für die Bewältigung jeglicher sozialer Konflikte oder echter Opposition: Medienknüppel und echte Knüppel werden zu legitimen, kohärenten und funktionalen Instrumenten, gegen die nur wenige zu protestieren wagen.

Am Samstag, den 11. Dezember - am Vorabend des Jahrestages (des Anschlags auf, d.Ü.) der Piazza Fontana (3) - feierte Mailand sein erstes demonstrationsfreies Wochenende im Stadtzentrum; Ladenbesitzer und Kauflustige freuten sich am nächsten Tag in der Presse: 20 Wochen lang hatten sie die Invasion von unverschämten, oft jugendlichen und randständigen, unkoordinierten, aber kreativen und sehr hartnäckigen Menschenmengen ertragen müssen. Die Mailänder Samstage überraschten alle, Beobachter wie Polizisten, gut drei Monate lang. Die "No-Green-Passes" kamen in Scharen und drangen plötzlich in die heiligen Räume des Handels, in die Agora der Aperitifs und Boutiquen ein, als wollten sie die von den Medien inszenierte Schein Normalisierung in Frage stellen. In den Zeitungen vom nächsten Tag wurde das Abflauen der Proteste dem "raschen Eingreifen der Polizei zugeschrieben, die in der Woche zuvor jeden Ausbruch einer Demonstration im Keim erstickt hatte, indem sie Dutzende von Personen identifizierte und Anzeigen und Strafen verhängte". Wenn ein Amnestiker nicht verstanden hat, was es bedeutet, in einem Ausnahmezustand zu leben, sollte er diese beiden Zeilen ausschneiden und auf die Tastatur seines PCs kleben: Diesmal sind es nicht die Robocop-Bullen der Bösewichte Putin oder Erdogan, die "die Ausbrüche im Keim ersticken"; diesmal geschieht alles vor unseren Augen, auf Befehl von Minister Lamorgese und unter dem Jubel der öffentlichen Medien.



und griffen die fortschrittlicheren Gruppen an; so hatten die Apparatschiks der CGT Erfolg dabei, die große Masse der Demonstranten dazu zu bringen, sich zu zerstreuen, oft allerdings unter Protest. Tausende gingen zwar zum Marsfeld, Hunderttausende gingen jedoch nach Hause. Die Stalinisten hatten einen Tag gewonnen, aber die Inhalte, die sich heute erstmals gezeigt hatten, werden sicher in den kommenden Monaten widerhallen.

Ungefähr gegen 20 Uhr ereignete sich ein Vorfall, der die Stimmung der letzten Blocks der Demonstration, die sich gerade dem Ziel näherten, umschlagen ließ. Ein Polizeiwagen kam plötzlich eine der Straßen entlang, die zum Platz Denfert Rochereau führen. Er muß von seiner geplanten Fahrtroute abgekommen sein, oder vielleicht hatte sein Fahrer angenommen, daß die Demonstration schon aufgelöst worden sei. Angesichts der Menge bekamen die zwei Gendarmen auf dem Vordersitz Angst. Der Fahrer war unfähig, noch rechtzeitig zu wenden und zurückzufahren, und kam zu dem Entschluß, daß sein Leben davon abhängt, sich einen Weg durch die am wenigsten dichte Stelle der Menge zu bahnen. Das Fahrzeug wurde schneller und stieß mit einer Geschwindigkeit von ungefähr 80 Stundenkilometern auf die Demonstranten zu. Die Leute rannten wie wild in alle Richtungen. Einige wurden zu Boden geworfen und zwei ernsthaft verletzt. Sehr viele konnten sich nur mit knapper Not retten. Der Wagen wurde schließlich umzingelt. Einer der Polizisten auf dem Vordersitz wurde herausgezerrt und von der aufgebrachten Menge mehrmals geschlagen, ja, man wollte ihn lynchen. Schließlich wurde er gerade im letzten Augenblick von den Vertrauensleuten gerettet. Sie trugen ihn mehr oder weniger eine Seitenstraße entlang - er war halb bewusstlos -, wo er wie eine geschlagene Blutwurst durch ein offenes Parterrefenster waagrecht hineingereicht wurde.

Hierfür mußten die Vertrauensleute ein Wettrennen mit einigen Hundert äußerst aufgebrachten Demonstranten veranstalten. Die Menge begann dann, den steckengebliebenen Polizeiwagen hin- und herzuschütteln. Der zurückgebliebene Polizist zog seinen Revolver und feuerte ab. Die Leute duckten sich. Wie durch ein Wunder wurde niemand verletzt. Ungefähr 100 Meter weiter schlug die Kugel ca. 60 cm über dem Erdboden in ein Fenster von 'Le Belfort' ein, einem großen Café am Boulevard Raspail Nr.297. Die Vertrauensleute eilten erneut zur Befreiung herbei und bildeten eine Barriere zwischen der Menge und dem Polizeiwagen, dem gestattet wurde, über eine Nebenstraße zu entkommen, gesteuert von dem Polizisten, der in die Menge gefeuert hatte.

Hunderte von Demonstranten drängten sich um das Loch in dem Fenster des Cafés. Pressefotografen wurden herbeigerufen, kamen und machten sogleich ihre Großaufnahmen - natürlich wurde keine davon veröffentlicht. (Zwei Tage später widmete die 'Humanité' dem Vorfall ein paar Zeilen - am Ende einer Kolumne auf Seite 5.) Ein Ergebnis des Vorfalls ist, daß einige Tausend Demonstranten mehr sich entschlossen, nicht wegzugehen. Sie machten kehrt und zogen zum Marsfeld, wobei

Bei Gelegenheiten wie dieser ruft die Kommunistische Partei, wie man mir sagte, Tausende ihrer Mitglieder aus der Pariser Gegend zusammen. Sie trommelt ebenso Mitglieder aus der entfernteren Umgegend herbei, indem sie sie mit vielen Busladungen von so weit entfernten Orten wie Rennes, Orléans, Sens, Lille und Limoges herbeischafft. Die Gemeinden unter der Kontrolle der Kommunistischen Partei bringen weitere Hunderte dieser Vertrauensleute auf - nicht unbedingt Parteimitglieder, aber Leute, die aufgrund ihrer Arbeit und ihrer Zukunft vom guten Willen der Partei abhängig sind. Seit ihrem Höhepunkt bei der Regierungsbeteiligung 1945-1947 hat die Partei immer diese Art von Massenbasis in der Pariser Umgegend gehabt. Sie hat diese Basis unverändert bei Gelegenheiten wie der heutigen ausgenutzt. Auf der hiesigen Demonstration müssen es mindestens 10.000 solcher Vertrauensleute gewesen sein, möglicherweise sogar doppelt so viele.

Die Aufforderung der Vertrauensleute trifft auf ein unterschiedliches Echo. Ob sie Erfolg haben, bestimmte Gruppen dazu zu bewegen, sich über den Boulevard Arago zu entfernen, hängt natürlich von der Zusammensetzung der jeweiligen Gruppen ab. Die meisten von denen, in die die Studenten nicht erfolgreich eindringen konnten, gehorchen jetzt, obwohl auch hier einige der jüngeren Militanten Protest anmelden: "Wir sind eine Million auf der Straße. Warum sollten wir nach Hause gehen?" Andere Gruppen zögern, sind unschlüssig, fangen an zu diskutieren. Studentische Sprecher klettern auf die Mauern und rufen: *"Alle, die zum Fernseher zurückkehren wollen, gehen den Boulevard Arago runter. Die, die für gemeinsame Diskussionen zwischen Studenten und Arbeitern und für das Weitertreiben des Kampfes sind, gehen den Boulevard Raspail runter und ziehen zum Marsfeld."*

Diejenigen, die gegen die Aufforderung zum Zerstreuen protestieren, werden von den Vertrauensleuten sofort angegangen, als 'Provokateure' denunziert und in vielen Fällen tätlich angegriffen. Ich sah einige Genossen der "Bewegung des 22. März", die tätlich angegriffen wurden, denen man die Flüstertüten entriss, ihre Flugblätter zerriß und auf den Boden warf. In einigen Blocks schien es Dutzende, in anderen Hunderte und wieder in anderen Tausende von 'Provokateuren' zu geben. Eine Anzahl von kleineren Rangeleien gibt es, als die Vertrauensleute von diesen Blocks beiseite geschoben werden. Erhitzte Wortgefechte brechen aus, die Demonstranten bezeichnen die Stalinisten als 'Bullen' und als den 'letzten Schutzwall der Bourgeoisie'.

Die Tatsachentreue zwingt mich zuzugeben, daß die meisten Blocks den Anordnungen der Gewerkschaftsbürokraten Folge leisteten. Die wiederholten Verleumdungen durch die CGT- und KP-Führer hatten ihren Erfolg gezeigt. Die Studenten galten als 'Unruhestifter', 'Abenteurer', 'zweifelhafte Elemente'. Die von ihnen beabsichtigte Aktion würde nur zu "einer massiven Intervention der CRS" führen, die sich den ganzen Nachmittag wohlweislich nicht in Sichtweite gehalten hatte. *"Das heute war nur eine Demonstration, nicht das Vorspiel zur Revolution"*. Unbarmherzig spielten sie ihr Spiel mit den rückständigsten Gruppen in der Menge

Für Donnerstag, den 16. Dezember, hat die CGIL zu einem Generalstreik (4) aufgerufen, der auf die verspätetste, verdrehteste und unglaublichste Art und Weise in der Geschichte der italienischen Gewerkschaften stattfindet. Ein Streik ohne Plattform am Vorabend der Weihnachtsfeiertage, bei dem der CGIL-Sekretär eher einem geschlagenen Boxer gleicht, der nach zu vielen Schlägen vergessen hat, in welcher Ecke des Rings er sitzen soll, als einem Gewerkschaftsführer im Kampf. In Interviews versucht der arme Landini, das Fehlen einer internen Debatte in seinem Bund zu kompensieren. Und je mehr er redet, desto mehr wird er eingewickelt, der Sekretär, der sich mal öffnet und mal schließt, um Draghi zu empfangen, der ihn wie ein Basilisk zu hypnotisieren scheint, demoralisiert und verwirrt diejenigen, die die Streiks in den Betrieben organisieren müssen.

Am Donnerstag werden sie zuschlagen und versuchen, eine Existenzberechtigung vorzulegen. Sie werden verzweifelt zuschlagen, ohne einen Plan, ohne den geringsten Willen, eine langfristige Kampagne zu den zwei oder drei Themen zu führen, die dringend notwendig sind. Sie werden streiken, nachdem sie sich selbst kastriert haben, mit all den komplizierten Verfahren und Verboten, die Millionen von als unentbehrlich eingestuften Arbeitnehmern (die am 10. eines jeden Monats aufhören, unentbehrlich zu sein, wenn man sich ihre Lohntüten ansieht) daran hindern werden, ihr verfassungsmäßiges Recht auf Arbeitsniederlegung wahrzunehmen. Sie werden streiken, während die unbarmherzigen Daten die Katastrophe in Bezug auf die Verteilung des Reichtums und die Lohn- und Vertragsstärke der italienischen Arbeiterklasse bestätigen, den Epilog eines sehr langen Zyklus der Konsultation, der zur Periode der *Disintermediation* führte.

Niemand an der Spitze braucht mehr "große nationale Gewerkschaften" - nicht einmal in der gemäßigtsten und verantwortungsvollsten Version: Es gibt keinen Sozialpakt um die Ecke, keine Sozialtarifverhandlungen oder Einkommenspolitik, die erfunden werden muss; die Löhne, der Arbeitstag, das Verhältnis zwischen Produktion und Reproduktion, alles ist jetzt unwiederbringlich umstrukturiert. Auch die Reaktion auf die Ankündigung des Streiks war alles andere als heftig: Sie wollen streiken? Nur zu, wen kümmert's, inzwischen ist das Pferd aus dem Stall und die gesellschaftliche Repräsentation zwischen Ihren Fingern entkommen.

In der CGIL wissen sie, dass dies die Realität ist, sie erzählen keine Lügen oder beschwören Mythologien herauf. Das Ziel von allem ist das Überleben, Tag für Tag, ohne Atempause oder eine langfristige Betrachtung der italienischen Gesellschaft. Das einzig realistische Ziel besteht darin, jeden Morgen die Fensterläden hochzuziehen und die Existenz dieser komplizierten Baracke in den Augen der zunehmend desillusionierten Finanziere zu rechtfertigen. Wenn der Streik dazu dient, ein wenig Zeit und ein bisschen Glaubwürdigkeit zu gewinnen, dann streiken Sie und verlagern Sie die Nacht ein wenig weiter weg. Es ist immer möglich, zu den substaatlichen Tarifen zurückzukehren, vor allem, wenn man sie nie wirklich gebrochen hat. Es ist sowieso alles entschieden, und Sie können immer einen

Beratungsplatz für alte Freunde finden.



Letztendlich ist es aber besser zu streiken: alle, immer. Denn der Streik gehört den Arbeitnehmern, nicht denen, die ihn ausrufen. Und immer in der Geschichte hat die Arbeiterklasse das genutzt, was sie vorfand - die verfügbaren Werkzeuge und Räume, auch wenn sie ungeeignet, schäbig oder defekt waren. Die Arbeitnehmer haben keine Probleme mit Legitimationsausweisen oder Zugehörigkeiten, sie nutzen das, was vorhanden ist. Und wenn es eine einzige Hoffnung gibt, dass sich die Unzufriedenen im sozialen Gefüge treffen und miteinander reden können, dann kann dies nur im Rahmen eines Generalstreiks geschehen. Es werden Schläge ausgeführt: grundlegende und nicht grundlegende Schläge, und man bleibt innerhalb dieser Schläge und versucht, die potenziellen Funken zu sehen, die selbst unter dem nassen Staub zu Feuer und Licht werden können.

Die CGIL wird nicht an den traditionellen Umzügen im Stadtzentrum teilnehmen, und zwar in den verschiedenen Städten, in denen sie ihre Initiativen konzentrieren wird - genau wie bei den Umzügen am Samstagnachmittag. Denn es ist klar, dass die Richtlinien der *Viminale* niemandem ins Gesicht schlagen, sie sind friedensstiftend und notdürftig. Die Fragen, die wir uns stattdessen stellen könnten, lautet: Gibt es soziologisch gesehen Überschneidungen oder Schnittmengen zwischen den beiden *Quadranten* - dem des Anti-GP (Green Pass) und dem der Gewerkschaft? Oder tun wir so, als ob es sich um zwei nicht miteinander kommunizierende Welten handelt, als ob die Gesellschaft eine wasserdicht abgeschottete Einrichtung wäre? Es ist eine komplizierte Frage, die mehrere Argumentationsebenen erfordern würde; um sie zu

Ich reihe mich wieder in den Zug ein und wir ziehen noch Denfert Rocherau. Wir kommen an einigen Statuen vorbei, gesetzten Herren, die jetzt mit roten Fahnen umhängt sind oder Parolen tragen wie "*Befreit unsere Genossen!*". Als wir an einem Krankenhaus vorbeiziehen, kommt wieder Schweigen über die endlose Menge. Irgendjemand beginnt, die 'Internationale' zu pfeifen. Andere schließen sich an. Wie eine Brise, die über ein großes Kornfeld streicht, tönt das Pfeifen in alle Richtungen. Von den Fenstern des Krankenhauses aus winken uns einige Krankenschwestern zu.

An verschiedenen Kreuzungen kommen wir an Ampeln vorbei, die merkwürdig träge zu funktionieren scheinen. Abwechselnd rot und grün, in bestimmten Zeitabständen, ebenso bedeutungslos wie die bürgerliche Erziehung, wie die Arbeit in der moderne Gesellschaft, wie das Leben derer, die vorbeigehen. Die Wirklichkeit von heute hat für einige Stunden alle Merkmale des Gestrigen in sich zusammensinken lassen.

Der Teil der Demonstration, in dem ich mich nun wiederfinde, nähert sich jetzt schnell dem von den Organisatoren festgelegten Ort der Auflösung der Demonstration. Die CGT ist verzweifelt darum bemüht, daß ihre Hunderttausend Sympathisanten ruhig auseinander gehen werden. Sie fürchtet sie, wenn sie zusammen sind. Die CGT will sie als namenlose Atome, die sich nach der Demonstration wieder in alle vier Himmelsrichtungen von Paris zerstreuen, machtlos hinsichtlich ihrer individuellen Befangenheit. Die CGT sieht sich selbst als die einzig mögliche Verbindung zwischen ihnen, gleichsam als das von Gott geweihte Instrument, ihrem gemeinsamen Willen Ausdruck zu verleihen. Die "Bewegung des 22.März" hat auf der anderen Seite einen Aufruf an die Studenten und Arbeiter herausgegeben, in dem sie diese auffordert zusammenzubleiben und zu den Rasenplätzen des Marsfeldes (am Fuße des Eiffelturms) zu ziehen, um eine große kollektive Diskussion über die Erfahrungen des Tages und über die anstehenden Probleme zu führen.

An dieser Stelle bekomme ich zum ersten Mal eine Kostprobe davon, was ein aus stalinistischen Vertrauensleuten zusammengesetzter 'Ordnungsdienst' wirklich bedeutet. Den ganzen Tag schon haben die Vertrauensleute offenbar diesen besonderen Moment erwartet. Sie sind sehr gespannt, offensichtlich erwarten sie 'Krawalle'. Vor allem fürchten sie das, was sie 'Überflügelung' nennen, d.h. links überflügelt zu werden. Auf den letzten 800 Metern der Demonstration nehmen fünf oder sechs starke Reihen von ihnen Aufstellung auf beiden Seiten der Demonstranten. Die Arme untereinander verschränkt bilden sie einen massiven Schutzwall um die Demonstranten. CGT-Funktionäre rufen die zurückgehaltenen Demonstranten über zwei starke auf Lieferwagen angebrachte Lautsprecher an und fordern sie auf, sich über den Boulevard Arago ruhig zu entfernen, d.h. genau in die entgegengesetzte Richtung wie die zum Marsfeld. Andere Abzugswege vom Platz Denfert Rocherau sind durch Reihen von Vertrauensleuten mit ineinander verketteten Armen blockiert.

Am Ende des Boulevard St. Michel schere ich aus dem Zug aus und kletterte auf ein Geländer an den Luxemburg-Gärten und beobachte das ganze. Ich bleibe dort zwei Stunden lang, während eine Reihe nach der anderen vorbei demonstriert, 30 Leute oder mehr in einer Reihe, eine Menschenflut von phantastischem, unvorstellbarem Anblick. Wie viele sind es? 600.000 oder 800.000? Eine Million? Oder 1.500.000? Niemand kann das wirklich genau beziffern. Die ersten Demonstranten haben den Zielpunkt der Demonstration Stunden vorher erreicht, ehe die letzten Reihen den Platz der Republik gegen 19 Uhr verlassen hatten.

Es sind Spruchbänder jedweder Art zu sehen: gewerkschaftliche, studentische, politische, nicht-politische, reformistische, revolutionäre, Spruchbänder der Bewegung gegen die Atombewaffnung, der verschiedenen Elternräte, Spruchbänder in jeder Größe und Gestalt, Spruchbänder, die alle die gemeinsame Abscheu darüber, was passiert war, und den gemeinsamen Willen weiter zu kämpfen zum Ausdruck brachten. Einige Spruchbänder ernteten heftigen Applaus, wie dasjenige, das von einer Gruppe ORTF-Beschäftigter getragen wurde und das *"freie Berichterstattung"* forderte. Einige Spruchbänder gaben sich lebendigem Symbolismus hin wie zum Beispiel ein schauerliches, das von einer Gruppe von Künstlern getragen wurde und das menschliche Hände, Köpfe und Augen zeigte, jeweils mit einem Preisschild versehen und zur Schau gestellt an den Haken und Trögen eines Metzgerladens.

Endlos ziehen sie vorbei. Ganze Abteilungen von Krankenhauspersonal sind darunter, in weißen Kitteln, manche tragen Plakate mit der Aufschrift: *"Wo sind die Verletzten, die vermisst werden?"* Jede Fabrik, jede größere Arbeitsstätte scheint vertreten zu sein. Zahllose Gruppen von Eisenbahnern, Postbeamten, Druckern, U-Bahn-Personal, Metallarbeitern, Flughafenarbeitern, Marktarbeitern, Elektrikern, Juristen, Kanalarbeitern, Bankangestellten, Bauarbeitern, Arbeitern aus Glashütten und Chemiearbeitern, Kellnern, städtischen Angestellten, Malern und Dekorateuren, Gasarbeitern, Verkäuferinnen, Versicherungsangestellten, Straßenkehrern, Arbeitern aus Filmstudios, Busfahrern, Lehrern, Arbeitern aus den neuen Plastikindustrien - Reihe auf Reihe Fleisch und Blut der modernen kapitalistischen Gesellschaft, eine endlose Masse, eine Macht, die alles vor sich hinwegfegen könnte, wenn sie sich nur dazu entschließen würde, es zu tun.

Meine Gedanken wenden sich jetzt denjenigen zu, die behaupten, daß die Arbeiter sich nur für Fußball, Pferdewetten, Fernsehen und ihren jährlichen Urlaub interessieren würden und daß die Arbeiterklasse den Problemen des heutigen Lebens nicht auf den Grund gehen könnte. Das war so handgreiflich unwahr. Ich dachte ebenso an die, die meinen, daß zwischen den Massen und der totalen Umwandlung der Gesellschaft nur eine kleine und verrottete Führung als Hindernis liege. Das war ebenso unwahr. Heute beginnt die Arbeiterklasse, sich ihrer Macht bewußt zu werden. Wird sie sich morgen entschließen, davon Gebrauch zu machen?

beantworten, bräuchten wir die berühmte "Forschung vor Ort", die in den letzten Monaten nur sehr wenige versucht haben (siehe Andrea Olivieri mit seinen wertvollen Reportagen aus Triest), denn sie kostet Mühe, erzeugt Zweifel und erfordert eine ständige Herausforderung.

Eine weitere Frage, die man sich stellen sollte, ist: Was wird angesichts der Niederlage der Bewegung gegen einen grünen Pass, trotz ihrer Dauer und ihrer nicht unerheblichen sozialen Ausdehnung, in den kommenden Monaten von dieser Volksmagma übrig bleiben? Wird sie zurückfließen in die Tausende von Rinnsalen des flüssigen Individualismus, der großstädtischen Verzweiflung, der unbedeutenden Milleniumssekten? Die Schwierigkeiten der politischen Analyse betreffen nicht nur die Abbildung der Gegenwart. In den Wochen nach dem 8. Dezember 2014 haben sich nur wenige die Mühe gemacht, zu verstehen, was mit den selbsternannten "Mistgabeln" der Systemgegner geschehen war: Sie waren nicht verschwunden, sondern hatten eine karstige Dynamik angenommen, tauchten auf und verschwanden in den Tiefen der italienischen Krise, bis sie zum "populistischen" Triumph von 2018 beitrugen, der in seiner Größe und seinem Ergebnis unerwartet war.

Sicher ist, dass sich in vielen Gebieten geschlossene Inseln der Feindseligkeit, der Paranoia und der begründeten Empörung gebildet haben; es handelt sich um reale Gemeinschaften *in nuce*, die sich eher auf der Grundlage einer Verweigerung zusammenfinden - auch hier systemisch, nicht mehr auf individuelle Entscheidungen zurückzuführen, mit einer Steigerung der Quantität durch die Nutzung von Netzwerken, in denen reale und virtuelle Plätze einander folgen und sich gegenseitig legitimieren. In kleinen Städten wie Modena oder Reggio haben diese sozialen Segmente Tausende von Menschen, oft ganze Familien, erfasst. Die völlige Unfähigkeit, dieser Bewegung einen Sinn, ein Projekt, eine Richtung und eine Bedeutung zu geben, die nicht verschwörerisch oder verzweifelt ist, sollte uns nicht dazu verleiten, sie zu unterschätzen. Dies sollte untersucht werden, damit wir nicht Zeuge der Entstehung neuer sozialer und politischer Akteure werden, die sich als attraktive und "antipolitische" Neuheit präsentieren und vielleicht sogar innerhalb der historischen Becken der Bewegungen eine Perspektive und Vertretung bieten (siehe die in den letzten Jahren gereiften Beziehungen zwischen den *5 Sternen* und dem Susa-Tal).

Die "No Green Pass"-Bewegungen sind derzeit zu unübersichtlich, schwer fassbar und widersprüchlich, als dass sie sich in ein künftiges politisches Projekt umsetzen ließen. Aber vielleicht müssen wir lernen, uns an dieser triebhaften, hysterischen und hyper-spontanen Form der sozialen Dynamik zu messen, anstatt uns zu Hause einzuschließen und zu hoffen, dass sie bald vorübergeht. Vielleicht wird dies die schizoide Form der neuen Konflikte sein (für diejenigen, die ein gutes Gedächtnis und einige Exemplare von *Metropolis* auf dem Dachboden haben, wurde dies bereits vor vierzig Jahren diskutiert, als wir weniger wählerisch, lebendiger, mutiger und

neugieriger waren). Andererseits schienen auch die Gelbwesten - eine viel reifere und gehaltvollere politische Ausdrucksform - keine großen politischen Aussichten geboten zu haben; und auch ihr Debüt wurde von einer ewig zögerlichen Linken als zweideutig und gefährlich gebrandmarkt, wenn man sich daran erinnert: Nur dank eines internen politischen Kampfes, der von mutigen Avantgardisten geführt wurde - einschließlich des Treffens auf dem Platz mit der CGT, das von den Fabrikdelegierten vermittelt wurde -, war eine vollständig antilibérale Entwicklung der GJ möglich, die die Bewegung von den rechten Auswüchsen reinigte und ihr das Profil verlieh, das heute für diese Erfahrung anerkannt ist.

Wie also werden diese lebendigen Inseln, die aus dem Gegensatz zum *Green Pass* entstanden sind, enden? Werden sie ausfransen und sich weiter auflösen im Kielwasser der unwahrscheinlichen Tastaturpropheten, für die der ewige kapitalistische Reset mehr oder weniger eine Verschwörung ist? Werden sie die rechtsextremen Gruppen, die auf diesen Plätzen freien Lauf haben, anschwellen lassen? Versuchen wir, uns selbst zu hinterfragen. Letztlich drückt dieses soziale Magma eine starke Kritik an der gegenwärtigen Ordnung der Dinge aus, wenn auch in der sehr verworrenen Art und Weise der heutigen Zeit; sie wird vor allem von verängstigten städtischen kleinbürgerlichen Klassen gebildet und aufgewühlt, die durch die Krise verarmt sind und sich vor den dunklen und mächtigen Schatten des Kommandos fürchten, mit denen sie zum ersten Mal in ihrem Leben in Berührung kommen. In den letzten Monaten, angefangen bei der heimlich auferlegten Zwangsbehandlung und der Missachtung der Verfassung, haben sie eine verwirrte Haltung gegenüber der Infragestellung allgemeiner Grundsätze entwickelt, die sie als ungerecht und gefährlich empfinden. Sie stellen sich Fragen über die Weltwirtschaft, über die Krisenspiralen, in die sie sich verstrickt fühlen; vom Impfstoff gehen sie über zu Fragen über die Kosten vertuerter Energie, über Umzüge, über Arbeitsplätze, die für viele Vierzig- und Fünfzigjährige in den nächsten zwei oder drei Jahren verschwinden werden; und sie suchen nach Antworten an unwahrscheinlichen Orten, flattern wie Fische von einem Chatroom zum anderen, von einem Platz zum anderen, in Ermangelung von maßgeblichen und glaubwürdigen Gesprächspartnern.

Und die Tausenden von Menschen, die am 16. Dezember mit der CGIL auf die Straße gehen werden, welche soziale Figur verkörpern sie? Werden sie weniger verwirrt sein, mit festeren Bezugspunkten, klareren Begriffen und eindeutigeren Interessen als die Menschen auf den "anderen Plätzen"? Oder sind sie dasselbe Heer von Schiffbrüchigen, die, nachdem sie die Schiffe der Moderne - Parteien, Gewerkschaften, Sozialpakte - versenkt haben, im trüben Wasser treiben und nach einem Wrack, einem Landeplatz, einem Felsen zum Festhalten suchen? Betrachten wir diese Quadrate als irreduzibel zueinander, nur weil wir uns so besser zurechtfinden?

In der Zwischenzeit sollten wir uns daran erinnern, dass wir uns alle in einem

studentische Auftreten, die Kleidung und die Sprache machten es nicht so schnell möglich, sie als solche zu identifizieren.

Der Hauptblock der Studenten marschiert geschlossen. Jetzt, wo wir den Engpaß Platz der Republik hinter uns haben, ist das Tempo ziemlich schnell. Dennoch braucht der Zug der Studenten mindestens eine halbe Stunde, um einen gegebenen Punkt zu passieren. Die Parolen der Studenten stehen in schlagendem Gegensatz zu denen der CGT. Die Studenten rufen: *"Alle Macht den Arbeitern!"*; *"Die Macht liegt auf der Straße"*; *"Befreit unsere Genossen!"*; Die CGT-Mitglieder rufen: *"Pompidou zurücktreten"*. Die Studenten rufen: *"De Gaulle-Mörder"* oder *"CRS=SS"*. Die CGT: *"Geld, keine Polizei Kasinos"* oder *"Verteidigt unsere Kaufkraft"*. Die Studenten rufen *"Nein zur Klassenuniversität"*. Die CGT und die stalinistischen Studenten, um das Spruchband ihrer Zeitung 'Clarté' geschart, rufen dagegen: *"Demokratische Universität"*. Hinter den Unterschieden im Ausdruck verbergen sich tief liegende politische Differenzen. Einige Parolen werden von jedem aufgenommen: *"Zehn Jahre sind genug"*, *"Nieder mit dem Polizeistaat"* oder *"Herzlichen Glückwunsch, General"*. Sie schwenken ihre Taschentücher, zur großen Erheiterung der Umherstehenden.

Als der Hauptblock der Studenten die Brücke St. Michel überquert, um ins *Quartier Latin* zu gelangen, stoppt der Zug plötzlich, um so schweigend der Verwundeten zu gedenken. Für einen Augenblick sind alle Gedanken bei denen, die im Krankenhaus liegen, deren Augenlicht durch zuviel Tränengas gefährdet ist oder deren Schädel oder Rippen von den Polizeiknüppeln Brüche davongetragen haben. Das plötzliche zorn erfüllte Schweigen gerade dieses sonst geräuschvollsten Teils des Demonstrationszuges verleiht einen tiefen Eindruck von Stärke und Entschlossenheit. Man fühlt, welche handfesten Rechnungen noch zu begleichen sind.



durch die Nebenstraßen auch nicht. Überall nichts als Menschen, soweit das Auge reicht.

Als wir langsam den Boulevard de Magenta entlangziehen, bemerken wir an einem Balkon im dritten Stockwerk, hoch zu unserer Rechten, ein Büro der *Sozialistischen Partei*. Der Balkon ist mit ein paar altaussehenden roten Fahnen bedeckt und mit einem Spruchband, das zur "Solidarität mit den Studenten" aufruft. Ein paar ältere Typen winken uns etwas befangen zu. Jemand in der Menge beginnt "*Opportunisten!*" zu rufen. Die Parole wird aufgenommen und von Tausenden im Rhythmus gerufen, zur Verwirrung der Leute auf dem Balkon, die einen eiligen Rückzug antreten. Die Leute haben den Einsatz der CRS gegen streikende Minenarbeiter nicht vergessen, der 1958 vom 'sozialistischen' Innenminister Jules Moch angeordnet wurde. Sie denken noch an den 'sozialistischen' Premierminister Guy Mollet und an seine Rolle während des Algerienkrieges. Gnadenlos zeigt die Menge ihre Verachtung für die diskreditierten Politiker, die jetzt versuchen, auf den fahrenden Zug aufzuspringen. "*Guy Mollet, ins Museum!*" rufen sie unter Gelächter. Es ist wirklich das Ende einer Epoche.

Gegen 15 Uhr erreichen wir endlich den Platz der Republik, von wo aus der Marsch durch Paris losgehen soll. Die Menge hier steht so dicht beieinander, daß einige ohnmächtig werden und in naheliegende Cafés gebracht werden müssen. Hier sind die Leute zwar fast ebenso dicht gedrängt wie auf der Straße, aber sie können wenigstens verhindern, verletzt zu werden. Die Fensterscheibe eines Cafés gibt dem Druck der Menge draußen nach. In einigen Teilen der Menge besteht echte Angst, zu Tode gestoßen zu werden. Glücklicherweise beginnen die ersten Gewerkschaftsblocks mit dem Abmarsch vom Platz. Kein Polizist ist zu sehen.

Obwohl die Demonstration als gemeinsame angekündigt worden ist, stellen die CGT-Führer immer noch verzweifelte Bemühungen an, eine Verbindung von Arbeitern und Studenten auf der Straße zu verhindern. Sie haben dabei nur mäßigen Erfolg. Gegen 16.30 Uhr verläßt der Block von Studenten und Lehrern, ungefähr 80.000 Menschen, endlich den Platz der Republik. Hunderttausende von Demonstranten sind ihm vorangegangen, Hunderttausende werden noch folgen, aber der 'linke Block' ist im wahrsten Sinne des Wortes eingeschlossen. Einige Gruppen, die endlich das Manöver der CGT durchschauen, brechen sofort aus, nachdem wir den Platz verlassen haben. Sie machen Abkürzungen über verschiedene Seitenstraßen und es gelingt ihnen, in Gruppen von ungefähr 100 Mann in die Blocks des Demonstrationszuges vor oder hinter ihnen einzudringen. Die stalinistischen Vertrauensleute, die Hand in Hand gehend den Demonstrationszug auf beiden Seiten säumen, haben keine Möglichkeit, diese plötzlichen Einfälle zu verhindern. Die studentischen Demonstranten zerstreuen sich wie Fische im Wasser, sobald sie in einen bestimmten Block eingedrungen sind. Die CGT-Demonstranten selbst sind recht freundlich und nehmen die Neuankömmlinge sofort auf, ohne sich ganz sicher zu sein, was das alles bedeuten soll. Das

verdammten Ausnahmezustand befinden - der wahren Nacht der Republik - und dass wir in einigen Jahren vielleicht vor künftigen Generationen Rechenschaft ablegen müssen über das mitschuldige Schweigen und die christliche Resignation, mit der wir all dies als natürlichen und notwendigen Zustand hinnehmen.



Fussnoten der deutschsprachigen Übersetzung

- (1) *Regierungsdekrete zur "Pandemie Bekämpfung"*
- (2) *Der italienische Aufbau- und Resilienzplan, umfangreiche Infos z.B. bei der Friedrich Ebert Stiftung <https://italia.fes.de/aktuelles/anmerkungen-zum-italienischen-aufbau-und-resilienzplan>*
- (3) *Zum Anschlag siehe den Bericht in der WOZ <https://www.woz.ch/-a30f>*
- (4) *Der "Generalstreik" fiel dann doch dann sehr übersichtlich aus, nichtsdestotrotz feierten sich die Gewerkschaften dann selber https://www.cgil.it/speciali/2021/cgil-legge-di-bilancio-2022/2021/12/13/news/insieme_per_la_justizia_le_piazze_dello_sciopero_generale_del_16_dicembre-1726272/*

Paris: Mai 68 - Die Subversion der Beleidigten



Maurice Brinton

Dieser Bericht über den (mittlerweile sagenumwobenen) Mai 1968 in Paris erschien erstmalig auf deutsch als Flugschrift No 14 von 'MAD - Zeitschrift für Materialien, Analyse, Dokumente', der herausgebende Verlag musste sich nach einem Rechtsstreit mit dem Satiremagazin MAD umbenennen und heißt seitdem Nautilus Verlag. Maurice Brinton war eines der Pseudonyme, die Chris Pallis, ein in Großbritannien lebender libertärer Sozialist für seine Veröffentlichungen benutzte. Die Übersetzung dieses Augenzeugenberichts stammt von Jörg Asseger, die Broschüre wurde 1976 vom legendären Oktober Druck Kollektiv in Berlin gedruckt. 2014 erschien der Text im Reprint beim Wiener Verlag [bahoe books](#), er ist dort immer noch erhältlich. Wir haben diesen Beitrag dem umfangreichen [Archiv des Trend Infopartisan](#) entnommen, das leider seit 2 Jahren nicht mehr aktualisiert wird, aber online noch vollständig erhalten ist. Wir haben ihn leicht überarbeitet und bebildert, ansonsten aber in der ursprünglichen Übersetzung belassen. Sunzi Bingfa

Vorwort

Dies ist ein Augenzeugenbericht aus dem Zeitraum zweier Wochen Paris im Mai 1968. Er gibt das wieder, was eine einzelne Person in einer kurzen Periode sah, hörte und entdeckte. Der Bericht erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Er wurde in Eile geschrieben und hergestellt; sein Anspruch ist eher die Information als die Analyse - vor allem schnell zu informieren.

Fahnen in der Menge und auch einige schwarze.

Plötzlich taucht ein Mann auf, der einen Koffer voll abgezogener Flugblätter mit sich trägt. Er gehört zu irgendeinem linken 'Grüppchen'. Er öffnet seinen Koffer und verteilt vielleicht ein Dutzend Flugblätter. Aber er braucht damit gar nicht allein weiterzumachen. Es besteht ein unstillbares Verlangen nach Information, Ideen, Literatur, Argumenten und Polemik. Der Mann steht kaum da und schon wird er von Leuten umringt, die sich zu ihm vordrängen, um das Flugblatt zu bekommen. Einige Dutzend Demonstranten, die das Flugblatt noch nicht einmal gelesen haben, helfen ihm, es zu verteilen. Ungefähr 6.000 Stück werden in wenigen Minuten ausgegeben. Alle scheinen genau gelesen zu werden. Die Leute diskutieren, lachen, machen Scherze. Ich beobachte solche Szenen immer wieder.

Die Verkäufer von revolutionärer Literatur erfüllen eine gute Aufgabe. Eine Verordnung, die von den Organisationen der Demonstration unterzeichnet worden ist, und nach der *"nur die Literatur von Organisationen, die für die Demonstration verantwortlich sind"* erlaubt sein soll (siehe dazu Humanité vom 13. Mai 1968, S.5), wird enthusiastisch verspottet. Diese bürokratische Zwangsmaßnahme (die am vorigen Abend bei ihrer Ankündigung in Censier von den studentischen Delegierten im Koordinationskomitee heftig kritisiert wurde) lässt sich bei einer solchen Menschenmenge ganz offensichtlich nicht durchsetzen. Die Revolution ist eben größer als irgendeine Organisation, toleranter als irgendeine 'repräsentative' Institution und realistischer als die Verordnung irgendeines Zentralkomitees.

Einige Demonstranten sind auf die Mauern, auf die Dächer der Bushaltestellen und auf das Gelände vor dem Bahnhof geklettert. Einige haben Lautsprecher und veranstalten kurze Ansprachen. Alle 'politischen Richtungen' scheinen irgendwo in dem einen oder anderen Teil der Menge vertreten zu sein. Ich kann die Fahne der *Revolutionären Kommunistischen Jugend* sehen, Bilder von Castro und Che Guevara, die Fahne der *FER*, verschiedene Fahnen von *"Dem Volke dienen"* (einer maoistischen Gruppe) und die Fahne der *Union de la Jeunesse Communiste Marxiste-Léniniste (UJCML)*, einer anderen maoistischen Gruppierung. Weiterhin auch die Fahnen von vielen Erziehungseinrichtungen, die jetzt von denen gehalten werden, die dort arbeiten. Große Gruppen von Oberschülern mischen sich ebenso wie tausende von Lehrern unter die Studenten.

Ungefähr um 14 Uhr setzt sich die Abteilung der Studenten in Bewegung. Wir marschieren zu 20 bis 30 Mann in einer Reihe, die Arme verschränkt. Vor uns ist eine Reihe roter Fahnen, dann ein zehn Meter breites Spruchband mit den einfachen Worten: *"Schüler, Lehrer, Arbeiter Hand in Hand"*. Es ist ein eindrucksvoller Anblick.

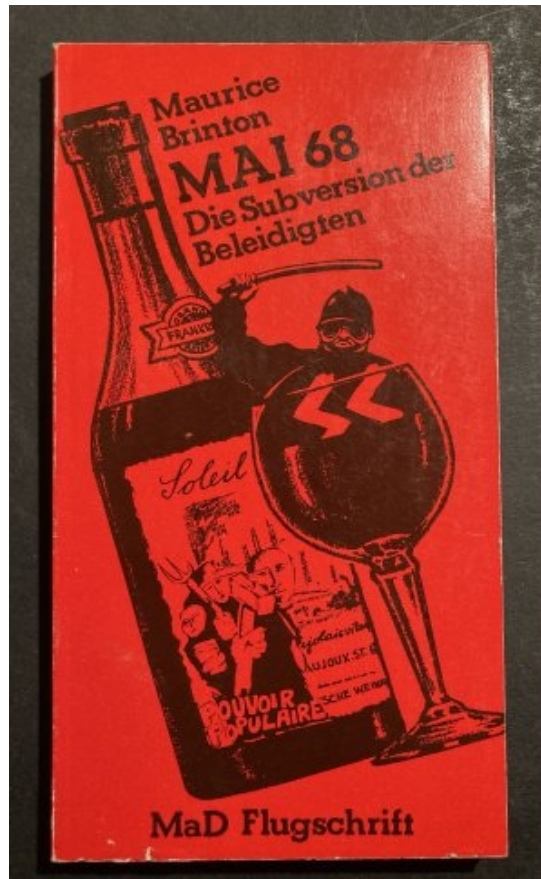
Der ganze Boulevard de Magenta ist eine dichtgedrängte kochende Menschenmenge. Wir können den Platz der Republik gar nicht betreten, da er schon voll von Demonstranten ist. Auf dem Bürgersteig kann man nicht entlang gehen und



Die Ereignisse in Frankreich haben eine Bedeutung, die die Grenzen des modernen Frankreichs weit überschreitet. Sie werden in der Geschichte der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert einen tiefen Einschnitt hinterlassen. Die französische bürgerliche Gesellschaft ist in ihren Grundfesten erschüttert worden. Wie auch immer der gegenwärtige Kampf ausgehen wird - die politische Landschaft der westlichen kapitalistischen Gesellschaft wird nie mehr dieselbe sein. Eine ganze Epoche findet hier ihr Ende: die Epoche, während der man mit scheinbarer Berechtigung sagen konnte, daß "so etwas hier nicht passieren könne". Eine andere Epoche beginnt: die, in der die Menschen *wissen*, daß die Revolution unter den Bedingungen des modernen bürokratischen Kapitalismus möglich ist.

Auch für den Stalinismus endet eine Periode: die Zeit, in der die westeuropäischen KP's für sich beanspruchen konnten (zugegebenermaßen mit schwindender Glaubwürdigkeit), daß sie revolutionäre Organisationen geblieben seien und sich nur die Gelegenheiten zur Revolution nicht ergeben hätten. Diese Behauptung ist nun unwiderruflich auf den sprichwörtlichen 'Misthaufen der Geschichte' gefegt worden. Als alles am Auseinanderbrechen war, erwiesen sich die KPF und die von ihr beeinflussten Arbeiter als die letzte und wirkungsvollste 'Bremse' der Entwicklung der revolutionären Selbstaktivität der Arbeiterklasse.

Eine umfassende Analyse der französischen Ereignisse muß irgendwann versucht werden, denn ohne ein Verständnis von der modernen Gesellschaft wird es niemals möglich sein, sie bewusst zu verändern. Aber diese Analyse muß noch eine Weile warten, bis sich die Aufregung etwas gelegt hat. Was heute schon gesagt werden kann, ist, daß wenn diese Analyse aufrichtig durchgeführt wird, viele 'orthodoxe' Revolutionäre gezwungen sein werden, eine Menge traditioneller Ideen, Parolen und Mythen wegzuworfen. Sie werden gezwungen sein, die gegenwärtige Realität - insbesondere die des modernen bürokratischen Kapitalismus, seiner Dynamik, seiner Kontrollmethoden und Manipulation, die Gründe für seine Flexibilität wie auch für seine Zerbrechlichkeit und ganz besonders die Natur seiner Krisen - neu einzuschätzen. Konzepte und Organisationen, die sich als unzureichend erwiesen haben, müssen verworfen werden. Die neu aufgetretenen Erscheinungen (neu als solche oder neu für die traditionelle revolutionäre Theorie) müssen ihrem Wesen nach und mit allen ihren Implikationen erkannt werden. Die *realen* Ereignisse von 1968 müssen dann in ein neues Ideengebäude integriert werden. Ohne diese *Entwicklung* revolutionärer Theorie wird keine *Entwicklung* revolutionärer Praxis stattfinden - was langfristig hieße: keine Veränderung der Gesellschaft durch das bewusste Handeln der Menschen.



RUE GAY- LUSSAC

Sonntag, 12. Mai.

Die Rue Gay-Lussac trägt noch die Zeichen der 'Nacht der Barrikaden'. Ausgebrannte Autos entlang der Bürgersteige, ihre Gerippe dreckig grau unter der fehlenden Farbe. Die Pflastersteine sind von der Straßenmitte beseitigt worden und liegen aufgehäuft an beiden Straßenseiten. Ein vager Geruch von Tränengas liegt immer noch in der Luft.

An der Kreuzung mit der Rue des Ursulines ist eine Baustelle. Der Maschendraht ist an vielen Stellen durchbrochen. Von hier kam das Material für mindestens ein Dutzend Barrikaden: Bohlen, Schubkarren, Kabeltrommeln, Stahlträger, Steinblöcke. Die Baustelle lieferte auch einen Preßlufthammer. Die Studenten konnten ihn natürlich nicht benutzen - nicht, bis ein zufällig vorbei kommender Bauarbeiter es ihnen erklärte, vermutlich der erste Arbeiter, der aktiv die Studentenrevolte unterstützte. Einmal aufgebrochen lieferte die Straßendecke Pflastersteine, die bald für alles mögliche benutzt wurden.

All das ist bereits Geschichte.

Leute laufen die Straße auf und ab, wie um sich zu überzeugen, daß es wirklich

die Arbeitsstätten, wo ein paar Hundert Leute noch arbeiten. Einige von ihnen versuchen das zu begründen, aber die meisten scheinen nur allzu froh zu sein, einen Grund zu haben, mit dem Arbeiten aufzuhören und sich dem Umzug anzuschließen. Ganze Abteilungen strömen hin und her, machen Scherze und singen. Diejenigen, die bei der Arbeit bleiben, werden zum Scherz begrüßt, beklatscht und aufgefordert, schneller zu machen und härter zu arbeiten. Aufseher, die gerade da sind, sehen hilflos zu, wie ein Fließband nach dem anderen zum Stillstand gebracht wird.

Viele Drehbänke sind mit bunten Bildern überklebt: Fotos von Mädchen und von grünen Wiesen, Sex und Sonnenschein. Jeder, der jetzt noch arbeitet, wird aufgefordert, ans Tageslicht zu kommen und nicht nur davon zu träumen. In der Hauptanlage, die über 800 Meter lang ist, bleiben kaum zwölf Männer in ihrer Arbeitskleidung. Keine böse Stimme läßt sich vernehmen. Es werden viele gute und humorvolle Scherze gemacht. Gegen 11 Uhr sind Tausende von Arbeitern in die Wärme eines Mai Vormittags hinausgeströmt. Ein Bier- und Sandwich-Stand unter freiem Himmel macht einen enormen Umsatz.

13.15 Uhr. Die Straßen sind überfüllt. Die Reaktion auf den Aufruf zum eintägigen Generalstreik hat die gewagtesten Hoffnungen der Gewerkschaften noch übertroffen. Trotz der kurzfristigen Ankündigung ist Paris lahmgelegt. Der Streik war erst 48 Stunden zuvor beschlossen worden, nach der 'Nacht der Barrikaden'. Darüber Hinaus ist er 'illegal'. Das Landesrecht verlangt, daß ein Streik fünf Tage vorher angekündigt werden muß, bevor 'offiziell' dazu aufgerufen werden darf. Zu dumm für die Legalität.

Eine große Gruppierung von jungen Leuten zieht den Boulevard de Sébastopol entlang auf den Ostbahnhof zu. Sie marschieren zum Versammlungsort der Studenten für die große Demonstration, die gemeinsam von den Gewerkschaften, der Studentenorganisation UNEF und den Lehrerorganisationen FNE und SNEup angekündigt worden ist.

Kein Autobus oder Auto ist zu sehen. Die Straßen von Paris gehören heute den Demonstranten. Tausende von ihnen befinden sich schon auf dem Platz vor dem Bahnhof. Weitere Tausende bewegen sich noch hierher aus allen Richtungen. Der Plan, dem die für die Demonstration verantwortlichen Organisationen zugestimmt haben, besteht darin, daß sich die verschiedenen Gruppen getrennt treffen und dann zum Platz der Republik ziehen, von wo aus der Marsch weitergehen soll quer durch Paris, über das Quartier Latin zum Place Denfert-Rochereau.

Wir stehen schon dicht gedrängt wie Sardinen, soweit das Auge nur blicken kann, und noch ist mehr als eine Stunde Zeit, bis der Abmarsch beginnen soll. Die Sonne scheint den ganzen Tag. Die Frauen sind in Sommerkleidern gekommen, die jungen Männer in Hemdsärmeln. Eine rote Fahne weht über dem Bahnhof. Es gibt viele rote

setzen sich von anderen Punkten im Fabrikgelände in Bewegung und ziehen zum selben Ort. Das metallene Dach des Versammlungsraumes ist ungefähr sechzig Meter über unseren Köpfen. Riesige Lager von Einzelteilen sind rechts und links aufgehäuft. Weit weg auf der rechten Seite arbeitet noch ein Fließband, das Dinge vom Erdgeschoß zum ersten Stock befördert, die wie Autorücksitze aussehen.

Ungefähr 10.000 Arbeiter haben sich schon im Schuppen versammelt. Die Redner begrüßen sie per Lautsprecher von einer nahen Galerie aus, die ungefähr zehn Meter hoch ist. Die Galerie zieht sich vor so etwas wie einem erhöhten Beobachtungsposten entlang; wie man mir sagte, handelt es sich bei letzterem jedoch um ein Gewerkschaftsbüro innerhalb der Fabrik.

Ein Freund in meiner Nähe versichert mir, dies sei das erste Mal seit zwanzig Jahren, daß er höre, wie auf dem Gelände von Renault die Internationale gesungen werde (er hat Dutzende von Massenversammlungen auf der Insel Seguin mitgemacht). Es liegt, besonders bei den jungen Arbeitern, eine gewisse Erregung in der Luft.

Der CGT-Sprecher befaßt sich mit den sektoral verschiedenen Lohnforderungen. Er denunziert den Widerstand der Regierung, die sich "voll in der Hand der Monopole" befinde. Er nennt Tatsachen und Zahlen bezüglich der Lohnstruktur. Viele hochqualifizierte Leute bekämen nicht genug. Nach der CGT spricht ein CFDT-Redner. Er beschäftigt sich mit der ständigen Arbeitstempo Beschleunigung, mit der Verschlimmerung der Arbeitsbedingungen, mit Arbeitsunfällen und mit dem Schicksal des Menschen im Produktionsprozess. *"Was ist das für ein Leben? Müssen wir auf ewig Marionetten bleiben, die jede Grille des Managements ausführen?"* Er fordert einheitliche Lohnsteigerungen für alle (nicht-hierarchische Lohnsteigerungen). Es folgt ein FO-Sprecher. Er zeigt sich als der technisch gewandteste, aber er sagt das Wenigste. In blumiger Rhetorik spricht er von 1936, unterläßt aber jeden Hinweis auf Leon Blum. Die Aufnahme, die die FO in der Fabrik findet, ist schlecht und der Redner wird zeitweise während seines Beitrags durch Fragen unterbrochen.

Die CGT-Redner fordern dann die Arbeiter auf, massenhaft an der großen Veranstaltung teilzunehmen, die für den Nachmittag geplant sei. Als der letzte Redner seinen Beitrag beendet hat, stimmt die Menge spontan und stürmisch die 'Internationale' an. Die älteren Männer scheinen fast jedes Wort im Text zu kennen. Die Jüngeren kennen nur den Refrain. Ein Freund in meiner Nähe versichert mir, dies sei das erste Mal seit zwanzig Jahren, daß er höre, wie auf dem Gelände von Renault die Internationale gesungen werde (er hat Dutzende von Massenversammlungen auf der Insel Seguin mitgemacht). Es liegt, besonders bei den jungen Arbeitern, eine gewisse Erregung in der Luft.

Die Menge bricht dann in mehreren kleinen Gruppen auf. Einige laufen über die Brücke zurück und verlassen das Fabrikgelände. Andere durchziehen systematisch

geschehen ist. Es sind keine Studenten. Denn die wissen, was geschah und warum. Es sind auch keine Anwohner. Die sahen, was geschehen ist. Die Brutalität der CRS-Angriffe, die Attacken auf die Verwundeten, auf unschuldige Zuschauer, die ungezügelte Wut einer Staatsmaschinerie gegen die, die sie bedrohen: Die Leute in den Straßen sind die normalen Leute von Paris, Leute aus den angrenzenden Bezirken, schockiert von dem, was sie im Radio hörten oder in ihren Zeitungen gelesen haben. Sie machen einen schönen Sonntagsspaziergang, um sich selbst zu überzeugen. In kleinen Menschentrauben sprechen sie mit den Bewohnern der Rue Gay-Lussac. Die Revolution, die für eine Woche die Universität und die Straßen des Quartier Latin in Besitz genommen hatte, beginnt, sich im Bewußtsein der Leute festzusetzen.

Am Freitag den 3. Mai hatte die CRS ihren historischen Besuch an der Sorbonne gemacht. Sie war von Paul Roche, dem Rektor der Pariser Universität, eingeladen worden. Ziemlich sicher hat der Rektor mit dem stillschweigenden Einverständnis von Alain Peyrefitte, wenn nicht gar mit dem Elysee selbst gehandelt. Viele Studenten wurden verhaftet, zusammengeschlagen und einige vom Schnellgericht verurteilt.

Die unglaubliche - doch vollkommen vorhersehbare - Absurdität dieser bürokratischen 'Lösung' des 'Problems' der Unzufriedenheit der Studenten verursachte eine Kettenreaktion. Sie lieferte dem aufgestauten Ärger, der Empörung und der Frustration zehntausender junger Leute einen Grund für weitergehende Aktionen und ein erreichbares Ziel. Vertrieben aus der Universität gingen die Studenten auf die Straße und forderten die Freiheit ihrer Genossen, die Wiedereröffnung der Fakultäten, den Abzug der Polizei. Immer neue Kreise von Leuten wurden in den Kampf einbezogen. Die Studentengewerkschaft (UNEF) und die Gewerkschaft des universitären Lehrpersonals (SNESup) riefen zum unbegrenzten Streik auf. Mit immer größeren und militanteren Straßendemonstrationen hielten die Studenten eine Woche lang die Stellung. Am Dienstag, den 7. Mai marschierten 50.000 Studenten und Lehrer hinter einem einzigen Transparent mit der Aufschrift "Vive la Commune" durch die Straßen. Am Denkmal des Unbekannten Soldaten, am Arc de Triomphe sangen sie die Internationale. Am Freitag den 10. Mai entschieden sich die Studenten und Lehrer, massenhaft das Quartier Latin zu besetzen. Sie fühlten, daß sie mehr Rechte hatten, dort zu sein, als die Polizisten, für die überall Kasernen bereitstanden. Der Zusammenhalt und die Entschiedenheit der Demonstranten erschreckte das Establishment. Die Macht durfte nicht dem Mob zufallen, der sich sogar erdreistet hatte, Barrikaden zu errichten.

Noch eine absurde Geste war nötig. Ein weiterer administrativer Reflex wurde zur rechten Zeit verwirklicht. Fouchet (Innenminister) und Joxe (Vizepremier) befahlen Grimaud (Pariser Polizeipräsident), die Straßen zu säubern. Der Befehl wurde schriftlich fixiert, zweifellos, um ihn der Nachwelt als ein Beispiel von dem zu

überliefern, was man in bestimmten Situationen nicht tun sollte. Die CRS griff an ... sie räumte die Rue Gay-Lussac und öffnete Tür und Tor für die zweite Phase der Revolution.

Die vom Kampf gezeichneten Mauern und Wände der Rue Gay-Lussac und der angrenzenden Straßen verkünden eine doppelte Botschaft. Sie legen ein Zeugnis von dem unglaublichen Mut derer ab, die das Gebiet für mehrere Stunden gegen Unmengen von Tränengas, Phosphorgranaten und wiederholte Angriffe schlagstockschwingender CRS gehalten haben. Aber sie zeigen auch einiges von dem, wofür die Verteidiger kämpften ...

Wandpropaganda ist ein integrierter Teil des revolutionären Paris vom Mai 68. Wandgemälde wurden zur Massenaktivität, Bestandteile der revolutionären Methode der Selbstdarstellung. Die Wände des Quartier Latin sind die Fundgrube für ein neues Denken, das nicht mehr auf Bücher beschränkt ist, sondern sich demokratisch auf der Straße entfaltet und für jeden erreichbar wird. Das Triviale und Tiefgehende, das Traditionelle und das Esoterische verweben sich in dieser neuen Brüderlichkeit. Schnell reißen sie die starren Barrieren und Schubladen im Bewußtsein der Leute ein.

'Désobéir d'abord: alors écris sur les murs (loi du 10 mai 1968)' (Zuerst der Ungehorsam: darum schreibt auf die Mauern; Gesetz vom 10. Mai 1968) heißt eine augenfällig neue Inschrift, klar den Ton angehend. *'Si tout le peuple faisait comme nous'* (wenn jeder wie wir handeln würde) träumt eine andere sehnsüchtig, wie ich denke eher in freudiger Antizipation als im Geiste einer selbstgerechten Stellvertreteranmaßung. Die meisten der Parolen sind geradeheraus, richtig und ziemlich orthodox: *'Libérez nos camarades'* (Befreit unsere Genossen); *'Fouchet, Grimaud, demission'* (Fouchet, Grimaud, zurücktreten); *'A bas l'Etat policier'* (Nieder mit dem Polizeistaat); *'Grève Générale Lundi'* (Montag Generalstreik); *'Travailleurs, Etudiants, solidaires'* (Arbeiter und Studenten Hand in Hand); *'Vive les Conseils Ouvriers'* (Es leben die Arbeiterräte). Andere Parolen gehen auf neue Interessen ein: *'La Publicité te manipule'* (Die Öffentlichkeit manipuliert Dich); *'Examens =Hiérarchie'* (Examen = Hierarchie); *'L'art est mort, ne consommez pas son cadavre'* (Die Kunst ist tot, konsumiert nicht ihren Leichnam); *'A bas la société de consommation'* (Nieder mit der Konsumgesellschaft); *'Debout les damnés de Nanterre'* (Aufrecht, Ihr Verdammten von Nanterre). Die Parole *'Baissestoi et broute'* (Bück Dich und käuse wieder) zielte offensichtlich auf die, deren Bewußtsein immer noch voll mit traditionellen Vorstellungen ist.

'Contre la fermentation groupusculaire' (Gegen die Grüppchen Gärung) beklagt sich eine große rote Inschrift. Sie ist wirklich ohne jeden Bezug. Denn überall gibt es einen Überfluß von angeklebten Plakaten und Zeitungen: *'Voix Ouvrière'*, *'Avant-Garde'* und *'Révoltes'* (von den Trotzlisten), *'Servir le Peuple'* und *'Humanité Nouvelle'* (von den Anhängern des Vorsitzenden Mao), *'Le Libertaire'* (von den

Flugblatt verteilen, das zu "Entschlossenheit, Ruhe, Wachsamkeit und Einheit" aufruft sowie vor "Provokateuren" warnt.

Die Streikposten versuchen gar nicht, mit denen, die hereinströmen, zu diskutieren. Niemand scheint zu wissen, ob sie den Streikaufruf befolgen werden oder nicht. Weniger als 25% der Renault-Arbeiter sind überhaupt in irgendeiner der genannten Gewerkschaften organisiert. Und das ist die größte Automobilfabrik in Europa. Der Lautsprecher hämmert seine Parolen heraus: *"Die CRS hat gerade Bauern in Quimper, Arbeiter in Caen, Rhodiaceta (Lyon) und Dassault angegriffen. Jetzt wollen sie sich den Studenten zuwenden. Das Regime wird keine Opposition dulden. Es wird das Land nicht modernisieren. Es wird uns unsere grundlegenden Lohnforderungen nicht erfüllen. Unser eintägiger Streik wird sowohl der Regierung als auch den Unternehmern unsere Entschlossenheit zeigen. Wir müssen sie zum Nachgeben zwingen."* Die Parolen werden immer wieder wiederholt, wie eine Schallplatte. Ich frage mich, ob der Sprecher an das glaubt, was er sagt, und ob er überhaupt merkt, wofür es hier geht.

Gegen 7 Uhr taucht ein Dutzend Trotzlisten von der Fédération des *Étudiants Révolutionnaires* (FER) auf, um ihre Zeitung *'Révoltes'* zu verkaufen. Sie tragen große rot-weiße Plaketten, die ihre Identität erklären. Ein wenig später trifft eine andere Gruppe ein, um die Zeitung *'Voix Ouvrière'* zu verkaufen. Der Lautsprecher verlegt sich plötzlich von einer Attacke auf die gaullistische Regierung und ihre CRS auf eine Attacke gegen 'Provokateure', "unruhestiftende Elemente von außerhalb der Arbeiterklasse". Der stalinistische Sprecher merkt an, daß die Zeitungsverkäufer im Sold der Regierung stünden. Da sie hier seien, müsse "die Polizei auch in der Nähe auf der Lauer liegen." Es brechen hitzige Wortgefechte zwischen den Zeitungsverkäufern und den CGT-Funktionären aus. Den CFDT-Streikposten wird die Benutzung des Lautsprechers verweigert. Sie rufen "Arbeiterdemokratie" und verteidigen das Recht der "unruhestiftenden Elemente", ihr Zeug zu verkaufen. Ein ziemlich abstraktes Recht angesichts der Tatsache, daß kein einziges Stück Papier verkauft wird. Die Titelseite der *'Révoltes'* zielt ein esoterischer Artikel über Osteuropa.

Es werden viele Beschimpfungen (aber immerhin keine Schläge) ausgetauscht. Im Verlaufe eines Streites höre ich Bro. Trigon (Delegierter des zweiten Wahl Kollegiums' bei Renault) Danny Cohn-Bendit als einen "Agenten der Macht" bezeichnen. Ein Student unterbricht ihn an dieser Stelle. Die Trotzlisten tun nichts. Kurz vor 8 Uhr rücken sie ab, nachdem sie ihre "Anwesenheitsdemonstration" vollbracht haben und pünktlich für die Geschichte registrieren ließen.

Ungefähr zur selben Zeit verlassen Hunderte von Arbeitern, die in die Fabrik gekommen waren, ihre Arbeitsplätze und versammeln sich bei Sonnenschein auf freiem Feld einige Hundert Meter vom Haupttor entfernt. Von dort ziehen sie zur Seguin-Insel, wobei sie einen Arm der Seine überqueren müssen. Weitere Züge

VON RENAULT ZU DEN STRAßEN VON PARIS

Montag 13. Mai.

6 Uhr 15 morgens, Avenue Yves Kermen. Ein klarer, wolkenloser Tag. Menschengruppen versammeln sich vor den Toren des großen Renault Werkes in Boulogne Billancourt. Die 'Zentralen' der großen Gewerkschaften (CGT, CFDT, FO) haben zu einem eintägigen Generalstreik aufgerufen. Sie wollen gegen die Polizeibrutalität im Quartier Latin protestieren und für so lange vernachlässigte Forderungen demonstrieren wie z.B. Löhne, Arbeitszeit, Pensionsalter und gewerkschaftliche Rechte im Betrieb.

Die Fabrikture sind weit offen. Kein Polizist oder Aufseher in Sicht. Die Arbeiter strömen herein. Über Lautsprecher werden sie aufgerufen, sich zu ihrem jeweiligen Arbeitsplatz zu begeben, sich aber zu weigern, mit der Arbeit zu beginnen, und sich um 8 Uhr vormittags an ihrem traditionellen Versammlungsort, einem riesigen schuppenartigen Bau in der Mitte der Insel Seguin (einer Seine-Insel, die vollständig mit Anlagen der Renault-Werke bebaut ist) zu treffen.

Jedem Arbeiter wird beim Eintritt ein von den drei Gewerkschaften gemeinsam verfasstes Flugblatt gegeben. Es werden auch Flugblätter in Spanisch verteilt (über 2.000 spanische Arbeiter sind bei Renault beschäftigt). Französische und spanische Redner lösen einander mit kurzen Aufrufen über ein Mikrophon ab. Obwohl alle Gewerkschaften den Streik unterstützen, scheinen die Redner alle der CGT anzugehören. Es handelt sich um deren Lautsprecher ...

6.45 Uhr. Hunderte von Arbeitern strömen jetzt herein. Viele sehen so aus, als seien sie zur Arbeit gekommen und nicht um an den Massenversammlungen in der Fabrik teilzunehmen. Die Entscheidung, den Streik auszurufen, war erst am Samstagabend getroffen worden, als viele der Leute sich zum Wochenende schon in alle Richtungen zerstreut hatten. Viele scheinen nicht zu ahnen, worum es bei dem ganzen überhaupt geht. Ich bin über die Anzahl algerischer und schwarzer Arbeiter überrascht.

Am Tor hängen nur ein paar Plakate, wiederum überwiegend von der CGT. Einige Streikposten tragen Plakate der CFDT. Von der FO ist überhaupt kein Plakat zu sehen. Die Straße und die Wände außerhalb der Fabrik sind voll von Parolen: "Montag eintägiger Streik"; "Einheit bei der Verteidigung unserer Ziele"; "Nein zu den Monopolen".

Das kleine Café in der Nähe der Fabrikture ist überfüllt. Die Menschen hier sind ungewöhnlich hellwach und gesprächsbereit zu solch einer frühen Stunde. Ein Zeitungsstand verkauft ungefähr dreimal soviel Exemplare der Humanité wie von jeder anderen Zeitung. Die Ortsgruppe der Kommunistischen Partei lässt ein

Anarchisten), 'Tribune Socialiste' (von der PSU. Vereinzelt sind sogar Exemplare der 'L'Humanité' (KPF) angeklebt. Es fällt schwer, sie zu lesen, so voll sind sie mit kritischen Kommentaren.

An einer Litfaßsäule sehe ich ein großes Werbeplakat für eine neue Käsesorte: ein Kind, das in einen riesigen Sandwich beißt: 'C'est bon le fromage Soundso' heißt die Schlagzeile. Jemand hat die letzten Wörter mit roter Farbe überstrichen. Die Schlagzeile heißt jetzt: 'C'est bon la révolution' (Die Revolution ist gut). Leute kommen vorbei, schauen und schmunzeln.

Ich sprach mit meinem Begleiter, ein Mann von 45 Jahren, ein 'alter' Revolutionär. Wir diskutierten die ungeheuren Möglichkeiten, die sich jetzt eröffnen. Plötzlich dreht er sich zu mir und kommt mit einem bemerkenswerten Satz heraus: "Wenn man bedenkt, daß man erst Kinder haben und 20 Jahre lang warten musste, um all das zu sehen ..."



In den Straßen sprachen wir auch mit anderen alten und jungen, "politischen" und "unpolitischen", mit Leuten von verschiedenem Verständnis und verschiedener Überzeugung. Jeder ist zu einer Unterhaltung bereit - und tatsächlich will sich auch jeder unterhalten. Alle reden eine deutliche Sprache. Wir finden niemanden, der

bereit ist, die Handlungsweise der Behörden zu verteidigen. Die 'Kritik' zerfällt in zwei Hauptströmungen:

Die 'Progressiven' Dozenten der Universität, die Kommunisten und eine Anzahl von Studenten; sie sehen die hauptsächliche Ursache der 'Krise' der Studenten in der Rückständigkeit der Universität im Verhältnis zu den gegenwärtigen Erfordernissen der Gesellschaft, im zu geringen Unterrichtsangebot, in den halbfeudalen Einstellungen mancher Professoren und der mangelnden Berufsperspektive. Sie betrachten die Universität als nicht an die moderne Welt angepaßt. Für sie ist das Rezept: Anpassung. Eine modernisierende Reform, die die Spinnweben wegfegt, die Universitäten mit mehr Dozenten und besseren Hörsälen versorgt, ein höheres Bildungs-Budget schafft und vielleicht eine liberalere Atmosphäre auf dem Campus und am Ende vor allem einen gesicherten Beruf.

Die Rebellen (worunter einige, aber keineswegs alle 'alten' Revolutionäre fallen) betrachten diese Interessen, die Universität an die moderne Gesellschaft anzupassen, als etwas ähnliches wie ein Ablenkungsmanöver. Denn sie lehnen die moderne Gesellschaft selbst ab. Sie sehen das bürgerliche Leben als trivial und mittelmäßig an, als unterdrückend und unterdrückt. Sie haben kein Verlangen nach Karriere in der Verwaltung und der Industrie, die das System für sie bereithält, sondern haben nur Verachtung dafür übrig. Sie wollen sich nicht in die Gesellschaft der Erwachsenen integrieren lassen. Im Gegenteil: sie suchen eine Chance, deren Fälschungen radikal in Frage zu stellen. Die treibende Kraft ihrer Revolte ist die eigene Entfremdung, die Bedeutungslosigkeit des Lebens im modernen bürokratischen Kapitalismus; das ist gewiß keine rein ökonomische Verschlechterung ihres Lebensstandards.

Es ist kein Zufall, daß die 'Revolution' in Nanterre in den Fachbereichen Soziologie und Psychologie begann. Die Studenten erkannten, daß das, was sie in Soziologie lernten, nicht dazu diente, die Gesellschaft zu erkennen und zu verändern, sondern sie zu kontrollieren und zu manipulieren. In diesem Prozeß entdeckten sie die revolutionäre Soziologie. Sie verweigerten sich dem für sie vorgesehenen Platz in der großartigen bürokratischen Pyramide, dem Platz der 'Experten' im Dienste eines technokratischen Establishments, als Spezialisten des 'Faktors Mensch' in der modernen industriellen Gleichung. Sie entdeckten in diesem Prozeß die Bedeutung der Arbeiterklasse. Das Faszinierende ist, daß zumindest unter den aktiven Schichten der Studenten diese 'Sektierer' zur Mehrheit wurden: letzteres ist sicherlich die beste Definition jeder Revolution.

Diese zwei verschiedenen Ansätze der 'Kritik' am modernen französischen Bildungssystem neutralisierten sich nicht gegenseitig. Im Gegenteil schafft jeder Ansatz seine eigene Art von Problemen für die Autoritäten der Universität und für die Beamten des Erziehungsministeriums. Wichtig aber ist, daß der eine Ansatz, den man den quantitativen nennen könnte, mit der Zeit mit der modernen bürokratischen

Gesellschaft vereinbar ist. Der andere - qualitative - Ansatz niemals. Das gibt ihm die revolutionären Möglichkeiten. Für die Machthaber ist der "Ärger mit den Universitäten" nicht, daß kein Geld mehr für Lehrer da ist. Das ist vorhanden. Der "Ärger" besteht darin, daß die Universitäten voll mit Studenten sind - und diese haben ihre Köpfe voll mit revolutionären Ideen.

Diejenigen, mit denen wir sprachen, waren sich vollkommen bewußt, daß das Problem nicht im Quartier Latin gelöst werden konnte. Die Isolierung der Revolte in einem studentischen 'Ghetto' (selbst wenn es ein 'autonomes' ist) würde die Niederlage bedeuten. Sie erkannten, daß die Rettung der Bewegung in ihrer Ausdehnung auf andere Teile der Bevölkerung lag. Aber hier tauchten große Unterschiede auf. Denn einige redeten von der Bedeutung der Arbeiterklasse und ersetzten so eigenes Handeln und Kämpfen. Damit entschuldigten sie die Diffamierung der studentischen Kämpfe als 'abenteuerlich'. Doch war es gerade die durch die studentische Aktion hergestellte unvergleichliche Militanz, die die direkte Aktion zum Tragen gebracht hat, die angefangen hat, junge Arbeiter zu beeinflussen und an den etablierten Organisationen zu rütteln. Andere Studenten sahen die Verbindung dieser Kämpfe klarer. Wir werden sie später in Censier sehen, wo sie ein Aktionskomitee von Arbeitern und Studenten initiieren.

Doch für jetzt genug über das Quartier Latin. Die Bewegung hat sich längst über seine engen Grenzen ausgeweitet.

